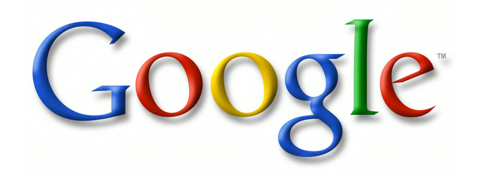

Google



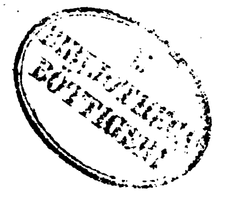
יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA

ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.









JOHANN KNOX.

Steindruckerey von Leopold Voss.

Leben Johann Knox's und der beiden Marien,

Mutter und Tochter.

Von

Christian Niemeyer,
Prediger zu Dedeleben, Verfasser des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs u. a. m.

Mit dem Bildnisse Knox's.

Leipzig, 1824,
Verlag von Leopold Voß.

Vorwort.

Diese Gallerie von Lebensgemälden berühmter Reformatoren ist bisher, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur dem glorreichen Andenken des vaterländischen Verdienstes um die heilige Sache der Reformation gewidmet gewesen. Deßhalb wollen wir, indem wir jetzt für diesen Ehrensaal einige neue Gemälde liefern, nun besonders auf diejenigen hohen Geister Rücksicht nehmen, welche, im Auslande hervorgegangen, auch hauptsächlich dort um die Kirchenverbesserung in

Freud und Leid, im Leben und im Sterben sich ausgezeichnete Verdienste erworben haben. Uebrigens werden wir sowohl bei der Auswahl, als auch bei der Ausführung dieser Gemälde dem so beifallswürdigen, wie mit allgemeinem Beifall beehrten Plane unseres vortrefflichen Vorgängers getreu bleiben, in der Hoffnung, daß wir so am sichersten den Wünschen der Leser entsprechen werden.

Dedeleben, unweit Halberstadt, 28. April 1824.

Chr. Niemeyer,
Prediger.

Der Schauplatz.

Finsterniß und Verwirrung, in weltlichen, wie in geistlichen Dingen, bedeckte das Königreich Schottland zu der Zeit, wo, nach Gottes Rathschluß, Johann Knox hervortreten und Licht und Ordnung sollte schaffen helfen.

Die weltlichen Dinge beherrschte dazumal König Jakob 5., aus dem Hause Stuart, Vater der nachmals durch ein trauriges Ende so bekannt gewordenen Maria Stuart. — Um den wilden, stolzen und trotzigen, aber zugleich auch sehr kräftigen und an Land und Leuten sehr mächtigen, an der Regierung, im Parlament, theilnehmenden Adel des Königreichs niederzuhalten, zog der König die reiche, durch ihr geistliches Ansehn vielvermögende, äußerst herrschsüchtige Geistlichkeit auf seine Seite, spielte die Verwaltung auch aller öffentlichen, weltlichen Angelegenheiten

mehr und mehr in ihre Hände und gab ihr dann den Adel Preis. Jede Anklage wider vornehme Edelleute wurde mit Vergnügen angenommen, gemeiniglich zu ihrem Nachtheil entschieden und hatte dann die schärfsten Strafen zur Folge. Dafür nahmen aber die beleidigten Edelleute eine schwere Rache an dem Könige und kümmerten sich nicht darum, ob auch ihnen selbst Ehre, Gut und Leben dabei in die äußerste Gefahr geriethe: denn als Jakob mit dem Könige Heinrich 8. von England in Fehde verfiel und die Barone mit ihrer Lehnsmannschaft zur Heerfahrt aufrief, stellten sie sich zwar zur bestimmten Zeit, waren aber so weit entfernt, für ihren verhaßten König fechten zu wollen, daß ihrer 10,000 lieber die Waffen streckten und sich den Engländern gefangen gaben, als daß sie auch nur den Versuch gemacht hätten, die Schwerter zu zücken und einen Sieg zu gewinnen. Diesen ungeheuern Frevel und Unfall zog sich der König zu Gemüth und starb (1542) vor Gram, als Maria Stuart, seine einzige Tochter, damals

erst wenige Tage alt war. Es mußte also für diese unmündige Königin nun ein Stellvertreter erwählt werden. Die Wahl schwankte zwischen zweien, nämlich dem Kardinal Beatoun, bisherigem ersten Minister des Königs, und dem Graf von Arran „Jakob Hamilton“, Mariens nächstem Verwandten. Beatoun war ein geistvoller, erfahrner, kluger, rastlos thätiger, dabei aber unbändiger, harter, ehrsüchtiger, höchst unsittlicher Mensch und erklärter Feind des weltlichen Adels; in Religionssachen liebte er die römische Finsterniß und haßte das Licht des Evangeliums: denn seine Gesinnung und seine Werke waren böse. Arran dagegen hatte zwar nur geringe Geistesfähigkeiten, war weichlich, feig, wankelmüthig und bequem, aber dabei doch frei von allen jenen Untugenden des Kardinals und empfahl sich besonders durch ein bescheidenes und freundliches Wesen. Deßhalb wählte, der langjährigen, schweren Bedrückungen und Geißelhiebe Beatouns müde, fast die ganze Nation den milden Arran zum stellvertre-

tenden Regent: nachmals eine Ursach unerlöschlicher, innerer Fehden zwischen beiden Parteien.

Das war der Zustand der weltlichen Dinge, als Knox geboren wurde, sich bildete uud dann die glänzende Bahn seiner segenvollen Thätigkeit betrat; wo möglich aber noch trauriger erscheinet der damalige Zustand des geistlichen Wesens. — Glänzend zwar von außen war die römisch-katholische Kirche Schottlands durch ungeheure Reichthümer, da sie des Landesgutes volle Hälfte steuerfrei inne hatte; durch Bekleidung mit den vornehmsten Staatsämtern; durch weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit; und durch den Alleinbesitz dessen, was von Gelehrsamkeit und geistiger Bildung etwan noch im düstern Schottland damals anzutreffen war. Aber welche Finsterniß umlagerte jenes schwache und zweideutige Licht, wenn man einen Blick warf auf die Schwelgerei und Liederlichkeit, auf die Habsucht und die Handelschaft mit den entweihten Heiligthümern, auf die Unduldsamkeit und die Ge-

waltthaten, auf die grobe Unwissenheit in allem, was das Wesen des wahren Christenthums betraf, und auf die gewissenlose Vernachlässigung der wichtigsten und höchsten Amtspflichten christlicher Lehrer und Führer, deren sich bei weitem der größeste Theil der ausgearteten Geistlichkeit und am meisten die Oberhäupter derselben schuldig machten! —

Knoxens Geburt und Vorbereitung zum Kirchenverbesserer.

In dieser finstern und verworrenen Zeit wurde der, welchen die Vorsehung ausersehen hatte, Licht und Ordnung zu schaffen, unser Johann Knox, im Jahre 1505, zu Gifford (oder, wie einige wollen, zu Haddington), in der Grafschaft Lothian, in einer alten und achtbaren Familie geboren; auch seine Mutter gehörte zu dem angesehnen Geschlechte der Sinclair.

Da schon in dem Knaben ein Vorherrschen der geistigen Kräfte, ein heller, durch-

dringender Verstand, ein fester Wille, ein freudiger, ausdauernder Fleiß sich kundthat, so waren die Eltern es gern zufrieden, daß er sich den Wissenschaften widmete und sandten ihn nach Haddington, dem Hauptorte der Grafschaft, auf die dortige gelehrte Stadt-Schule: denn die ehemals berühmten Klosterschulen waren unter den ausgearteten, trägen, unwissenden und wüsten Mönchen längst zu Grunde gegangen. Von hier begab er sich, mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, 1524, damals ein 19jähriger Jüngling, auf die Universität zu St. Andrews. Aber, wie zu dieser Zeit fast auf allen Hochschulen, war auch zu St. Andrews eben nichts weiter zu erlernen, als ein unlauteres Christenthum, ein herrschgieriges Kirchen- und ein unterdrücktes, bürgerliches Recht, und die Kunst spitzfündiger Grübeleien über unersprießliche Dinge. Doch, wie mitten unter dem Unkraut immer noch hie und da ein Weizenkörnlein übrig zu bleiben pflegt, welches dann der Gutgeartete und Aufmerksame bald auffindet, so gab es auch im ver-

wilderten St. Andrews Lehrer, die des Griechischen kundig waren und damit den Schlüssel zu der Quelle des echten Christenthums, dem Evangelium, darreichen konnten, vor allen aber wichtig für Knox war ein Professor der Philosophie und Theologie: Johann Mair (Major), der im wissenschaftlichen Frankreich gebildet, mit den herzhaften Kämpfen Gerson's und Peters von Ailly für die Rechte der französischen (gallicanischen) Kirche gegen die despotischen Anmaßungen des Papstes bekannt und im freieren Denken und Reden über jene wichtigen Gegenstände dort geübt worden war. Vorzüglich hatte er folgende Sätze liebgewonnen: „Eine allgemeine Kirchenversammlung gilt über den Papst. — Die Mönche sind, als des Papstes Janitscharen, zu verwerfen. — So wenig der Papst ein Despot der Kirche und ein Unterdrücker ihrer Rechte seyn darf, so wenig darf der weltliche Fürst ein Despot des Landes und ein Unterdrücker der Rechte der Staatsbürger seyn." — Indessen waren diese einzelnen Lichtblicke in einen

übrigens durchaus finstern Kopf gefallen; denn derselbe Johann Mair nahm alles, was die römische Kirche für Christenthum ausgab, ohne weitere Prüfung an und trug das Gemisch von Wahrheit und Irrthum, was in seinem verworrenen Kopfe steckte, auch in eben so unklarer und verworrener Rede vor.

Fortschritt zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit.

Ob nun gleich, im unfähigen Major selbst, das Licht einen vollständigen Sieg über die Finsterniß nicht hatte gewinnen können, so wirkten doch die einzelnen Funken, welche er in die Seele seiner zwei hochbegabten Schüler, Knox und Buchanan, streuete, hier so kräftig, daß sie in ihnen mit der Zeit eine vollkommene Erleuchtung zuwege brachten. Er hatte sie nun einmal zum freien Nachdenken über wenigstens einige, höchst wichtige Gegenstände, „päpstliche und weltliche Herrschaft,“ geweckt und angeleitet, und diese

herrlichen Geister benutzten nun die angeregte, ihnen höchst angenehme Denkfreiheit, um auch über viele andere bedeutende Gegenstände eigene und freisinnige Forschungen anzustellen: denn wer nur erst über die nächsten Schranken hinweggehoben ist und eines Schrittes breit freies Feld gewonnen hat, der wird, wenn Kraft und Schwung in ihm ist, nun auch nach andern Seiten, wo sie ihm besonders einladend erscheinen, hinaus streben und dringen. — So eilte Buchanan (geb. 1506, gest. 1582, berühmt als Dichter, Geschichtschreiber und Staatsmann) in das Gefilde weltlicher Wissenschaft und Kunst, wohin vorherrschende Kraft und Lust ihn zogen, hinaus und erwarb dort seinem Namen die Unsterblichkeit; Knox aber, dem das Heiligste das Höchste war, fing, so bald die in ihm vorherrschende Kraft und Lust geweckt war, unverzüglich an, alles, was auf die Religion Bezug hatte, mit glühendem Eifer zu durchforschen. Der obengenannte Lehrer beider Jünglinge, Major, hatte sie auf die Schriften der Kirchenväter, als war-

aus kräftige Waffen gegen die Anmaßungen des Papstes zu entnehmen wären, sehr oft aufmerksam gemacht und sie auch zur Kenntniß dieser Schriften, worin er wohlbewandert war, angeleitet: deßhalb faßte Knox, nachdem er (1530) die Priesterweihe und Bekleidung mit einem öffentlichen Lehramt erlangt hatte, den für die Wirksamkeit und den Ruhm seines ganzen nachfolgenden Lebens entscheidenden Beschluß, die Schriften der Kirchenväter in der Urschrift zu lesen, um von diesen ältesten christlichen Lehrern zu erlernen, was sie, die der Quelle am nächsten gewesen, vom Christenthum und der Kirche gelehrt, und wie sie es vorgetragen hätten.

Mit den Werken des gelehrten Schriftauslegers Hieronymus (aus dem vierten Jahrhundert) und des geistreichen Augustinus (aus dem fünften Jahrhundert) machte er den Anfang; und zweierlei besonders ergriff hier — wie er selbst es sagt — seine Seele mit siegreicher Kraft: 1) In Betreff des Wesens der Religion selbst; bei Hie-

ronymus, das stete Hinweisen auf die heilige Schrift in der Grundsprache, als der göttlichen Wahrheit einzig-echte Quelle; und bei Augustinus, dessen von der Lehre der jetzigen römischen Kirche in vielen wichtigen Stücken gänzlich abweichender Lehrvortrag. 2) In Betreff des Aeußern; die einfache, aber fromme, und deßhalb tief eindringende Beredsamkeit jener Kirchenväter. — Er überzeugte sich je länger desto fester, daß alle diejenigen, welche in Schottland und England, so wie auf dem Festlande, namentlich in Deutschland und in der Schweiz, auf eine Verbesserung in Sachen der Religion und des Kirchenwesens überhaupt, drängen, vollkommen Recht hätten. Die Wuth, womit damals (1528) zu St. Andrews selbst der edle Jüngling Patrik Hamilton *), aus

*) Patr. Hamilton war 1504 geboren, früh zum geistlichen Stande bestimmt und, bei der damaligen Unordnung im Kirchenwesen, schon als Kind zum Abt von Ferne ernannt worden; der gute Geist hatte aber in ihm die Oberhand behalten. Zurückschaudernd vor dem Sumpf, worin sich besonders die Vornehmsten

königlichem Geblüt, vom grimmigen Kardinal Beatoun in die Flammen geworfen wurde, verdoppelte nicht nur Knoxens und vieler andern forschende Aufmerksamkeit auf die von der päpstlichen Geistlichkeit so wild verworfenen und verfolgten evangelischen Lehren, sondern der tapfere Märtyrertod des frommen Jünglings entflammte auch in

und Reichsten der Geistlichkeit, den Kardinal Beatoun an der Spitze, wälzten, hatte er mit den großen Geistern des Alterthums in der Stille Umgang gepflogen und dann auch andere dazu ermuntert, wodurch er schon damals dem Fürsten der Finsterniß, dem Kardinal, verdächtig geworden war. Als er nun aber gar nach Deutschland gereist war, zu Wittenberg Luthern und Melanchthon und zu Marburg den Franc. Lambert gehört und bei seiner Rückkunft in Schottland evangelisch zu predigen angefangen hatte, so lockte ihn, unter dem Vorwande einer gelehrten, freien Unterredung, Beatoun nach St. Andrews, warf ihn dort sogleich in den Kerker und ließ ihn, als einen zweiten Huß, am letzten Februar 1528 lebendig verbrennen. Der königliche Jüngling hauchte die Seele mit diesen Worten aus: „Wie lange, o Herr, soll Finsterniß dieß Land bedecken! Wie lange wirst du die Tyrannei dieser Menschen dulden! — — Herr Jesu nimm meinen Geist auf!" —

Knox und vielen gleichgestimmten den feurigsten und heiligsten Entschluß, nicht zurückzubleiben hinter solchen Vorbildern, sondern Gott und der guten Sache des echten Christenthums alle Kräfte, und Gut und Blut zu widmen. — Verhaßt genug hatte durch solche scheußliche Waffen, womit die gute Sache bestritten und die schlechte geschützt werden sollte, sich die römische Geistlichkeit schon gemacht; waren nun nur erst gute Waffen, und waren nur erst wackere Helden, um jene Waffen geschickt und unverzagt zu führen, vorhanden, so konnte ein heftiger, offener Kampf gegen das widerwärtige Reich der Finsterniß auch nicht länger ausbleiben. Und die guten Waffen fanden sich, und die unverzagten Helden auch. — Die Hauptwaffe, um den falschen Propheten die Larve und den Schafpelz herunter zu schlagen und sie in der Blöße ihrer Lügen, ihrer Laster, ihres Unrechts allen sehenden Augen zu zeigen, wurde, so wie an allen Orten, so auch in Schottland, die Bibel. Durch Tindal ins Englische übersetzt, kam sie durch Kauf-

leute nach Schottland herüber, wurde schnell, obschon noch im Verborgnen, in Umlauf gesetzt, und in nächtlichen Stunden, bei verschlossenen Thüren, von vielen, die nach dem lautern Quell dürstete, gelesen. Sie verbreitete, ehe noch die göttliche Wahrheit öffentlich gelehrt werden durfte, dieselbe doch schon in allen empfänglichen Herzen; und diese konnten nun von den Geweben der Lüge, womit sie bisher umstrickt gewesen waren, nicht länger befangen bleiben. Wer aber den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Das ging jetzt auch an der Päpstelei in Erfüllung. Nachdem sie, beleuchtet durch die Fackel der heiligen Schrift, als Unchristenthum erschienen war, machten sich nun auch die Spottvögel des Zeitalters auf, den entlarvten Götzen zu verlachen und zu verhöhnen. David Lindsay, der schottische Hutten, machte die Unwissenheit, den Aberglauben, die Albernheiten, die Sittenlosigkeit des Klerus zum Gegenstand der Volkslieder und Possenspiele, welche er, wie einen Wespenschwarm, ausfliegen ließ. Be-

kannt aber ist es, daß, wer erst verlacht wird, auf Achtung und ehrerbietige Furcht nicht mehr rechnen dürfe und nahe daran sey, der gänzlichen Verwerfung Preis gegeben zu werden.

Dieses ist die Zeit (1535 — 42), wo Knox allgemach in der Kenntniß des Evangeliums und in der Ueberzeugung von dessen göttlicher Wahrheit so weit vorwärts geschritten war, daß man ihn nicht länger zu den Mitgliedern der päpstlichen Kirche zählen kann, sondern denen der evangelischen beigesellen muß.

Knox tritt als Lehrer und Beförderer des Evangeliums hervor, besteht die ersten Kämpfe und erleidet die ersten Verfolgungen.

Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Das begegnete auch unserm Knox auf seinem akademischen Lehrstuhl. Nicht nur leitete er seine Zuhörer an, mit

freiem Geist Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände geistlicher und weltlicher Wissenschaft anzustellen, und sich, unbekümmert um die bisherigen Meinungen und Behauptungen der Schulgelehrten, eigene Ansichten und Ueberzeugungen zu schaffen; sondern, wo sich irgend Gelegenheit fand, machte auch er selbst freimüthige, tadelnde Bemerkungen über die im Kirchenwesen eingerissenen, vielfachen und argen Verderbnisse. Nicht so bald aber erhielt Kardinal Beatoun, der Grieswärtel des Papstthums, durch seine Späher Nachricht von dem neuen Prediger des Evangeliums, als er auch schon seine von Patrik Hamiltons unschuldigem Blute befleckten Krallen nach Knox ausstreckte, um auch diesen zu greifen und in Asche zu verwandeln; ja! eine Liste von mehrern Hunderten edler und reicher Schotten hatte der Bösewicht dem Könige Jakob, der damals seine zwei letzten traurigen Jahre im Zwist mit den Baronen seines Reiches, die der Geistlichkeit stolze, gewaltthätige Uebermacht nicht länger dulden wollten, verlebte, über-

geben, und hatte darauf angetragen, alle diese Ketzer und Widerspenstige mit einem Schlage zu vernichten und ihre reichen Güter einzuziehen. Aber Jakob selbst wurde, wie oben erzählt ist, durch einen schnellen Tod in der Blüthe seiner Jahre (13. Dec. 1542) hinweggerafft und hiedurch Beatouns Kralle vorerst gelähmt. Bis zu diesem Augenblick hatte Knox, um zur Vollbringung des großen Werkes, welches er sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, Kräfte zu sammeln und Zeit zu gewinnen, sich aus den mörderischen Mauern von St. Andrews in aller Stille entfernt und unterdessen in Nordschottland unter dem Schutze gleichgesinnter Barone, besonders des Lairds von Langniddrie, Hugh Douglas, das Evangelium öffentlich gepredigt, ohne sich um die Entsetzung von allen geistlichen Aemtern und Würden und um die Bannflüche, welche der ergrimmte Kardinal über ihn aussprach, oder um die Meuchelmörder, die er gegen ihn, in welchem er einen wohlgerüsteten, muthigen, gefährlichen Bekämpfer der Päp-

stelei schon damals ahnete, ausgesandt hatte, sonderlich zu kümmern. Bald nachher aber schien alle Bedrängniß und Sorge gar vorüber zu seyn. König Jakob schied hin. Beatouns Anschlag, die Beherrschung des Reichs während der Minderjährigkeit Mariens an sich zu reißen, mißglückte, weil nicht nur der Adel, sondern auch die Geistlichkeit selbst Bedenken trugen, einen so stolzen, gewaltthätigen, blutgierigen und wilden Tyrann sich auf den Nacken zu setzen. Der milde, freilich aber dabei träge, weichliche und schwankende Graf von Arran (Jakob Hamilton) wurde zum Statthalter erwählt. Dieser, damals noch der Kirchenverbesserung hold, umgab sich mit gleichgesinnten Männern, trat auch gern mit König Heinrich 8. von England, der seinen Sohn Eduard mit Marien von Schottland zu verloben und hiedurch für die Zukunft eine Vereinigung beider Königreiche zu stiften wünschte, in Unterhandlung; kurz! der Himmel erheiterte sich für die Freunde der Kirchenverbesserung — wozu auch in England

wenigstens ein Anfang gemacht worden war — auf das anmuthigste und hoffnungsreichste, um — desto plötzlicher und grauenvoller sich wieder gänzlich zu verfinstern und nun erst die Stunden der Prüfung hereinbrechen zu lassen, wo die gute Sache und die ehrlichen und treuen Verfechter derselben durch die Feuerprobe bewährt werden sollten.

Beatoun nämlich, als er jene Unterhandlungen Arrans mit König Heinrich erfuhr, setzte Himmel und Erde in Bewegung, um die eingeleitete Vereinigung beider Königreiche zu hintertreiben. Den Römisch-Gesinnten rief er zu: „Wollt ihr die heilige Kirche einem verfluchten, mit dem Banne belasteten Ketzer, jenem englischen Tyrann, unter die Füße werfen, und sie und euch mit einem Tritt vernichtet sehen?“ Den weltlichen Baronen gab er zu bedenken, „ob sie es denn wirklich für eine Ehre und für einen Vortheil hielten, wenn ihr Vaterland nun eine Provinz des stolzen Englands, und wenn sie die Sklaven des geizigsten, grausamsten, gewissenlosesten Despoten, welcher je durch

seine Schandthaten die Erde befleckt habe, werden würden? — Und freilich war Heinrich 8. ein solcher, wie Beatoun ihn schilderte. — Zugleich streute er, von der reichen Geistlichkeit unterstützt, Gold mit vollen Händen unter das Volk aus. Und da der schläfrige, Muth- und Entschlußlose Arran keine kräftigen Gegenmittel anwandte, so setzte der schlaue, kräftige, thätige Kardinal seinen Plan durch, zwang mit Hülfe einer großen Partei den feigen Grafen, dem Könige von England die Freundschaft aufzukündigen, und sich unter den Schutz des päpstlichgesinnten, französischen Hofes zu begeben, ja! beredete den wankelmüthigen Mann, die evangelische Religion, welche er bereits angenommen und zu deren Verbreitung er das Lesen der heil. Schrift in der Muttersprache durch eine öffentliche Parlamentsakte männiglich gestattet hatte, feierlich wieder abzuschwören. Nun wurde auch die junge Königin Marie (Stuart) nach Frankreich gesandt und mit dem dortigen Dauphin (nachmals König Franz II.), gleichfalls einem

Kinde, verlobt. Alle Gewalt riß Beatoun wieder an sich, gängelte den eingeschüchterten Arran, wie er wollte; und so schien denn der kaum aufgesproßten, noch zarten Pflanze des Evangeliums in Schottland rettungslos ein schneller und unvermeidlicher Untergang bevorzustehen.

Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Und so kam es dennoch anders, als die Bangen fürchteten und die Bösen hofften. Seitdem man, wie erzählt ist, das Bibellesen nun einmal durch eine Parlamentsakte freigegeben hatte, war die Bibel das Hausbuch jeder nur einigermaßen gebildeten Familie geworden; wenigstens doch das neue Testament war in den Händen Aller. Zugleich hatten sich alle schottischen Druckerpressen in Bewegung gesetzt, eine Menge Schriften ausgehen zu lassen, in welchen theils die Irrthümer des Papstthums schonungslos aufgedeckt, theils die evangelischen Lehren frei und klar kundgethan wurden. Welche Macht war nun im Stande, den in tausend und aber tausend Herzen gestreueten, und daselbst in

geheimer Stille keimenden Samen des göttlichen Wortes wieder auszureißen? — Oder wer konnte die Geister zwingen, die erkannte Wahrheit nicht länger anzuerkennen und statt derselben dem verworfenen Irrthume wieder den Vorzug zu geben? — Dennoch wollte der geistliche Tyrann durch weltliche Gewalt, die doch nur dem Körper, nicht der Seele, etwas anhaben kann, das Unmögliche möglich machen. Thomas Williams, Knoxens Muster in biblischen Vorträgen, mußte flüchten; der liebenswürdige, gelehrte, beredte Georg Wishart aber, dem Knox mit einem Schwert in der Hand um ihn vor Meuchelmördern zu schützen, nimmer von der Seite gewichen war, wurde des Nachts von den Schergen des Kardinals überfallen, ergriffen und hingerichtet. Die letzten Worte, welche er seinem Freunde Knox, als dieser gezögert, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn, zugerufen hatte, waren diese gewesen: „Eile zu deinen Schülern zurück, und Gott segne dich! Einer von uns ist schon zum Opfer ge-

nug!" — Dieser wohlgegründeten, letzten Aufforderung seines Freundes folgsam zog sich Knox, bis der Sturm sich wieder ein wenig gelegt haben würde, unter den Schutz seines alten Gönners, des Lairds Hugh Douglas von Langniddrie, zurück, unterrichtete dessen und des wackern Nachbars, Johann Cokburn von Ormiston, Kinder in der Religion und den gelehrten Sprachen und hielt daneben auch Katechisationen und biblische Vorlesungen in der Kapelle zu Langniddrie, die deßhalb noch jetzt, wiewohl sie in Trümmern liegt, „Knoxens Kirche," genannt wird. Aber schon rüstete sich der grimmige Kardinal zu einem Vertilgungskriege aller noch übrigen evangelischen Schotten. In ihren entlegensten Winkeln wollte er sie aufsuchen und ausrotten. Wer sollte, wer konnte den mächtigen Bösewicht hindern, seinen blutigen Anschlag auszuführen? — Aber dennoch waren die Schwerter schon geschärft, welche ihm die Macht zerschneiden sollten. Sechszehn Freunde des ermordeten Wishart hatten sich verschworen, daß der

Kardinal mit seinem Blut für das Blut ihres Freundes bezahlen und mit Würgen und Verbrennen nicht länger unter den Evangelischen wüthen sollte, schlichen sich im Abenddunkel, als eben die Wachen nicht sonderlich auf der Hut waren, in das Schloß von St. Andrews, überfielen den zu sichern Kardinal und machten ihn nieder (29. Mai 1546). — Beklagenswerthe Umstände, welche zu so schauderhaften Mitteln, wodurch die zur Verzweiflung Getriebenen sich einzig noch retten zu können glaubten, hinrissen! — Traurig, traurig, wenn es dahin kommt, daß rohe Gewalt gegen rohe Gewalt selbst da hervorbricht, wo man nur mit Gründen der Vernunft und der Schrift hätte gegen einander kämpfen und wo diese allein den unblutigen Sieg hätten entscheiden sollen! — An Beatoun waren die Worte in Erfüllung gegangen: „So Jemand mit dem Schwerte tödtet, muß er mit dem Schwerte getödtet werden (Matth. 26, 52).

Wie eine Gewaltthat gewöhnlich die andere hervorruft, so griff nun Arran, dessen ältester Sohn zu St. Andrews den Ver-

schworenen in die Hände gefallen war, nebst den übrigen Anhängern der römischen Kirche zu den Waffen und es war zu befürchten, daß Schottland schon jetzt vom Blute seiner eigenen, sich unter einander erwürgenden Kinder würde überschwemmt werden.

Vor diesen Greueln zurückschaudernd, kam Knox, der wohl zum Lehren, nicht aber zum Würgen sich berufen erachtete, anfangs auf den Gedanken, einstweilen auszuwandern und im Auslande es abzuwarten, daß Gott, auf dessen gnädige Abhülfe so großer Noth er vertrauensvoll hoffte, wieder eine ruhigere Zeit herbeiführen werde, wo dann das Lehramt des Evangeliums von neuem mit Segen könnte verwaltet werden. Nur war er noch zweifelhaft, wohin er sich wenden sollte, ob nach England oder nach der Schweiz. Jenes war freilich näher und er konnte mit dem Vaterlande in genauerer Verbindung bleiben und wenigstens durch Schrift fortdauernd einiges Gute stiften; aber König Heinrich 8. war, wo möglich, ein noch härterer, nicht allein weltlicher, sondern auch

geistlicher Despot, als der Papst selbst, hatte zwar vom Papste sich und sein Königreich losgerissen, dafür aber nach seinem Eigensinn in dem sogenannten „Königsbuch" seinen Unterthanen ein widerwärtiges Gemengsel von Wahrheit und Irrthum bei Todesstrafe aufgedrungen und — was das Schlimmste und Widersinnigste war — die Lesung der heil. Schrift nicht der gesammten Christenheit seines Reichs verstatten wollen. Deßhalb beschloß Knox, sich vorerst nach Deutschland zu begeben und entweder dort oder in der Schweiz auf einer berühmten Universität seine Vorbereitung zum evangelischen Lehramt zu vollenden, besonders aber sich noch im Griechischen zu vervollkommnen und das Hebräische, womit er noch gänzlich unbekannt geblieben war, zu erlernen. Auf diese Weise, glaubte er, werde jetzt seine Abwesenheit dem Vaterlande ersprießlicher werden können, als seine Anwesenheit. Aber seine Freunde, die Lairds von Langniddrie und Ormiston konnten sich nicht entschließen, ihn von sich zu lassen, beschworen ihn, mit ihnen und ihren

Kindern sich in das feste Schloß von St. Andrews zu werfen, bis die nahe Hülfe aus England kommen werde, und führten ihn, halb wider seinen Willen, mit sich dahin. Auch hatte es anfangs den Anschein, die Sache werde einen guten Ausgang gewinnen, weil der Statthalter Arran, um seinen Sohn wieder los zu machen, freien Abzug versprach, sobald nur die vom Papst erbetene Verzeihung für den am Kardinal begangenen Frevel angelangt seyn werde. Ganz ruhig setzte also Knox in der Feste nicht nur den Unterricht seiner jungen Schüler fort, sondern predigte und lehrte auch öffentlich in der Pfarrkirche der Stadt mit seinem gewohnten Eifer. Alles strömte herzu, den begeisterten Redner, der den Christen die Schrift eröffnete, zu hören, und es dauerte nicht lange, so forderten seine Freunde ihn auf, neben Johann Row (oder Rough), dem Prediger der Bürgerschaft, ein ordentliches Lehramt an der Kirche von St. Andrews zu übernehmen. Aber Knox, den die Sehnsucht nach Vervollständigung seiner Kennt-

nisse noch immer in geheim nach dem Festlande zog, entgegnete seinen Freunden, er könne ihre einseitige Aufforderung noch nicht als einen vollkommenen Beruf zu einem Predigtamte ansehen und müsse besorgen, daß, wenn er ihren Wünschen Folge leiste, andere ihn eines unbefugten Eindringens in das Predigtamt beschuldigen würden. — Um diesen Einwurf zu entkräften, trugen sie, ohne daß Knox darum wußte, ihren Wunsch sogleich der ganzen Gemeine vor, und diese stimmte einmüthig und mit freudigem Herzen bei. Darauf forderte Row an einem der nächsten Sonntage, wo er Knox in der Kirche erblickte, diesen am Schlusse der Predigt öffentlich ganz unerwartet auf, das Amt eines Lehrers und Predigers zu übernehmen und beschwor ihn, den heiligen Beruf nicht abzulehnen, so lieb ihm Gottes Ehre und Gnade, die Zunahme des Reiches Christi und die Erbauung der Brüder wäre. Zugleich wandte er sich an die versammelte Gemeine und fragte: „War dieses nicht euer Auftrag an mich, und billigt ihr nicht diesen Beruf?“ Alle

antwortetenː „Ja! dieses war unser Auftrag und wir billigen diesen Beruf!" Knox, überrascht und von Thränen überwältigt, eilte auf sein Zimmer, schloß sich ein und entzog sich mehrere Tage aller Gesellschaft. Als er aber nach stillem, tiefem und reiflichem Nachdenken die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ein göttlicher Beruf an ihn ergangen sey, so schöpfte er (wie Luther, nach Uebernahme des Doctorats) aus diesem Gedanken auch nachmals in den drückendsten Bedrängnissen und unter den härtesten Leiden einen Trost, eine Ruhe, eine Stärkung, die in der Folge ihn stets aufrecht erhielten. Sehr oft erinnerte er sich späterhin mit inniger Bewegung an jenen wichtigen Schritt seines Lebens und bereuete, wie schlimm es ihm zuweilen ergehen mochte, nie einen Entschluß, den er erst nach so ernster Ueberlegung, dann aber mit fester Ueberzeugung von dessen Nothwendigkeit und Güte, gefaßt hatte.

Und solcher göttlichen Stärkung zu freudiger Uebernahme der schwersten Werke und

zu unerschütterlicher Ausdauer in Vollführung derselben bedurfte er allerdings auch je länger desto mehr.

Sogleich nach Uebernahme seines neuen Amtes stand ihm ein heftiger Kampf bevor. Dazu gab ein römisch-gesinnter Dechant zu St. Andrews, Johann Annan, die Veranlassung. Dieser forderte ihn zu einem öffentlichen, gelehrten Kampf in der Pfarrkirche heraus, wurde aber durch Stellen aus den Kirchenvätern selbst, worin Knox, wie wir wissen, sehr bewandert war, dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich nicht anders mehr zu helfen wußte, als durch die Behauptung: „die Kirche kann nun einmal nicht irren, und deßhalb muß alles, was sie lehret, Wahrheit seyn, worüber denn noch weiter zu streiten eben so unnöthig, als widersinnig ist." „Gut" erwiederte Knox, „aber doch nur die wahre, echte Kirche Christi kann Recht haben; dagegen eine falsche, unechte Kirche nun und nimmer! Wir müssen also die heil. Schrift um die Kennzeichen berathfragen, an welchen man die wah-

re Kirche von der falschen unterscheiden könne. Eure römische Kirche aber halte wenigstens ich nicht für die wahre, sondern vielmehr für eine Synagoge des Teufels, und euren Papst halte ich für den Menschen der Sünde, von welchem die Offenbarung weissagt. Mündlich und schriftlich will ich den Beweis führen, daß eure römische Kirche heut zu Tage mehr ausgeartet und von der reinen Lehre der Apostel weiter abgekommen ist, als die jüdische Kirche zu den Zeiten Jesu von den Gesetzen und Vorschriften Mosehs abgewichen war." Sogleich erhoben mehrere Anwesende ihre Stimmen und schrieen: „So wären wir ja denn von unsern Geistlichen auf das schändlichste betrogen, wenn Knox Recht hätte! — Und da wir nicht alle seine Schriften lesen können, so muß er von der Kanzel herab den Beweis führen, daß die römische Kirche nicht die echte und wahre Kirche Jesu sey!" „Das will ich!" erwiederte Knox „und zwar schon am nächsten Sonntage. Und wirklich trat er an dem bestimmten Tage vor einer ungeheuren Menge

von Zuhörern mit einer Predigt über Daniel VIII, 24. 25. auf, worin er besonders drei Hauptpunkte abhandelte: 1) das gottlose Leben vieler Päpste, 2) die Irrlehren und 3) die unevangelischen Anordnungen vieler derselben. Hiebei stützte er sich überall auf die heilige Schrift, die Kirchengeschichte und die Schriften der ältesten Kirchenväter. Und am Schluß forderte er alle Zuhörer, unter denen er auch seinen alten Lehrer Major, nebst mehreren anderen Professoren, vielen Chorherrn und Mönchen erblickte, auf, ihn irgend eines Irrthums zu zeihen, dessen er sich etwan bei den vorgebrachten Zeugnissen schuldig gemacht hätte. Aber die Päpstler schlichen still und mit verbissenem Grimm von dannen.

Diese Predigt, worin Knox (wie Luther zu Leipzig) die Hauptsäule der römischen Kirche, den Papst selbst, so hart angetastet und ihn geradezu für den Widerchrist erklärt hatte, machte ein außerordentliches Aufsehn und rüttelte selbst viele aus dem großen Haufen zum Nachdenken und zu allerlei Zweifeln an

der göttlichen Hoheit des Papstthums auf. Deßhalb hielt der neue Erzbischof von St. Andrews, Johann Hamilton, ein natürlicher Bruder Graf Arrans, es für unumgänglich nothwendig, die öffentlich angegriffene und hart beschädigte Ehre des Papstthums und des Papstes eben so öffentlich zu vertheidigen und wieder herzustellen. Und so mußte denn Winram, der General-Vicar, das mißliche Wagstück übernehmen, Knox und Row zu einem öffentlichen Kampf über mehrere in ihren Predigten aufgestellte Behauptungen vor eine Versammlung von Gelehrten im St. Leonhardshofe herauszufordern. Die beiden Prediger erschienen. Knox redete die Versammlung sehr ehrerbietig an und versicherte, „daß, wenn er etwas schriftwidriges gelehrt habe, er nichts mehr wünsche, als eines bessern belehrt zu werden, wogegen denn aber auch er sie beschwören müsse, falls es sich ergäbe, daß er die Wahrheit gelehrt habe, dann der Wahrheit öffentlich die Ehre zu geben, damit das Christenvolk endlich nicht länger getäuscht und im

Dunkeln gelassen werde." Winram, im Herzen ein Freund des Evangeliums und mit den siegreichen Waffen der Vertheidiger desselben wohl bekannt, wich sogleich aus, indem er entgegnete: „Meine Absicht ist gar nicht, hier zu entscheiden als Richter, wozu ich keineswegs befugt bin, sondern ich wünsche nur, daß wir uns mit Knox über einige Sätze, welche er in seinen Predigten vorgetragen hat, unterreden z. B. über seine Behauptung, es habe die Kirche kein Recht, im Gottesdienste und besonders bei Verwaltung der Sacramente, etwas zu dem, was die Bibel darüber vorgeschrieben hat, hinzu, und nichts davon zu thun; sie habe kein Recht, neue Gebräuche zu erfinden oder den vorgeschriebenen eine selbsterfundene Bedeutung beizulegen." Hierauf zog er aber sogleich den Kopf aus der Schlinge und übertrug den Kampf mit Knox dem stolzen Bettelmönche Arbukgill, welchen man für einen unüberwindlichen Riesen hielt. Auch nahm dieser in seinem Dünkel den Mund sogleich unmäßiglich voll und verkündigte, er wolle bewei-

sen, daß alle Ceremonien der päpstlichen Kirche von Gott selbst eingesetzt seyn. Knox aber trieb ihn mit der Waffe des göttlichen Wortes aus dem neuen Testamente schnell dergestalt in die Enge, daß der Mönch in seiner Verzweiflung schrie: „die Apostel haben zu der Zeit, wo sie ihre Briefe im neuen Testament geschrieben, den heiligen Geist noch gar nicht gehabt, sondern ihn erst späterhin empfangen, und dann erst das göttliche Ceremonienwesen angeordnet!" Knox lächelte und antwortete nichts. Winram aber erschrack und rief aus: „Vater Arbukgill! was sagt ihr? Gott verhüte, daß es wahr sey, was ihr behauptet: denn sonst wäre ja das neue Testament nichts, und wir hätten keinen Grund mehr für unsern Glauben." Vater Arbukgill war bereits in eine solche Verwirrung gerathen, daß er nirgend mehr Stich hielt und zuletzt das Fegefeuer gar aus dem sechsten Buch der Aeneide Virgils beweisen und durch die Martern eines von einem bösen Weibe geplagten Mannes anschaulich machen wollte; und hiemit er-

reichte dieser Kampf seine für die Papisten höchst schmähliche Endschaft. Er hatte ganz den Erfolg, wie Luthers Kampf mit Eck zu Leipzig, daß, anstatt die Ausbreitung der evangelischen Lehre zu hemmen, sie nun mit größerer Schnelligkeit befördert und daß ihren Freunden durch den Sieg auf dem St. Leonhardshofe der Muth dergestalt erhöht wurde, daß man nun das heil. Abendmahl, zum ersten Mal, nach der Vorschrift und dem Muster des Evangeliums, öffentlich feierte.

Aber nach diesen hellen, freundlichen Lichtblicken brach — wie bei stürmischem Wetter, so lange es herrscht, zu geschehn pflegt — plötzlich wieder Finsterniß mit furchtbaren Blitzen und Donnerschlägen herein, wie Knox, der stets der Nähe des Allwaltenden, Heiligen und Gerechten eingedenk war, es im kummervollen Herzen geahnet und dann auch, zur Warnung, öffentlich voraus verkündet hatte. Als er nämlich den gottlosen, unverbesserlichen Wandel der Kriegsleute in der Burg, die sich doch auch „Evangelische“ nannten, gesehen, hatte er (wie einst Luther

unter ähnlichen Umständen) geweissagt, es werde ein göttliches Strafgericht nicht lange mehr ausbleiben. Und schon war es im nahen Anzuge. Im Junius 1547 landete, von Arran herbeigerufen, eine französische Heerschaar unter Leo Strozzi an der schottischen Küste; Hülfe aus England, wo bei Heinrichs 8. Absterben man mit den eigenen Angelegenheiten hinlänglich beschäftigt war, blieb aus; die Kriegskunst der Franzosen triumphirte sehr bald über die rohe Tapferkeit der Schotten und die Besatzung von St. Andrews mußte sich noch sehr glücklich schätzen, daß sie nur durch die Capitulation vom 31. Juli die Versicherung erhielt, mit Verschonung des Lebens nach Frankreich oder irgend einem andern Lande auswandern zu dürfen. So wurde denn auch Knox, der, ob er wohl hätte entweichen können, getreulich bei den Brüdern aushalten und ihr Geschick, welches es seyn möchte, theilen wollte, mit den Uebrigen nach Rouen in Frankreich übergesetzt. Dort aber hielt man ihnen, auf Anstiften des Papstes, der einen

Vertrag mit Ketzern für nichtig erklärte, nicht Wort, warf sie ins Gefängniß und schmiedete dann gar, auf Ansuchen der schottischen, päpstlichen Geistlichkeit, Knox selbst, nebst einigen andern Häuptern der Evangelischen, auf die Galeeren.

Knox auf den Galeeren.

Als nun die Papisten durch die Faust obgesiegt und den, welcher sie jüngst durch den Geist überwunden, Knox, ihren gefürchtetsten Gegenkämpfer in ihren Krallen hatten, ließen sie nichts unversucht, weder Drohungen noch Versprechungen, um ihn zu ihrer Fahne zurückzuschrecken oder zurückzulocken. Sie hofften, wenn sie nur erst den Heerführer des Widerparts für sich gewonnen hätten, so würden sie auch den übrigen, großen, rathlosen Haufen als eine leichte Beute davon führen. Aber auch Knox nicht minder war dessen gewiß, daß, wenn nur er fest stehen bliebe, hiedurch das Evange-

lium in Schottland eine gute Stütze behalten würde. Und fest zu stehen unter allen Anläufen der Bösen und der Trübsale war gerade er der rechte Mann: denn er schätzte sein Leben oder irgend einen andern irdischen Vortheil unendlich geringer, als die Sache, welche er nun einmal aus innigster Ueberzeugung als die Sache Gottes zum ewigen Heil der Menschheit erkannt hatte. Die Feinde versäumten übrigens ihrer Seits nichts, wodurch der feste Mann doch zuletzt mürbe gemacht werden möchte. Was konnte bitterer seyn, als daß im Jahr 1548 Knox nebst seinen mitgefangenen Landsleuten die französischen Galeeren nach der Küste des schottischen Vaterlandes hinüber rudern mußten, um eine englische Flotte, die nun endlich den dortigen Evangelischen Hülfe bringen wollte, zu vertreiben! — Von Anstrengungen, Mißhandlungen, Noth und Kummer zuletzt gänzlich erschöpft, fiel Knox in eine so schwere Krankheit, daß seine Unglücksgenossen schon an der Genesung verzweifelten. Dennoch blieb mitten unter unsäglichen Leiden des

Körpers die Kraft seines Heldengeistes ungebrochen. Ja! eben in den Augenblicken, wo er schon hinzusterben schien, vermochte er noch den sinkenden Muth seiner Freunde aufzurichten durch den begeisterten Zuruf: „Verzaget nicht! Gott wird uns um seiner Ehre willen noch in diesem Leben erretten! — Sehet dort (indem er nach der Thurmspitze von St. Andrews hinzeigte) den Thurm der Kirche, in welcher mir Gott zuerst zu Seiner Ehre den Mund zum öffentlichen Sprechen geöffnet hat! — So schwach und elend ich jetzt scheinen mag, bin ich dennoch fest überzeugt, daß ich nicht eher sterben werde, als bis meine Zunge Seinen göttlichen Namen in der nämlichen Kirche wird noch einmal wieder verherrlicht haben!“ — Auch schrieb er damals in fieberfreien Stunden, seinen vortrefflichen Aufsatz über das Gebet, welches er eben jetzt als die beste Quelle des Trostes und der Hoffnung erst recht hatte erkennen lernen; deßgleichen sein Glaubensbekenntniß, in welches er den Hauptinhalt seiner Kampf-Predigt und seines Kampf-

Gesprächs zu St. Andrews, zu einer Erinnerung für seine Glaubensgenossen, verwob, Ermahnungen und Aufforderungen zu standhafter Treue hinzufügte und dann, als sich eine Gelegenheit darbot, wie ein Paulus in Ketten, den Brief nach Schottland hinüber sandte, beginnend mit den Worten: „Johann Knox, der gebundene Knecht Jesu Christi, seinen geliebtesten Brüdern Christi Gnade, Erbarmen und Friede von Gott dem Vater, mit dem beständigen Troste des heiligen Geistes!" Auch seines Mitgefangenen, Heinrich Balnaves von Hallhill (ehedem Statssecretär Jakobs V.) Schrift „über den Wandel eines gerechtfertigten Menschen" begleitete er mit Anmerkungen, so heiter und schön, als säße er daheim in seiner Studirstube. Darum durfte er nachmals, in bessern Zeiten, wohl sagen: „Niemand darf glauben, daß ich jetzt meinen Glauben so frei und kühn bekenne, weil ich mich sicher weiß. Nein! diesen Verdacht hat Gott selbst von mir genommen: denn als mein Körper einst in den härtesten Banden

lag und ich mich mitten unter den grausamsten Tyrannen befand, hat es Seine Gnade und Güte so gefügt, daß meine gefesselte Hand von dem Glauben meines Herzens ein schriftliches und stärkeres Zeugniß ablegen konnte, als noch jemals meine Zunge ausgesprochen hat." — Auch manche andere schöne Blume lockte das damalige Ungewitter hervor. Ein Theil der Schotten saß zu Mont St. Michel gefangen. Es bot sich ihnen eine Gelegenheit dar, aus dem Gefängniß zu entwischen. Ehe sie aber dieselbe benutzten, fragten sie bei Knox an: „Ob sie auch wohl mit gutem Gewissen sich in Freiheit zu setzen wagen dürften, weil er und die übrigen Brüder auf den Galeeren dann wahrscheinlich eine härtere Behandlung würden erdulden müssen?" Knox antwortete: „Ihr habt nicht nöthig, auf uns irgend Rücksicht zu nehmen. Macht euch frei, dafern es ohne Blutvergießen geschehen kann: denn die körperliche Freiheit durch Blut zu erwerben, ist Unrecht." Und der Versuch gelang.

Endlich, nach zwei martervollen Jahren,

kam der Tag, wo der fromme Dulder selbst nun endlich von der Ruderbank sollte erlöset werden.

Seitdem nämlich die junge, schottische Thronerbin Marie (Stuart) nach Frankreich gesandt und mit dem Dauphin Franz verlobt worden war, wollte der französische Hof einmal einen Versuch machen, ob es nicht möglich sey, die evangelischen Schotten durch Milde zu gewinnen und von der Verbindung mit dem protestantischen England abzubringen. Deßhalb wurde im Jahr 1549 allen gefangenen Schotten die Freiheit geschenkt und auch Knox — da ihm nicht die mindeste Theilnahme an der Ermordung des Kardinals Beatoun und dem übrigen Unfug der Verschworenen hatte aufgebürdet werden können — wurde seiner Fesseln entledigt.

Knox predigt das Evangelium in England.

Hätte Knox dem Zuge des Herzens folgen dürfen, so wäre er nun sogleich nach

seiner lieben Kirche zu St. Andrews geeilt; aber die Bedingungen, unter welchen die Uebergabe der Festung geschehen war, daß nämlich die Besatzung und deren Genossen, — wozu auch Knox gehört hatte, — Schottland meiden sollten, verstatteten ihm die Rückkehr jetzt noch nicht. Deßhalb wählte er vorerst England zum Aufenthalt, weil auch er hier zur Ausbreitung des Evangeliums helfen und überdem seinen so nahen Landsleuten mündlich und schriftlich gute Dienste leisten konnte. In England war eben damals unter Eduard, Heinrichs 8. Sohne, die Kirchenverbesserung, vorzüglich durch Erzbischof Cranmer's Thätigkeit, rasch und freudig vorwärts geschritten. Nur an einem fehlte es noch: an mithelfenden Arbeitern im Weinberge Gottes. Weder die damaligen Bischöfe, meistens römischgesinnte und unwissende Männer, noch die finstern und übelwollenden Mönche und Leutpriester taugten dazu. So mußte denn Cranmer seine Gehülfen außerhalb England suchen. Er rief Bucer, Fagius, Tremellius, Petr. Martyr,

Lasco, Ochin, Alexander vom Festlande herbei und vertrauete ihnen die akademischen Lehrstühle an, um allgemach brauchbare Lehrer für die evangelische Kirche auch in England selbst heran zu bilden. Aber schon vorbereiteter, beredter und herzhafter Prediger bedurfte er gleichfalls, um sie schnell wenigstens in diejenigen Landschaften senden zu können, wo die dermalige Geistlichkeit am finstersten und übelwollendsten, und das Volk noch am tiefsten in Aberglauben und Unwissenheit versunken war. Wie höchst willkommen erschien ihm in London gerade damals ein Mann, wie Knox! — Sogleich ertheilte er ihm Auftrag und Bestallung, sich zunächst in die nördlichen Landschaften, nach Berwik und Newcastle, zu begeben, um dort als umherwandelnder Prediger das Evangelium zu verkündigen. Und der Same des göttlichen Wortes, den er mit freudiger Wirksamkeit seiner wieder entfesselten Kräfte desto eifriger überall ausstreuete, spross bald so sichtlich an zahlreichen Stellen, und selbst unter dem verwilderten Kriegsvolk von Ber-

wik und Newcastle, hervor, daß die noch immer römisch-gesinnte Geistlichkeit des englischen Nordens in die größte Besorgniß gerieth, ihr Unkraut möchte, wenn es so fortginge, durch den Weizen bald gänzlich verdrängt werden und hiemit zugleich sie selbst aus dem fetten und faulen Leben in den Bisthümern, Abteien, Klöstern und Gestiften. Deßhalb machte sie voll Angst und Zorn sich alsbald auf, den Mann, welcher sie so unsanft aufrüttelte und störte, wieder über die Grenze zu treiben. Auch hatten sie einen Anführer, unter welchem sie allenfalls wohl einen glücklichen Erfolg ihres Feldzuges gegen Knox hoffen durften. Dieses war Tonstal, Bischof von Durham, ein Mann, wie Papst Leo 10., ein Liebhaber der Wissenschaften und Künste, zugleich aber des Reichthums, der Macht und des weichsten, üppigsten Wohllebens. Als dieser merkte, daß Knox ihn im Genuß seiner Wollüste stören werde, beschloß er, einen so gefährlichen Feind unverweilt mit aller Macht anzugreifen und zu fällen. Mit öffentlichen Waffen

durfte er sich aber nicht an ihn machen, weil Knox im Auftrage Cranmer's das Werk des Evangeliums trieb. Deßhalb nahm er seine Zuflucht zur List und ließ auflauern, ob man den kühnen Prediger nicht in irgend einer Rede fangen, ihm dann den Proceß machen und den Mund stopfen könnte. Und nicht sobald hatten die Auflaurer dem Bischof hinterbracht, Knox habe gepredigt, das Meßopfer der römischen Kirche sey eine förmliche Abgötterei, als er ihn auch sogleich nach Newcastle vorfordern ließ, um sich wegen einer so ungeheuern Behauptung zu verantworten. Knox, immer zum Kampf gerüstet, da sein dermaliges Leben einem steten Feldzuge glich, stellte sich sogleich (4. April 1550) zu Newcastle vor einer glänzenden Versammlung von Domherren und weltlichen Räthen, an deren Spitze der Bischof selbst mit allem Glanze eines Kirchenfürsten prangte; und da er wahrnahm, daß er hier so viele Weltliche, als Geistliche, zu Zuhörern habe, richtete er mit schneller Besonnenheit seine Rede so ein, daß ein Theil derselben,

welchen er mit einem Reichthum philosophischer Schärfe und gründlicher Gelehrsamkeit, besonders biblischer, ausstattete, für die anwesenden Gelehrten, ein anderer Theil seiner Rede aber, worin Klarheit und ergreifende Beredsamkeit vorherrschte, für die Laien bestimmt war. Er bewies, die Messe sey allerdings ein förmlicher Götzendienst, wodurch man das einfache Sacrament des Nachtmahls verdrängt, und der Person und dem Opfer Jesu Christi einen Theil der Ihm allein gebührenden Ehre entzogen habe" *), mit so siegreichen Gründen, daß er den stolzen Bischof sammt allen sich gelehrt dünkenden Gehülfen desselben zu einem gänzlichen Stillschweigen brachte und abermals auch dieser Tag, der die Predigt des Evangeliums hatte hemmen und Knoxens Sturz herbeiführen sollen, gerade das Gegentheil wirkte, nämlich die freiere, schnellere, weitere Verbrei-

*) Sehr richtig! denn nach der römischen Lehre bringt der Priester Jesum Gott zum Opfer dar in der Messe; nach der evangelischen Lehre bringt Jesus Selbst sich für uns zum Opfer dar.

tung der echten Christusreligion und die Erhebung des wackern Schotten zu höherer Ehre. Denn er ward nun (im Dec. 1551) vom Hofe, wo man seinen Sieg über Tonstal mit Entzücken vernahm, zu einem Caplan des Königs mit festem Gehalt und damit zu einem der 5 Sendprediger ernannt, welche beauftragt waren, in den Landschaften, wo sie es am nöthigsten erachten würden, das Evangelium auszubreiten; auch wurde er bei Verbesserung der Kirchenagende für den öffentlichen Gottesdienst (wo er besonders statt der abergläubigen Anbetung der Hostie das Brotbrechen einführte) und bei Abfassung der Religions-Artikel — dieser Hauptbekenntnißschrift der englischen Kirche — in Rath genommen (1552). Durch dieses alles wurde aber die Wuth der Papisten dergestalt entflammt, daß sie einen neuen Sturm gegen ihn liefen, um ihn aus dem Wege zu räumen; und da sie mit geistlichen Waffen nichts gegen ihn hatten ausrichten können, so versuchten sie dießmal die weltlichen. Sie verklagten ihn bei dem Geheimen-Rath zu

von, er habe öffentlich behauptet, daß alle Gegner der evangelischen Religion in England auch geheime Verräther der Krone und des Landes seyn und den Tod des Königs wünschen, um bei einer Regierungsveränderung ihre alten Götzen wieder aufrichten zu können. Sie wußten nämlich, daß der neue Oberminister, Graf von Warwik und Herzog von Northumberland, ein Mensch ohne Ehre und Religion sey und den Schotten hasse, weil dieser den Untergang des gestürzten vorigen, vortrefflichen Oberministers, Grafen von Hertfort und Herzogs von Sommerset, öffentlich beklagt hatte und überhaupt in seinen Predigten die Laster vieler Großen — wohin sich auch der neue Minister zählen mußte — schonungs- und rücksichtslos strafte. Auch wurde Knox sogleich vor den geheimen Rath gefordert, um sich wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen zu verantworten. — Dieses verderbendrohende Gewitter thürmte sich über ihm gerade zu einer Zeit auf, wo er das Glück gehabt hatte, zu Berwik in Miß Margaretha Bowes, einem ungemein

liebenswürdigen Frauenzimmer aus einer sehr geachteten Familie, die künftige Genossin seines wechselvollen Lebens kennen zu lernen und sich, in Hoffnung einer ruhigern und bessern Zeit, mit ihr vorläufig zu verloben. Er mußte so schnell nach London abreisen, daß er nur noch durch einen Brief von ihr Abschied nehmen konnte, der mit folgenden Worten schloß: „Was mich anbelangt, so wird mir auch das Aeußerste, wovon ich betroffen werden könnte, nicht unerwartet kommen; aber ich besorge, daß ich noch nicht fähig und würdig sey, Christum durch meinen Tod zu verherrlichen: doch was jetzt mir noch fehlt, wird Gott schon, wenn es Zeit ist, zu Stande bringen.“ — Welch ein Sinn, der bereit ist, das süßeste irdische Glück jeden Augenblick mit Freuden für das Ueberirdische aufzuopfern! — Jedoch auch dieses Mal wurden die giftigen Ankläger zu Schanden; seine Ehre und Wirksamkeit erhielt abermals einen großen Zuwachs: denn der junge König Eduard gewann den freimüthigen und feurigen Redner so lieb, daß er mehrere

Male vor ihm predigen mußte, ehe er ihn in die nördlichen Landschaften zurückreisen ließ. Sehr erfreut gab Knox von diesem guten Ausgange des gefährlichen Handels sogleich seiner lieben Margarethe Nachricht: „der gegenwärtige Versuch, welchen der Teufel zu meinem Verderben gemacht hat, ist zu seiner Beschämung und zur Verherrlichung Gottes ausgeschlagen. Hört daher nicht auf, meine Liebste, Gott zu preisen, und um Stärkung für mich zu bitten: denn die Anzahl meiner Feinde ist groß, die jedoch Gott alle ebenfalls zu Schanden machen wird.“

Ein Mann, dem das Leben mit all seiner Lust und seinem Gut ein Geringes ist, um es für Gott und die erkannte Wahrheit stündlich zum Opfer darzubringen, wird von irdischen Vortheilen nie zu einer Handlung, die seiner Ueberzeugung widerspräche, verlockt werden können. Dieses auf eine eben so seltene, als glänzende Weise darzuthun, kam jetzt die Stunde. Im April des Jahrs 1553 nämlich wurde Knoxen, Namens des Geheimen-Rathes, vom Erzbischofe Cranmer

die sehr bedeutende Pfarrei „Aller Heiligen“ in London selbst, angetragen; aber er schlug sie aus mit der freimüthigen Erklärung: „Ich kann in der englischen Kirche, so wie sie jetzt annoch gestaltet ist, mit freudigem und freiem Geist kein bestimmtes Amt übernehmen.“ Der Geheime-Rath fand sich durch diese unerwartete Weigerung sehr überrascht und beleidigt, lud ihn vor und befragte ihn Ungnaden: „Warum er die ihm angetragene Stelle abgelehnt habe?“ Er gab die runde Antwort: „Weil die gemeine Ordnung der englischen Kirche mit den Anordnungen Jesu Christi in mehreren Stücken noch nicht übereinstimmt.“ Wegen der hohen Achtung, worin er bei dem Könige, bei Cranmer und vielen Großen stand und wegen der Furcht vor den siegreichen Waffen seiner Rede, ließ man die Sache fallen und beurlaubte ihn mit der milden Ermahnung, „er möchte sich bemühen, mit den Gebräuchen der englischen Kirche sich auszusöhnen und den Widerwillen, welchen er gegen einige Formen derselben hege, zu überwinden.“ Ja! der junge König wurde

von so hoher Bewunderung des gewissenhaften Mannes erfüllt, daß er ihn sogleich zum Bischof von Newcastle in Nordengland, wo Margaretha Bowes wohnte, ernennen wollte. — Dort harret die geliebte Braut; dort winkt das süßeste häusliche Glück und eine erquickende Ruhe nach rastlosem Umherwandern! — Dennoch schlägt Knox auch das Bisthum aus: denn eben wie der übrige Gottesdienst und die übrige Kirchenverfassung, so widersprachen — seiner Ueberzeugung nach — auch die Erzbisthümer und Bisthümer der englischen Kirche jener ursprünglichen Einfalt der frühesten christlichen Kirche, und er kann und will nun einmal mit dem, was er für Ausartung und unerlaubten Zusatz hält, sich nicht vertragen und befassen, mag ihm auch noch so viel irdischer Nachtheil daraus erwachsen. — Seine eigenthümlichen und unwandelbaren Ansichten hievon sind aber diese: „Die weltliche Macht, Reichthümer und Pracht der Bischöfe und anderer hohen Geistlichen, welche darüber die wesentlichen Amtspflichten, Predigt, Schul-

unterricht und Seelsorge versäumen, darf in der evangelischen Kirche nicht gefunden werden: eben so wenig die Menge äußerlicher Gebräuche, der schimmernde Prunk, der Schwall und Klingklang überflüssiger Worte; anstößig ist eine weitschweifige Liturgie neben Dürftigkeit des echten Unterrichts, und glänzendes, faules Wohlleben einiger Obergeistlichen neben der schmählichen Vernachlässigung der geringern, meistens unwissenden und übelwollenden Pfarrer und Schullehrer, und neben dem Mangel einer ernstlichen Kirchenzucht." Ferner forderte er: „Man soll den Geistlichen keine weltliche Aemter und Titel ertheilen, folglich die Erzbischöfe und Bischöfe nicht zu den „„Pairs des Reichs"" zählen; die großen Sprengel derselben sollen in kleinere Bezirke zertheilt werden, und in jeder Stadt, wie in jedem volkreichen Marktflecken soll einem frommen und gelehrten Manne, in Gemeinschaft mit einigen ihm zugeordneten Gehülfen, die Leitung des ganzen Kirchenwesens aufgetragen und vor allen Dingen im ganzen Königreiche für Anlegung

öffentlicher Schulen unverweilt gesorgt werden." — Da er aber mit diesen Anforderungen in England, wo man einen Mittelweg zwischen den Gebräuchen der römischen und der evangelischen Kirche für ersprießlicher zu einer Vereinigung der Gemüther gehalten hatte, nicht durchdringen konnte, so wollte er zwar wohl mit freien Kräften sein Theil zur Predigt des Evangeliums auch in diesem Reiche beitragen, nicht aber ein bestimmtes, festes Amt übernehmen in einer Kirche, deren Verfassung er noch immer größtentheils für unevangelisch hielt, obschon sie sich evangelisch nannte.

So wenig ihn die glänzendsten Lockungen je vermögen konnten, irgend einen Vortheil für seine äußere Lage, in Widerstreit mit seiner innern Ueberzeugung, anzunehmen, eben so wenig konnten auf der andern Seite die drohendsten Gefahren ihn zurückschrecken, in dem, was ihm als göttlicher Beruf erschien, — und das war ihm sein Predigtamt — ein einziges Wort hinwegzulassen, was er nach Pflicht und Gewissen auszuspre-

chen sich gedrungen fühlte. So aufrichtig er den jungen König, den er leider sichtlich einem frühen Grabe entgegenwelken sah, liebte und bewunderte, so heftig schauderte er vor den meisten der Großen des Hofes zurück: denn er merkte, daß die Religion ihnen eine völlig gleichgültige Sache sey und sah voraus, daß sie um irdischer Vortheile willen, bei nächster Gelegenheit, augenblicklich zum Papstthum zurücktreten würden. Ihnen also vorerst, da es noch geschehen konnte, unverholen und nachdrücklich die Wahrheit zu sagen, hielt er sich von Amtswegen verpflichtet. Und so hatte denn seine letzte Predigt, die er vor dem Könige, dem übermüthigen Oberminister Warwik (Herzog von Northumberland) und dem habsüchtigen, räuberischen Lordschatzmeister, Marquis von Winchester, hielt, zum Text: Joh. 13, 15. „der mein Brot ißt, tritt mich mit Füßen," wovon er Veranlassung nahm, zu bemerken, daß man schon oft die trefflichsten und frömmsten Fürsten von den gottlosesten und verworfensten Dienern umringt gesehen habe, führte Abi-

tophel, Schebna und Judas als Beispiele solcher Schelme an und sprach dann die kühnen Worte: „Wie können denn also wir uns wundern, wenn auch unser junger und unschuldiger König von schlauen, selbstsüchtigen, boshaften und gottlosen Räthen betrogen wird?“ — Ich fürchte sehr, daß auch hier ein Ahitophel sein Rath ist, auch hier ein Judas den Beutel trägt, und daß er ebenfalls auch hier einen Schebna zum Schreiber, zum Rechnungsführer und zum Schatzmeister habe.“

Zum letzten Mal hatte er vor dem Könige, und bald auch zum letzten Mal in England überhaupt gepredigt: denn nicht lange nachher (am 6. Juli 1553) verwelkte die schöne Blume „Eduard.“ Der hochgebildeten, in jeder Hinsicht ausgezeichneten „Johanna Gray“ Haupt wurde mit der englischen Krone geschmückt, um bald nachher unter dem Beile des Scharfrichters zu fallen; und von nun an schwang Eduards grimmige, papistische Schwester „Maria“ den Feuerbrand, um, wenn es möglich wäre,

alle evangelische Christen im Reiche in Asche zu verwandeln.

Knox, der die Hauptpersonen des Hofes längere Zeit in der Nähe beobachtet hatte, sah dieses Wetter kommen, obgleich Maria sich anfangs eine kleine Weile verstellte, um erst auf ihrem unsichern Throne einen festen Sitz zu gewinnen; und er benutzte diese Zeit, um noch einmal schnell die südlichen Landschaften des Königreichs zu durchwandern und das Volk überall zur Buße und zur Beharrlichkeit im evangelischen Glauben zu ermahnen. Darnach wandte er sich, als nun die Erbauung der Scheiterhaufen eben beginnen sollte, wieder nach dem Norden, um dort sein Haus zu beschicken, sich mit seiner Braut zu verbinden und dann das Weitere zu überlegen. Aber es fehlte nicht viel daran, so hätte diese Reise ihn gerades Weges in den Untergang geführt. Denn der Vater seiner Braut, ein Anhänger des Papstes, bot alles auf, die Verheirathung seiner Tochter mit einem Ketzer zu hintertreiben. Knoxens Briefe wurden aufgefangen und seinen Fein-

den am Hofe überliefert, um Gift zu einer Anklage auf Leib und Leben daraus zu saugen. Deßhalb warnten ihn seine Freunde zu Newcastle, jetzt nicht dorthin zu kommen, und beschworen ihn, sich vorerst an einen unbekannten und sichern Ort an der Küste zurückzuziehen, um der Kirche und den Seinigen sich für eine bessere Zeit aufzusparen. Endlich gab er nach und meldete dieses seiner Braut mit folgenden Worten: „Ob ich gleich überzeugt bin, daß ich in keinem rühmlichern Kampfe hätte sterben mögen, als wenn ich die Wahrheit, zu deren Verkündigung mich Gott berufen hat, mit meinem Blute hätte versiegeln dürfen, so bin ich dennoch, auch bei dieser Gesinnung, bereit, der Aufforderung meiner Freunde zu gehorchen, und, wenn mir die Vorsehung einen Weg bahnen wird, der Wuth und Raserei des Satans für meine Person auf einige Zeit aus dem Wege zu gehen.“ — Darnach begab er sich an die Küste und bestieg, als er die Unmöglichkeit einsah, den Nachstellungen seiner grimmigen Feinde in England zu entgehen,

ein Schiff, welches ihn (28. Juli 1554) wohlbehalten nach Dieppe, in Frankreich, überführte, von wo er dann nach der Schweiz, wohin er schon lange sich gesehnt hatte, seinen Stab weiter setzte.

Knox in der Schweiz und in Deutschland.

Aber manchen kummer- und sorgenvollen Blick warf der arme Vertriebene nach der fernen Küste der vaterländischen Insel zurück. Konnte ihm seine Entfernung nicht von manchen als Feigheit ausgelegt, und konnte nicht mancher andere dadurch muthlos werden? Konnten nicht auch andere durch seinen Vorgang verleitet werden, in dieser Zeit der Gefahr den Kampfplatz gleichfalls zu verlassen und die gute Sache unvertheidigt den jubelnden Feinden Preis zu geben? Es war ihm damals etwa eben so zu Muthe, wie Luthern im Versteck der Wartburg. Aber auch sein Trost war das reine Bewußtseyn, daß er nicht als ein Feigling und Treuloser

geflohen sey, um sich auf immer dem Kampfe zu entziehen, sondern daß er nur, und zwar den Freunden zu Gefallen, einstweilen zurückgetreten sey, um dann zu rechter und besserer Zeit von neuem desto wirksamer wieder auf den Plan hervorzutreten. „Laßt keine Besorgniß in euer Herz kommen,“ schreibt er an seine Schwiegermutter „daß ich jemals, nachdem ich der rasenden Wuth dieser reissenden Wölfe entgangen bin, von meinem vorigen Eifer etwas nachlassen möchte. Nein, Mutter! wenn es mir jetzt vergönnt würde, nur wenige Predigten in England halten zu dürfen, so wäre ich in diesem Augenblicke mit Freuden bereit, mehr zu leiden, als die menschliche Natur ertragen kann; aber ich hoffe auch von der Gnade meines Gottes, daß dieses eines Tages noch der ganzen Welt kund werden soll.“ Auch an die Gemeinden in London und in andern Gegenden von England schrieb er einen Brief, worin er sie ermahnte, dem Evangelio treu zu bleiben und nicht in den alten Götzendienst zurückzufallen. Daneben unterwarf er in den Stunden seiner

Einsamkeit seinen ganzen Wandel seit den letzten sieben wichtigen Jahren einer scharfen Prüfung, fand sich in Kenntnissen allerdings bedeutend vorgeschritten, seine Amtsführung aber nicht durchaus tadelfrei, weil er — wie er sich anklagte — um sich nicht allzuviele Feinde auf den Hals zu ziehen, hin und wieder zu leise aufgetreten sey; dann auch an solchen Orten, wo es ihm am besten gefallen, bei seinen Wanderungen am längsten verweilt und darüber andere vernachlässigt, und nicht minder gar manche Stunde in Vergnügungen und weltlichen Geschäften verloren habe. Am schärfsten aber klagte er sich deßhalb an, daß er zuweilen der eiteln Ehrsucht es erlaubt habe, sich in sein Herz einzuschleichen. Dieses alles beschloß er in Zukunft abzustellen, und überhaupt die gegenwärtige Pilgerschaft für seine allseitige Vervollkommnung bestens zu benutzen.

Schon längst mit Calvin und den andern Beförderern der Kirchenverbesserung durch Ruf und Briefwechsel bekannt, hatte er sich bei seiner Ankunft zu Genf der herzlichsten

Aufnahme zu erfreuen, und dieses um so mehr, da in allen Hauptsachen seine Ansichten mit denen der Genfer vollkommen übereinstimmten. Und damit zu seinem Trost und zu seiner Erheiterung nach so schweren Sorgen und Mühen auch nichts fehle, kamen Briefe der Braut und Schwiegermutter aus England an, worin sie ihm betheuerten, daß sie im Nothfall lieber das Vaterland, als den evangelischen Glauben verlassen würden. Nun war die schreckliche Furcht von seiner Seele genommen, daß er von denen, welche seinem Herzen so unendlich theuer waren, doch wohl noch einmal, wenn sie zum Papstthum zurückkehrten, auf immer könnte getrennet werden. Und nun erst genoß er mit vollem und ungetrübtem Vergnügen und mit ungetheilter Aufmerksamkeit des so lehrreichen Umgangs Calvins, dessen Jahre, Charakter und Ansichten mit den seinigen wundersam übereinstimmten. Es wurde ein Freundschaftsbund geschlossen, den erst der Tod lösete. Vorzüglich aber benutzte Knox den Aufenthalt in Genf, um nun auch mit der

hebräischen Sprache bekannt zu werden. — Auf ununterbrochene Ruhe war aber in diesen stürmischen Zeiten nie zu rechnen. Und so kamen denn sehr bald wieder beunruhigende Gerüchte über das Meer herüber. Der qualvollen Ungewißheit ein Ende zu machen, ergriff Knox den Wanderstab aufs neue und pilgerte nach Dieppe in Frankreich, wo er denn freilich nicht lange auf die Bestätigung der traurigen Gewißheit warten durfte, daß Königin Maria von England die Evangelischen auf das Heftigste verfolge und dadurch den Rückfall vieler zum Papstthum veranlasse. In der namenlosen Angst, welche sein Herz ergriff, schrieb er sogleich einen Brief an die Evangelischen, worin er ihnen auf das Beweglichste das Unglück vorstellte, welches sie ihren unsterblichen Seelen durch ein feiges Zurücktreten bereiten würden, und worin er sie zur Buße und Standhaftigkeit ermahnte. Auch verfaßte er damals den vortrefflichen Aufsatz: „Ermahnung an die englische Nation,“ den er zu Ende dieses Jahres (1554) herausgab.

Er hatte nun gethan, was in seiner damaligen Lage ihm irgend möglich war und kehrte beruhigter nach Genf zurück, um seine Rüstung für die Zukunft zu vollenden. Bald aber sollte sich auch im Auslande eine Gelegenheit finden, vor einer vaterländischen Gemeinde als Prediger aufzutreten. Vor dem Wüthen Mariens nämlich, — die außer Hunderten von unbekannten Namen und vielen geringen Geistlichen, auch den Erzbischof Cranmer, nebst 5 andern Bischöfen hatte lebendig verbrennen lassen, — war damals eine große Menge Evangelischer aus allen Ständen nach dem Festlande herübergeflohen und hatte sich zu Zürich, Basel, Genf, Aarau, Emden, Wesel, Strasburg, Duisburg und besonders zu Frankfurt am Main, der reichen, aufgeklärten, gastfreien, deutschen Reichsstadt, einstweilen niedergelassen. Der hochsinnige Magistrat dieser berühmten Reichsstadt erlaubte den englischen Flüchtlingen, sich zur Feier ihres Gottesdienstes der französischen Kirche mit bedienen zu dürfen, rieth ihnen aber, in äußerlichen Dingen nicht zu

sehr von den evangelischen Franzosen abzuweichen, damit alles Aufsehn vermieden und des furchtbaren Kaiser Karls 5. spähendes Auge nicht auf sie gezogen würde. Dankbar nahmen die in Frankfurt herbergenden Engländer diese Vergünstigung an, wählten sogleich drei Prediger, und einer derselben war — Knox. Zwar wollte er anfangs nicht gern seinen Studien sich entführen lassen, fürchtete auch, die Eintracht unter Gemeindegliedern von so verschiedener Meinung und Ansicht in manchen Stücken des Gottesdienstes werde nicht von langer Dauer seyn; aber die neue Frankfurter Gemeinde bat so dringend und wiederholentlich, und Calvin selbst, um dessen Fürsprache sie sich beworben hatten, rieth so eifrig zu, daß Knox endlich — obwohl ungern — nachgab und mit schwerem Herzen nach Frankfurt abreisete. Er fand, — was er befürchtet hatte, — den Samen der Uneinigkeit bereits ausgestreuet. Die Engländer in Frankfurt waren schon mit ihren Landsleuten und Glaubensgenossen zu Zürich und Straßburg in heftigen Streit ge-

rathen, weil diese Letzteren behaupteten, „es müsse die nämliche Ordnung und Weise des Gottesdienstes unverändert beibehalten werden, welche in der bischöflich-evangelischen Kirche von England üblich sey," und weil sie jede, auch die mindeste, Abänderung in den äußerlichen Gebräuchen, wozu sich die Engländer in Frankfurt, auf Ansuchen des Magistrats, hatten willig finden lassen, als eine sündliche Veränderlichkeit in der Religion verwarfen und verdammten. — So verlor man die Hauptsache, worin man ja vollkommen einig war, aus den Augen, heftete den starren, geistlosen Blick auf Nebensachen, worin man uneinig war, und zerstörte so, der Uneinigkeit im unbedeutenden Aeußerlichen halber, das edelste Kleinod, die Einigkeit im Geist und zerriß das Band des Friedens! —

Daß Knox, der fromme Verehrer altapostolischer Einfachheit, der erklärte Widersacher alles leeren Prunks und Getönes und aller willkürlichen, im Neuen Testamente nicht begründeten, Zusätze in der bischöflichen Kirche

von England, denen, welche alles dieses Beiwerk auch der Frankfurter Gemeinde aufdringen wollten, gerade jetzt und hier um so weniger werde beigestimmt haben, da man sich zugleich eines groben Undanks gegen die Gastfreundschaft des Frankfurter Magistrats, der aus dringenden Gründen einen möglichst stillen, kein Aufsehn erregenden Gottesdienst anempfohlen hatte, würde schuldig gemacht haben, das wird jeder vermuthen. — Aber daß bald nachher (1555 im März) Dr. Cox, König Eduards ehemaliger Lehrer, jetzt auch ein Flüchtling, eines Sonntags sich mit Gewalt des Kirchenpults bemächtigte, die Ordnung des eingeführten Gottesdienstes stürmisch unterbrach, von seinen zahlreichen Begleitern unterstützt, die Litanei der bischöflichen Kirche anstimmte, und bald nachher durch seines Anhanges Uebergewicht es dahin brachte, daß Knox vorläufig in seiner Amtsführung gehemmt wurde, ja! daß diese wüthigen Nichtswürdigen, als der erschreckte Frankfurter Magistrat eilends ins Mittel trat und aus den uns bereits bekannten Gründen

die Engländer aufforderte, entweder bei dem bisherigen einfachen, stillen, kein Aufsehen erregenden Gottesdienste zu bleiben, oder die Stadt zu räumen, — nun in rachgieriger Raserei ihren eigenen Landsmann und erprobten Glaubensgenossen, Knox, insgeheim bei dem Magistrat als einen Hochverräther an Kaiser Karl, dessen Sohne Philipp und der Königin Maria von England, Philipps Gemahlin, (diesen grimmigsten Verfolgern der Evangelischen) angaben: dieses möchte schwerlich Jemand vermuthen; und dennoch geschah dieses Ungeheuere wirklich! —

Die schändlichen Angeber überreichten dem Magistrat die bereits erwähnte, von Knox verfaßte „Ermahnung an die englische Nation" und gründeten ihre Hochverraths-Anklage auf folgende Aeußerung, welche Knox, bei dem Gerücht einer bevorstehenden (nachmals wirklich erfolgten) Vermählung des grausamen Philipp von Spanien mit der eben so grimmigen Königin Maria von England, sich hatte entfallen lassen: „O Eng-

land, England! wenn du muthwilliger Weise nach Egypten zurückkehren und Heirathsverträge und Freundschaftsbündnisse mit solchen Fürsten schließen willst, welche die Abgötterei vertheidigen und unterstützen, wie der Kaiser es wirklich thut, der ein eben so bitterer Feind von Christo ist, als einst Nero es war, — ja! wenn du, um solchen Fürsten zu gefallen, zu den alten Gräueln deines ehemaligen Papstthums zurückkehren willst: so wirst du zuverlässig, und durch eben die Hände derjenigen, nach deren Gunst und Freundschaft du trachtest, in das Verderben gestürzt werden."

Der Magistrat, der vor dem argwöhnischen und gewaltigen Kaiser, dem nahen Reichskammergericht und jenen schändlichen, einer Anklage auch des Magistrats selbst gar wohl fähigen Angebern alle Ursach hätte sich in Acht zu nehmen, fand es räthlich, Knox aufzufordern, sich vorerst von der Kanzel in die Stille zurückzuziehen. Als aber die Rachgier der Wüthenden auch hiedurch noch nicht gestillt war, sondern sie, da sie eines Tages

Knoxen unter den Zuhörern in der Kirche erblickten, mitten unter der Predigt davon rannten und schrieen, daß sie nie an einem Orte mit ihm bleiben wollten, ließ der Magistrat, um noch ärgere, auch für Frankfurt gefährliche Auftritte zu verhüten, Knoxen in der Stille ersuchen, sich aus der Stadt zu entfernen, jedoch seiner Abreise den Anschein eines eigenen und freiwilligen Entschlusses zu geben. Und diesen Rath befolgte er, hielt Abends am 25. März 1555 in seinem Zimmer noch eine Trostrede an seine Freunde und zog, von ihren Thränen und Wünschen begleitet, des folgenden Tages zurück nach Genf, wo ihn denn die herzliche Freundschaft Calvins und bald auch der frohe Gedanke tröstete, daß ihn die Vorsehung bloß deßhalb von Frankfurt hinweggeführt habe, um seiner zu wichtigern Diensten, in seinem Vaterlande selbst, sich zu bedienen.

Knox wieder im Vaterlande.

Es hatte zwar den Anschein gehabt, als ob die Sache der Evangelischen in Schottland gänzlich verloren sey, seitdem der charakterlose, wankelmüthige Statthalter, Graf Arran, mit jedem Tage sich verschlechterte und nicht nur für sich raubte und Gewaltthaten verübte, sondern auch ein Gleiches seinem grausamen, geizigen und läderlichen Bruder, Johann Hamilton, Erzbischof von St. Andrews nachsah; aber dadurch am wenigsten hatte die schlechte Sache zur guten, und die gute zur schlechten umgewandelt werden können. Bei dem Lichte, welches die nun einmal begonnene Kirchenverbesserung angezündet hatte, waren die häßlichen Flecken, welche an der römischen Geistlichkeit hafteten, zu sichtbar und zu allgemein bekannt geworden, als daß nicht auch bei ihr selbst wenigstens auf eine Verminderung des Unfugs hätte Bedacht genommen werden müssen. Deßhalb war denn auch schon 1549 im November eine Kirchenversammlung ge-

halten worden, wo zwar hauptsächlich von der Ausrottung der Ketzerei, daneben aber auch, auf Antrag einiger wahrhaft frommen Katholiken, vom Abthun der „ruchlosen Unsittlichkeit und Lüderlichkeit und der krassen Unwissenheit in Wissenschaften und Künsten, die fast in allen Ordnungen und Klassen der römischen Geistlichkeit eingerissen sey" gehandelt wurde. Demzufolge war z. B. festgestellt worden, „daß die Geistlichen die Huren abschaffen, auch an ihre Bastarde nicht ferner die geistlichen Würden und Güter vererben sollten; daß ein Bischof wenigstens vier Mal jährlich predigen, und, falls er es noch nicht verstände, bei einem tüchtigen Prediger in die Lehre gehen sollte; daß ein Einzelner nicht mehrere Pfründen besitzen sollte; daß mehrere gute Prediger angestellt werden sollten u. s. w." — Man sieht, wie unheilig es in der heiligen römischen Kirche hergegangen seyn mochte! — Hinsichtlich der Ketzer (der Evangelischen) aber war verordnet worden, daß jeder Bischof einige Inquisitoren anstellen sollte, um

verbotenen Meinungen und Schriften nachzuspüren.

Unter solchen Umständen hatten die Evangelischen vorerst auf öffentliche Lehrer und Versammlungen verzichten müssen; aber im Herzen hielten sie desto fester an ihrer guten Sache, zumal ihnen durch das eigne, von den Papisten in jener Kirchenversammlung abgelegte Sündenbekenntniß die Nothwendigkeit und Löblichkeit der Kirchenverbesserung noch klärer geworden war. Ihre Standhaftigkeit wurde belohnt. Es traten Umstände ein, wodurch der anfänglich fast unerträgliche Druck dieser bösen Zeit merklich und immer merklicher nachließ.

Maria, die verwittwete Königin von Schottland (aus dem herzoglich Lothringischen Hause Guise) wünschte dem unwürdigen Arran (Hamilton) die Statthalterschaft zu entwinden und für sich zu erhalten. Eines Theils besorgte sie, daß der Unfug, welchen Arran und sein geistlicher Bruder trieben, endlich einen Aufruhr veranlassen und ein Königreich, welches nach einigen Jahren ihrer Tochter

Maria (Stuart), der Verlobten des Dauphins Franz von Frankreich, zufallen mußte, zu Grunde richten möchte. Andern Theils hoffte sie auch, daß sie, als Statthalterin, die Schotten weit eher bewegen würde, sich mit Frankreich zu verbünden und dessen Kriege wider Spanien und England, deren Häupter, Philipp und Maria, damals vermählt waren, mit ausfechten zu helfen. Um diejenigen Landesstände, welche evangelisch waren, — und deren gab es eine große Zahl, — auf ihre Seite zu ziehen und durch deren Hülfe den verhaßten Graf Arran zur Niederlegung der Statthalterschaft zu zwingen und diese Würde für sich zu gewinnen, fing sie mit einem Male an, den Evangelischen zu schmeicheln und ihnen die größesten Versprechungen zu machen. Aber auch den Statthalter selbst und dessen Verwandte und Anhänger wußte sie zur Nachgiebigkeit zu locken. Reiche Geschenke wurden ausgetheilt; dem Statthalter wurde der Titel eines Herzogs von Chatelherault in Frankreich mit einem großen Jahrgehalt verliehen,

die schwere Rechenschaft wegen der gewissenlos geführten Vormund- und Statthalterschaft ihm erlassen und, auf den Fall eines erblosen Absterbens der Maria Stuart, ihm und seinem der Krone verwandten Hause die Nachfolge auf den Thron von Schottland vergewissert. Was sollte er thun? Er sah sich vom ganzen Adel, der Marien von Guise, der verw. Königin, zufiel, plötzlich verlassen. Es blieb ihm nichts übrig, als (1555) seine Würde niederzulegen und dieselbe — weil alle es wollten — seiner listigen Nebenbuhlerin zu überantworten. Nun hörten die Bedrückungen und Verfolgungen auf. Selbst die Evangelischen, welche aus England, wo jene andere Marie wüthete, nach Schottland hinüberflohen, fanden freundlichen Schutz, durften ihres Glaubens leben und selbst ihre Geistlichen durften — wenn es nur, ohne Aufsehen zu machen, geschah — predigen und die Sakramente verwalten: denn durch dieselbe Nachgiebigkeit, wodurch Maria von Guise ihre Macht in Schottland vergrößert hatte, hoffte sie die Macht ihrer Feindin,

Maria von England, in England selbst zu schwächen, indem sie dort gleichfalls die Evangelischen auf ihre Seite zog.

Sobald Knox durch Briefe seiner Schwiegermutter und Braut von dieser günstigen Veränderung der Umstände benachrichtigt worden war, nahm er sogleich von seinen schweizerischen Freunden Abschied, eilte nach Dieppe, schiffte sich ein (im August 1555) und langte glücklich zu Berwik bei seinen Geliebten an. Nach kurzer Ruhe machte er in aller Stille eine Reise nach Edinburg, um auch die langentbehrten Landsleute wiederzusehen. Hier aber sammelte sich im Hause eines angesehenen Bürgers, Jakob Syme, sogleich eine Gemeine um ihn, unter deren Mitgliedern Joh. Erskine von Dun, der Wiederhersteller der Wissenschaften in Schottland und jetzt von den Ständen erwählte Burghauptmann von Edinburg; und der hochgebildete, aber unehrliche Wilhelm Maitland, Laird von Lethington, nachmaliger Staatssecretär der unglücklichen Maria Stuart, hervorglänzten. Beinah wäre aber gleich

anfangs durch Knoxens bekannte, strenge Grundsätze in Religionssachen die kleine Gemeine wieder zerscheitert: denn er erklärte es für eine sündliche Nachgiebigkeit und Heuchelei, wenn ein Evangelischer, auch nur zum Schein, dem päpstlichen Gottesdienste, besonders der Messe, beiwohne, welches der geschmeidige Maitland dagegen unter den dermaligen Umständen für gar nicht sündlich, sondern für sehr klüglich hielt. Endlich gab Maitland denn aber doch nach, und es wurde nun einstimmig der kühne Beschluß gefaßt: „Man müsse und man wolle sich auch im Aeußerlichen hinfort von der papistischen Kirche trennen.“ Ein merkwürdiger und höchst folgenreicher Beschluß! — Denn erst jetzt und von diesem Augenblicke an trat die evangelische Kirche in Schottland als eine besondere hervor.

Froh, ein so wichtiges Werk in der Hauptstadt des Reiches selbst zu Stande gebracht zu haben, eilte Knox, um für seine Wirksamkeit ein weiteres Feld zu gewinnen, nach den südlichen Landschaften des Vater-

landes, wo seine Gönner, Erskine und Sandiland (Lord von St. John), mächtig waren. Hier lernte er drei junge Männer kennen, deren Namen nachmals in der Geschichte Schottlands so berühmt geworden sind: Lord Archibald Lorn (nachmals Graf von Argyle); Lord John Erskine (nachmals Graf von Mar) und Lord Jakob Stuart (oder Steward, natürlicher Bruder der unglücklichen Maria, jetzt Prior von St. Andrews und nachmals Graf von Murray). In gar mannigfache Berührungen sollte er in der Folge mit diesen höchst bedeutenden Männern kommen! — Für den jetzigen Augenblick hatte seine rastlose, feurige Thätigkeit den wichtigen, glücklichen Erfolg, daß auch in diesen südlichen Landschaften eine große Zahl mächtiger Edelleute ein förmliches Bündniß schloß, wodurch sie sich eidlich verpflichteten, der Gemeinschaft mit dem Papstthum gänzlich zu entsagen und der Verbreitung der reinen Lehren des Evangeliums alle ihre Kräfte zu widmen. — Und so hatte denn Knox nun auch die erste,

mächtige Verbrüderung der evangelischen Schotten gestiftet und die Wurzel gepflanzt, aus welcher alle nachmaligen, dortigen, für Staat und Kirche so folgenreichen Verbrüderungen (Congregationen) entsprossen sind. — Man sieht, er führte aus, was er bei jener Selbstprüfung in der Einsamkeit zu Dieppe (1554) sich vorgenommen hatte.

Es konnte indeß, da so große Werke geschahen, der Meister nicht auf die Länge verborgen bleiben. Die ganze papistische Geistlichkeit, von einem ungeheuern Schreck bei der Nähe des furchtbaren Knox ergriffen, schrie „Feuer!" und lief die Regentin an, diesen gefährlichsten Ketzer stracks verbrennen zu lassen, konnte aber nichts ausrichten, weil Maria der Freundschaft der Evangelischen dermalen noch keinesweges entbehren konnte und sie noch immer zu einem Kriege gegen England anzuhetzen hoffte.

So wollten denn die Mönche, koste es was es wolle, ihren Widersacher auf eigene Hand zu Schanden machen. Sie forderten ihn heraus, sich am 15. Mai in der Black-

friarskirche von Edinburg vor einer Versammlung der Geistlichkeit zu stellen. Sie meinten nämlich, Knox werde sich wohl hüten, den gefährlichen Gang zu machen und könne dann flugs als ein durch sein Ausbleiben sich selbst richtender Verbrecher nach aller Form Rechtens verdammt werden. Aber Knox erschien zur bestimmten Stunde und seine treuen Freunde, Erskine und die übrigen, geleiteten ihn, wie in Schottland Brauch war, um ihn vor den Fäusten der Gegner zu schützen: denn mit den Zungen derselben wollte er schon allein fertig werden. — Da ihm nun mit Fäusten und Feuerbränden nicht beizukommen, mit Zungen aber übel streiten mit ihm war, ersannen die Papisten eine Ausflucht, und gaben vor, es sey in der Vorladung etwas versehen und die Sache müsse deßhalb vertaget werden. Da aber Knox die Reise doch nicht ganz umsonst wollte übernommen haben und er nun nicht, wie er gehofft hatte, in der Black-friarskirche für das Evangelium einen offenen Kampf bestehen konnte, so trat er zehn Tage

nach einander in einer großen Halle auf und predigte Vor- und Nachmittags vor einer Menge zusammenströmender Zuhörer, und so wurden, statt seiner, seine Gegner auch dieses Mal zu Schanden.

Aber bald nachher sollte über Schottland und über Knox in dieser Sturmzeit sich der Himmel von neuem verfinstern.

Maria (die verwitwete Königin und Regentin), in ihrem Herzen eine eifrige Papistin und ihren Brüdern, besonders dem Herzoge Franz und dem Kardinal Karl von Guise, welche damals nebst drei andern Brüdern am französischen Hofe, wo ihre Nichte, Maria Stuart, nun bald die Königskrone tragen würde, alles galten, innigst ergeben, hatte bisher den Evangelischen nur deßhalb, weil sie ihrer guten Dienste bedurfte, ein freundliches Gesicht gezeigt; aber als sie ihrer nun nicht mehr nöthig zu haben glaubte, verstellte sich ihre Geberde plötzlich und sie gab ihnen ihr wahres, finsteres, drohendes Antlitz anzuschauen. Zum ersten Mal und am merklichsten geschah dieses, als Knox

durch den Grafen von Glencairn ihr ein Bittschreiben überreichte, daß sie endlich doch den evangelischen Predigern eine vollkommene Duldung angedeihen lassen möchte. Kaum einen flüchtigen Blick warf sie hinein, übergab es dem nebenstehenden papistischen Erzbischofe von Glasgow, und fragte ihn mit höhnischer Bitterkeit, „ob etwa Er Lust habe, ein Pasquill zu lesen?“ —

Traurige Vorbedeutungen! —

Knox, Prediger zu Genf.

Zu derselben Zeit, wo die Regentin von Schottland die evangelischen Prediger verwarf, langte von der englischen Gemeinde zu Genf ein Schreiben, wodurch sie Knox feierlichst und dringendst zu ihrem Prediger berief, in Schottland an.

In diesem Reiche war aber damals durch die von der Regentin ausgesprochene Verwerfung der evangelischen Prediger das Amt derselben vor dem Gesetze aufgehoben.

Sollte Knox sich der Obrigkeit, die damals Macht hatte, widersetzen? Sollte er seine Freunde zu Widerstand und Empörung aufrufen? Sollte er der Stifter eines Bürgerkrieges werden und die Verantwortung aller Gräuel desselben und eines immer noch sehr ungewissen Ausgangs übernehmen? — Davor schauderte er — wie unter ähnlichen Umständen Luther — zurück. Auch er hatte die Unzuverlässigkeit der Menschen und den zweideutigen Religionseifer derer, welche das Geistliche mit dem Weltlichen vermengten und ihr Absehn mehr auf dieses, als auf jenes gerichtet hatten, hinlänglich kennen lernen. Deßhalb erachtete er es für unweise, jetzt gegen das noch schwache Gebäude der neuen Kirche einen Sturmlauf der übermächtigen Papisten heranzurufen, und hielt es für räthlicher, für den begonnenen Bau erst noch Zeit zu gewinnen, in der Ruhe und Stille zu erstarken und sich ohne alles Geräusch zu erweitern. Und da er sich wohl hatte überzeugen müssen, daß unter allen seinen Landsleuten er der Begründer und die

Hauptsache des neuen Gotteshauses sey, sollte er sich jetzt unter diesen höchst ungünstigen Umständen einem fast gewissen Untergange durch unzeitigen Eifer muthwillig Preis geben? Oder sollte er nicht vielmehr — wie ihm dieses schon früher gelungen war — sein Leben für eine günstigere Zeit, an deren Rückkehr sein frommes, gottvertrauendes Gemüth nicht zweifelte, aufsparen, und unterdessen seine Kräfte verstärken, um dann mit desto segenreicherer Thätigkeit hervortreten und den Ausbau des ewigen Tempels vollenden zu können? — „Wenn Gott“ sagte Knox zu dem alten Grafen von Argyle und zu Campbell von Kineancleugh, die ihn gern in Schottland zurückgehalten hätten, „Euren schwachen Anfang so weit segnen wird, daß Ihr bei der erkannten Wahrheit standhaft beharret, so werde ich unweigerlich wiederkommen, sobald Ihr mich rufen werdet. Jetzt aber muß ich meine kleine Heerde, welche zu verlassen mich die Bosheit einiger Menschen gezwungen hat, erst noch einmal besuchen.“ Und darauf

folgte er seiner Schwiegermutter und Gattin (denn er war jetzt mit Margaretha Bowes vermählt), die schon früher in Dieppe angelangt waren, im Julius 1556 nach, setzte die Reise nach Genf glücklich fort, wurde mit unbeschreiblicher Freude empfangen und trat sein Predigtamt — welches, wie wir wissen, zu Frankfurt unterbrochen worden war — jetzt von neuem an. — Nun endlich einmal genoß dieser bis dahin rastlos umhergetriebene Pilger im Schooße des häuslichen Glückes, in der liebevollsten Verbindung mit seiner kleinen Gemeinde und im vertrauten Umgange mit Calvin und den andern großen Geistern der Schweiz, eines Glückes, wie er es bis dahin noch nie geschmeckt hatte, für ihn gerade jetzt desto schätzbarer, da er wieder, wie öfters, kränkelte, aber durch die zärtlichste Hege und Pflege nun früher genesen konnte. „O! möchtest du" schreibt er an seinen Freund Johann Locke „bei mir seyn können an diesem Orte, wo die beste, christliche Schule ist, die es seit der Apostel Zeiten auf Erden gegeben! — Zwar

auch an andern Orten wird Christus in der Wahrheit geprediget, aber noch an keinem Orte habe ich gesehen, daß sich die Reformation auf den sittlichen und religiösen Zustand zugleich in dem Maße erstreckt, wie hier in Genf."

Einen desto widrigern Anblick bot unterdessen Schottland dar. Denn kaum hatten die scheuen Päpstler in Erfahrung gebracht, daß der furchtbare Knox nun wirklich nach dem Festlande abgesegelt sey, als sie sogleich mit großem Gebrause hervorbrachen, ihn auf eine schamlos-niederträchtige Weise stracks von neuem vorluden und ihn, der in der fernen Schweiz von allen diesen unsaubern Geschichten vorerst nicht das Mindeste erfahren konnte, als einen durch sein Ausbleiben überwiesenen und sich selbst verurtheilenden Verbrecher zu den Flammen verdammten, dem Teufel übergaben und vorläufig wenigstens sein Bildniß zu Edinburg öffentlich verbrannten. — Sobald Knox dieses unredliche Schelmenstück erfuhr, protestirte er dagegen in einer öffentlichen Schrift und berief sich

(wie Luther) auf ein künftiges, rechtmäßiges, allgemeines Concilium, wobei er zugleich den Adel und die Gemeinen von Schottland um ihren Schutz ersuchte. „Was ist es" sagt er in dieser Schrift „das Eure Geistlichkeit in meiner Lehre so entsetzlich und fluchwürdig gefunden hat? — Ich habe gelehrt, daß es keinen andern Namen gebe, durch welchen wir beseligt werden können, als den Namen Jesus; daß also jedes Vertrauen, was man auf die Verdienste von andern setzen möchte, eitel und täuschend sey; daß der Erlöser mit einem Opfer Alles auf Einmal vollendet, und Alle, denen sein Reich bestimmt ist, auf Einmal geheiligt und mit Gott versöhnt habe; daß demnach jedes andere, von den Menschen für ihre Sünden dargebrachte Opfer nicht nur überflüssig, sondern auch für Gott entehrend und ihm mißfällig sey; daß jeder Mensch die Sünde hassen müsse, weil Gott sie hasse; daß Jeder mit dem demüthigsten Danke preisen müsse die Gnade Gottes, der seinen Sohn für uns dahingegeben, und daß Jeder, der durch

dessen Blut von seinen Sünden reingewaschen sey, nun ein neues Leben führen, gegen die Lüste des Fleisches kämpfen und sich bestreben müsse, Gott durch gute Werke zu verherrlichen. Ferner habe ich gelehrt, daß, dem Ausspruche Jesu „„wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater““ zufolge, allen denjenigen, welche ein ewiges Leben hoffen, die heilige Pflicht obliege, die Lehre Jesu öffentlich zu bekennen und sich jeder Art von Abgötterei und jeder bloß von Menschen ersonnenen, falschen Religiosität, welche keinen Grund in Gottes Wort habe, zu enthalten. Diese Lehren glaube ich so deutlich in der Schrift gefunden zu haben, daß es mir unbegreiflich ist, wie irgend ein Mensch so schamlos seyn könne, sie zu leugnen oder zu bestreiten: und dennoch haben eben um dieser Lehre willen die falschen Bischöfe und die gottlose Geistlichkeit mich als einen Ketzer gebrandmarkt und zum Tode verdammet!“ — Diese Schrift und besonders ein Hirtenbrief (worin er zu fleißigem

Lesen der heil. Schrift, zu häuslichem Gottesdienst unter Leitung des Hausvaters, aber auch zu allwöchentlichen, stillen Versammlungen, wo Gebet, Buße, biblische Vorlesung und gegenseitige Ermahnung geschehen und bei Schwierigkeiten und Zweifeln er selbst oder andere Gottesgelehrte berathfragt werden sollten) brachten in Schottland eine herrliche Wirkung hervor: denn die ihrer Lehrer beraubten Evangelischen hielten nun desto emsiger jene stillen Zusammenkünfte, befestigten Einer den Andern in der Erkenntniß und dem Glauben und der ausgestreuete, gute Same gewann in der Verborgenheit Raum und Zeit, tiefere Wurzeln zu schlagen und sich unvermerkt und unverhindert immer weiter auszubreiten, wie es Knox vorausgesehen und gehofft hatte. — Auch die Hoffnung einer Rückkehr günstigerer Umstände, womit seine eigene Rückkehr, wonach er sich täglich sehnte, verbunden seyn würde, schien bereits nach Jahresfrist in Erfüllung gehen zu wollen. Denn im April 1557 langte sein alter Freund Jakob Syme aus Edinburg per-

sönlich in Genf an und legte ihm die Vollmachten des Grafen von Glencairn und der Lords Erskine, Lorn und Jakob Stuart (nachmals Murray) vor, wonach er im Namen sämmtlicher Brüder nach Schottland auf seine alte Kanzel zurückberufen und ihm feierlichst versprochen wurde, daß sie, Einer für Alle und Alle für Einen, ihr Leben und ihr Vermögen an die Sache des Evangeliums setzen wollten, wiewohl jetzt — wie jene staatskundigen Männer versicherten — abseiten der Regentin keine heftige Verfolgung mehr zu befürchten sey. Die listige Frau schmeichelte nämlich damals dem evangelichen Adel von neuem, damit er nicht nur an einem Feldzuge gegen England theilnehmen, sondern auch seine Zustimmung dazu geben möchte, daß der Dauphin von Frankreich, der nun bald (14. April 1558) seine Vermählung mit ihrer Tochter, Maria Stuart, zu vollziehen wünschte, durch seine Gemahlin eine Hoffnung auch auf die schottische Krone erhielte. — Mächtig ergriffen von Sehnsucht nach dem geliebten Vater-

lande, begeistert von der Aussicht, dorten das angefangene Werk nun glücklich zu vollenden, rüstete sich Knox, sobald seine Genfer-Gemeinde erklärt hatte, daß sie der größern Sache ihren besondern Nutzen aufzuopfern sich für verpflichtet halte, zur Abreise, nahm von seiner Gemeinde, seinen Freunden und — wie tief es auch schmerzen mochte — von seiner in Thränen zerfließenden Familie, die einstweilen noch in Genf zurückbleiben sollte, Abschied und eilte (im October) nach Dieppe, um ein Schiff abzuwarten. Aber welch eine bittere Täuschung! Neue Briefe eines durchaus unerwarteten Inhalts fand er vor. Man meldete ihm, „der Zustand der Dinge habe sich plötzlich wieder verändert; ein großer Theil der Brüder sey mit einem Male so unentschlossen und kleinmüthig geworden, daß man ihm rathen müsse, vorerst nicht herüberzukommen." Es hatte nämlich (1557 im September) Frankreich mit England und Spanien Frieden gemacht und man war folglich einer Hülfe der evangelischen Schotten nicht mehr bedürftig; überdem zürnten der

französische Hof und die Regentin, daß die Schotten dem Dauphin die schottische Krone nicht hatten zusagen wollen. — Im Auflodern des ersten Unwillens ließ Knox ein sehr heftiges Schreiben an den evangelischen Adel abgehen, worin er sie schalt, daß sie sich selbst und ihn beschimpften, indem sie ein Unternehmen, welches sie einmal beschlossen hätten, wieder aufgäben, und den gegenwärtigen, günstigen Augenblick, wo nach Amt und Pflicht, als Häupter ihrer Häuser, ihrer Unterthanen und ihres Landes, sie sich, ihre Kinder und Nachkommen, Landsleute und Unterthanen durch Einführung der reinen Lehre in das Königreich aus leiblicher und geistiger Sklaverei endlich befreien könnten, aus Furcht vor einiger Unruhe und Gefahr ungenutzt vorübergehen ließen. „Ich aber" schreibt er „kann für diejenigen, welche um Gottes und Seiner Sache willen etwas wagen, gar keine wahre Gefahr erblicken." Demungeachtet liefen, wie lange er in Frankreich umherpilgern und wie oft er nach Dieppe zurückkommen mochte, keine bessere Nachrich-

ten aus Schottland ein. Sollte er dennoch, er, der Verbannte und zum Feuer Verdammte, hinübersegeln, durch seine Gegenwart die Papisten zu einem verzweifelten Kampfe aufreizen und einen gräßlichen Bürgerkrieg entflammen? — „Da begann es“ schreibt er seinen Freunden „in mir selbst zu streiten und zu disputiren. Soll Christus — fragte ich mich — der Stifter des Friedens, der Eintracht, der Ruhe, an Oertern gepredigt werden, wo Krieg und Kriegsgeschrei, Aufruhr und Empörung rasen? Wird man nicht dieses Alles und was noch sonst über das arme Land kommen mag, dem Evangelio zur Last legen? Wird es Freude machen, zu sehen, wie die eine Hälfte des Volks gegen die andere aufsteht, um sie zu morden und zu verderben, ja! zuletzt zu sehen, wie das Vaterland den Ausländern in die Krallen fällt, was am Ende unfehlbar erfolgen muß, da diejenigen, welche des Vaterlandes und ihre eigne Freiheit vertheidigen sollten, so blind und verkehrt sind, daß sie gar nicht erkennen, was zu ihrem Frieden dienet.“ —

Er reiste hierauf nach Genf zurück und fand im Kreise der Seinigen und in der gewohnten, vielseitigen, glücklichen Thätigkeit, deren schönste Frucht eine neue Uebersezzung der Bibel in das Englische (die Genfer-Bibel) war, die fast verlorne Ruhe bald wieder. Wie oft aber er im Geist auch unter seinen Brüdern im fernen Schottland weilte und wirkte, bezeugen seine damals geschriebenen Briefe und Aufsäze. Er beschwor die evangelischen Schotten, „sich durch die höchste Reinigkeit und Unbescholtenheit der Sitten und des Wandels auszuzeichnen, damit sie den Papisten, die auf jede Blöße der Evangelischen lauerten, keine Gelegenheit zu Verlästerungen gäben, auch sich vor aller Gemeinschaft mit den schwärmerischen Wiedertäufern zu hüten, damit die tollen Meinungen und Ausschweifungen dieser wilden Störer aller guten Ordnung nicht etwa gar auch der evangelischen Kirche auf die Rechnung geschrieben würden.“ — Den evangelischen Lords, die bei ihrer damaligen Unzufriedenheit mit der Regentin (der verwitweten Kö-

nigin Maria), die sich ganz von dem französischen Hofe, wo jetzt ihre Tochter (Maria Stuart) als vermählte Dauphine glänzte, leiten ließ und durch Hülfe französischen Kriegsvolkes die weltliche und geistliche Freiheit der Schotten bedrohte, — bei ihm anfragten: „Wie weit und in welchen Fällen Widerstand gegen die höchste Landesobrigkeit rechtmäßig und erlaubt sey?" antwortete er im Wesentlichen Folgendes: „Zwar wären sie, die Lords, allerdings die verfassungsmäßigen Hüter der Nationalfreiheit, müßten aber doch zu einem wirklichen Widerstande gegen die machthabende Obrigkeit es nicht eher kommen lassen, als bis die Tyrannei die Sachen bis aufs Aeußerste getrieben hätte, damit man ihnen nicht den Vorwurf machen könnte, daß sie aufrührerische Anschläge hinter der Larve des Eifers für die Religion versteckt hätten. Sie sollten fortfahren, allen rechtmäßigen Verordnungen und Befehlen der Regentin willig und freudig zu gehorchen, und es bloß durch demüthige, wiederholte Bitten dahin zu bringen suchen,

daß sie ihnen wenigstens Schutz gegen die Verfolgungen der römischen Priesterschaft gewährte, wenn sie nun einmal ihre Sache selbst nicht begünstigen wollte. Würde indeß die Regentin für die Religionsverbesserung auch fernerhin nichts thun, so sey es ihre, der Lords, Pflicht, wenigstens dafür zu sorgen — doch auf einem möglichst friedlichen Wege, — daß ihnen und ihren Glaubensgenossen das Evangelium lauter gepredigt und die Sakramente nach der Verordnung Jesu verwaltet würden. Wenn aber mit tyrannischer Gewalt man sie dennoch hieran hindern wollte, dann freilich dürften sie auf dem Standpunkte, welchen ihnen die Vorsehung angewiesen, der Ermordung ihrer unschuldigen Brüder nicht unthätig zusehn, sondern wären verpflichtet, zu deren Vertheidigung aufzustehen, müßten aber auch in diesem Fall stets sich bereitwillig erklären, allen rechtmäßigen, mit den Pflichten gegen Gott irgend vereinbaren Befehlen der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, und müßten sich aller Verbindung mit ehrgeizigen und unruhi-

gen Köpfen, welche durch sie nur ihren weltlichen Anhang zu weltlichen Zwecken zu verstärken begehrten, gänzlich entschlagen."

Bewundernswürdige Beantwortung einer der zartesten und schwierigsten Fragen, welche je vorgelegt werden kann! —

Weniger Beifall möchte sein „Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment" (1558) finden, eine äußerst heftige und wegen mancher Härten nachmals von ihm selbst gemißbilligte Schrift, die ihm aber freilich ein gerechter Unwille über die beiden papistischen Widersacherinnen der Kirchenverbesserung, die blutdürstige Maria von England, und die listige, nicht minder gefährliche Maria von Schottland abgepreßt hatte. Mit sehr starken Gründen und flammender Beredtsamkeit griff er in dieser Schrift die — nach seiner Meinung — durchaus verwerfliche Gewohnheit an, nach welcher auch Weiber für regierungsfähig erkannt würden. — Da aber sogleich dieser erste Trompetenstoß ihm die höchste Ungnade der eiteln Elisabeth von England, die um diese Zeit (1558 im

November) die Krone ihrer Schwester Maria geerbt hatte, zuzog, obschon er gar nicht sie, sondern die Vorgängerin Maria gemeint hatte, da Elisabeth sich ja als eine Beförderin der Kirchenverbesserung hervorthat; so ließ er auf jenen ersten, den gekrönten Damen so unangenehmen Trompetenstoß wenigstens keinen zweiten folgen. — Ein anderes Schreiben aber („Zuruf und Ermahnung"), welches er etwa um dieselbe Zeit (Ende 1557) an den Adel und die Stände des schottischen Reichs hatte abgehen lassen, brachte eine desto erfreulichere, der guten Sache höchst ersprießliche Wirkung hervor. Dringendst und kräftigst hatte er in dieser Schrift es seinen Landsleuten an das Herz gelegt, daß die Sorge für Verbesserung der Religion nicht etwa bloß den „Geistlichen," sondern auch der „bürgerlichen Obrigkeit" als eine ihrer vornehmsten Amtspflichten, und gleicherweise dem „ganzen Volke" als heiligste Angelegenheit obliege, weil ein Jeglicher, vornehm oder gering, alles vor Gott einerlei, dereinst vor Gott von seinem Ver-

halten werde Rechenschaft ablegen müssen. — Dieser Zuruf war den evangelischgesinnten Edelleuten so tief ins Herz gedrungen, hatte sie dergestalt in Bewegung gesetzt und ihrem Muth einen solchen Schwung gegeben, daß sie sogleich (1557 im Dec.) in Edinburg zusammengekommen waren und einen männlichen, von allen unterschriebenen Beschluß gefaßt hatten, „die Sache der Kirchenverbesserung mit vereinten Kräften zu befördern." Da ihnen aber zu einer glücklichen Ausführung dieses großen und schweren Unternehmens der Rath, die Leitung, die Hülfe ihres wackern Knox durchaus unentbehrlich schien, so hatten sie auch sogleich ein Einladungsschreiben an ihn abgehn lassen, so bald, als irgend möglich, nach Schottland herüber zu kommen. Jedoch erst am Ende des Jahres 1558 (im November) langte, durch allerlei Zufälle verspätet, dieser Brief wirklich bei Knox in der Schweiz an; und während dessen hatten sich in Schottland neue und ungeheure Dinge ereignet, welche aber den Angelegenheiten der Evangelischen, denen sie

nach der Meinung der Papisten verderblich werden sollten, ganz unerwartet eine höchst glückliche Wendung gegeben hatten. Es war nämlich der blutgierige Erzbischof von St. Andrews (Johann Hamilton, Graf Arrens, jetzt Herzogs von Chatelherault, natürlicher Bruder) über einen der umherwandernden, evangelischen Prediger, einen ehemaligen, katholischen Priester, Walter Mill, einen frommen, drei und achtzig-jährigen Greis, hergefallen, hatte ihn nach St. Andrews geschleppt und daselbst am 26. August 1558 auf die grausamste und zugleich die ungerechteste Weise lebendig verbrennen lassen. Denn der unerschrockene Greis hatte sich vor dem Blutgericht so trefflich vertheidigt, daß kein weltlicher Richter zu St. Andrews das Todesurtheil über ihn hatte aussprechen wollen und deßhalb zuletzt der Erzbischof einen seiner Freunde, Alex. Sommervall, einen nichtswürdigen Buben, die Rolle des Richters hatte spielen lassen müssen. „Ich bin 82 Jahr alt“ rief der sterbende Mill „und hätte nach dem Laufe der Natur nicht

mehr lange leben können; aber aus meiner Asche werden hundert bessere Männer aufstehn, und ich hoffe zu Gott, daß ich der Letzte seyn werde, den man in Schottland um dieser Sache willen tödtet." — Diese prophetischen Worte gingen schnell in Erfüllung. Die Papisten behielten nicht Zeit, noch mehrere Prediger, die schon vorgeladen waren, zu verbrennen. Das Feuer jenes Scheiterhaufens hatte die Herzen aller evangelischen Schotten in Flammen gesetzt. Man sah sie überall sich zusammenscharen und Gut und Blut für die gemeinschaftliche Sache einsetzen. Auch traten sogleich alle verscheuchten und verschüchterten Prediger aus ihren Verstecken hervor, durchwanderten, gedeckt von den Schilden der Barone, das Land nach allen Seiten, predigten und verwalteten die Sakramente. — In Edinburg selbst rottete sich das Volk zusammen und warf das Bild des heil. Aegidius, womit die Papisten in Prozession daherzogen, in den Koth. — Voll Besorgniß, daß die Evangelischen mit der neuen Königin von England, Elisa-

beth, der furchtbaren, protestantischen Nachbarin, sich verbünden und hiedurch den geheimen Lieblingsplan des römischen, spanischen und französischen Hofes, nämlich jener Ketzerin Sturz, vereiteln möchten, eilte die Regentin (Maria), den Sturm in Schottland zu beschwichtigen. Sie versprach den Baronen, die mit grosser Mässigung (wie Knox sie ihnen zur Pflicht gemacht hatte) noch einmal um gesetzmässigen Schutz vor der wüthigen, römischen Geistlichkeit, mittelst eines ehrlichen Parlamentsschlusses, anhielten, auf das Freundlichste und Feierlichste den kräftigsten Beistand und beschwatzte sie durch die süßesten Worte, daß sie nun nicht sogleich an das Parlament selbst sich wandten, wo sie unter den damaligen, schreckbaren Umständen, und bei ihrer grossen Zahl und Macht, gewiß eine sichere Abhülfe ihrer Beschwerden würden erlangt haben. Zu einer solchen gesetzlichen, für die Folge unantastbaren Sicherheit wollte aber die listige und unehrliche Regentin — ein trauriger Spielball in den Händen der Römer und Franzosen — die

Evangelischen nicht gelangen lassen, sondern das Feld für neue Verfolgungen, sobald die Umstände sich geändert haben würden, offen und frei behalten. — Dennoch erweckte auch schon ihr leeres Versprechen die größte Freude und heiterste Hoffnung, zumal in Verbindung mit der fröhlichen Botschaft von Elisabeths Thronbesteigung in England. Jubelnd machten sogleich alle ausgewanderte Engländer und Schotten sich reisefertig, um in das liebe, so lang entbehrte Vaterland heimzukehren. Auch Knox sagte nun dem gastfreien Genf, das ihn zum Abschied noch mit dem Bürgerrecht beehrte (im Jan. 1559), für immer Lebewohl und eilte nach dem Hafen von Dieppe.

Aber hier — so schien es — sollte sich für Knox jedesmal auch der heiterste Himmel verfinstern. Das geschah auch jetzt. — Schon unterwegs auf seiner Reise durch Frankreich waren ihm böse Gerüchte zu Ohren gekommen. Die Guisen (Herzog Franz, Kardinal Karl von Lothringen, und die übrigen Oheime der Maria Stuart) hatten einen An-

schlag gemacht, mit Hülfe ihrer Schwester, der Regentin von Schottland, mit Unterstützung des Papstes und durch die Waffen der französischen und spanischen Macht Elisabeth von England vom Thron zu stoßen, Maria Stuart und deren Gemahl, den Dauphin Franz von Frankreich, hinaufzuheben und so diesem jungen Paar, und zugleich dem Papst, die ganze, herrliche, brittische Insel zu unterwerfen. Auch hatten Franz und Maria wirklich schon den Titel „König und Königin von England" angenommen und das englische Wappen auf ihre Münzen und Silbergeschirre prägen lassen. Denn Elisabeth wurde, als der enthaupteten Anna Boleyn Tochter, für unecht, und auch schon als Ketzerin von allen Papisten der Thronfolge für unwürdig erklärt.

Diese höchstwichtigen Entdeckungen, welche er in Frankreich gemacht, gedachte Knox dem englischen Hofe mitzutheilen und bat deßhalb um Erlaubniß, über London in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Aber seine alten Feinde von Frankfurt her, in deren

englische Litanei er damals nicht hatte einstimmen wollen, hatten der eiteln Elisabeth seinen unglücklichen „Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment" (womit doch Elisabeth, die damals nicht regierte, gar nicht gemeint seyn konnte) bereits so grell zu Ohren gebracht, daß sie ihm in höchsten Ungnaden die Reise durch England untersagen ließ. — Fast hätte er im ersten Unwillen über eine so unverdiente Zurückweisung einen „zweiten Trompetenstoß" gegen die gekrönten Damen erschallen lassen; doch besann er glücklicherweise sich noch zu rechter Zeit, erwog die Nothwendigkeit eines festen, innigen Zusammenhaltens der evangelischen Schotten mit der evangelischen Elisabeth — da der heuchlerischen Regentin Maria von Schottland nicht mehr zu trauen war, — opferte die persönliche Schmach dem Gemeinwohl auf, meldete (unter dem 10. April) die gefährlichen Anschläge der Papisten dem berühmten Staatssecretär Elisabeths, seinem Freunde Cecil wenigstens schriftlich, segelte dann am 22. April von Dieppe ab und lan-

dete am 1. Mai 1559 wohlbehalten im schottischen Hafen von Leith.

Knox bringt die Einführung der verbesserten Kirchenverfassung im schottischen Vaterlande der Vollendung näher.

Knox hatte gehofft, sein Vaterland im heitern Glanze der Friedenssonne wieder zu erblicken; aber solche Hoffnungen waren damals eitel. Krieg und Kriegsgeschrei hallte ihm entgegen, als er an's Land trat. Gerade durch Mariens von England Hinscheid, der den Frieden zu verheißen geschienen, war neuer Krieg entzündet worden: denn da jener papistischen Marie nun die evangelische Elisabeth auf dem Throne gefolgt war, so hatte sogleich die Verbindung Englands mit Spanien aufgehört; die schottische Regentin brauchte sich vor den Engländern, denen nun der mächtige, spanische Bundesgenoß fehlte, nicht mehr zu fürchten, also auch den evangelischen Schotten, um ihr ge-

gen England zu helfen, nicht länger zu schmeicheln. Ihre Brüder, die am französischen Hofe so mächtigen Guisen, stellten ihr vor, es sey endlich jetzt der Augenblick gekommen, durch vereinte Uebermacht aller noch papistischen Schotten und der Franzosen nicht nur die Widersacher in Schottland schnell zu unterdrücken, sondern auch die ketzerische, unebenbürtige Elisabeth vom Throne Englands herabzustürzen und Maria Stuart, die geliebte Tochter und Nichte, die rechtmäßige Erbin der großbritannischen Kronen, hinaufzuheben. Mit Freuden stimmt die Mutter ein, nicht ahnend, daß der Pfad, auf welchen hin sie jetzt die einzige Tochter leitet, zu einem — Schaffot führen werde. — Der Anschlag gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Evangelischen, macht Herodes und Pilatus wieder zu Freunden; die Regentin und der Erzbischof von St. Andrews (Johann Hamilton), bisher wegen der Oberherrschaft in Schottland entzweit, versöhnen sich wieder: Denn mit vereinigten Kräften sollen die Gegner bekämpft und desto

leichter, sichrer, schneller vernichtet werden. So gewiß ist man seiner Sache, daß den Evangelischen ohne weiteres Hehl durch einen offenen Angriff auf ihre Prediger die beschlossene Fehde angekündigt wird. Diese sollen sich laut einem Befehl des Erzbischofs, am 3. Februar (1559) vor ihm stellen und wegen ihres frechen Eindringens in heilige Aemter und wegen ihrer Ketzereien verantworten. Glücklicherweise sehen aber alle Evangelische ein, daß man jetzt damit umgehe, zuerst die Häupter abzuschlagen, um dann, mit leichterer Mühe, auch die Glieder zu zertrümmern: deßhalb bauen sie vor. Sie erklären der Regentin, daß die Prediger zwar vor dem Erzbischofe sich stellen würden, aber, damit es ihnen nicht ergehe, wie dem armen Mill, in so zahlreicher, starker und wohlgerüsteter Begleitung, daß zu einem Scheiterhaufen kein Raum übrig bleiben werde. Die Dame, nicht sonderlich herzhaft, erschrickt vor dieser Botschaft so heftig, daß sie den Erzbischof ersucht, die Vorforderung noch bis auf eine gelegnere Zeit zu verschie-

hen, und dann mit schnell geänderter Sprache die Barone gar sanft und höflich einladet, sich am 7. März bei ihr zu Edinburg zu versammeln, um sich mit ihr über eine gütliche Beilegung der kirchlichen Irrungen zu berathen. Auch der Erzbischof nimmt geschwind eine ehrliche Larve vor sein Schalksgesicht und bescheidet sehr freundlich auch die Geistlichkeit auf dieselbe Zeit nach Edinburg, um das Heil der Kirche zu bedenken und zu fördern. — Durch dieses liebliche Singen hofft man die aufgeregten Evangelischen wieder einzuschläfern, um sie dann, wenn nun die Rüstung vollendet und das stündlich erwartete Kriegsvolk aus Frankreich angelangt ist, mitten im süßen Schlummer zu überfallen und zu erwürgen. Aber die Evangelischen, gewitzigt durch so viele und so bittere Erfahrungen, erhalten sich wach und sind auf ihrer Hut. Damit die angekündigte Versammlung auch nachmals wirklich das Heil der Kirche besorge, legen sie ihr schon vorläufig ihre Wünsche an's Herz: „Gottesdienst in der Landessprache; Entfernung un-

tauglicher und unwürdiger Geistlicher; Einstimmung der Barone zur Anstellung der Bischöfe, Einstimmung der Gemeinden zur Anstellung der Pfarrer u. s. w." Ja! selbst die katholischen Schotten, in deren Seelen mancher Strahl des neuen Lichtes gedrungen, tragen in 14 Artikeln manchen ähnlichen Wunsch, der papistischen Geistlichkeit sehr unlieb zu hören, vor. — Was soll nun diese, da sie doch einmal versammelt ist, antworten und thun? — Durch gründliche Verbesserung den Frieden in geistlichen und weltlichen Dingen herstellen? — Das wäre das Beste gewesen! Aber nicht der gute Geist echter Frömmigkeit, sondern der unsaubere Geist des Stolzes, des Eigennutzes und der Trägheit, trozzend auf französische Waffengewalt, herrscht in jener gottvergeßnen Versammlung. Sie verwirft den Gebrauch der allverständlichen Landessprache beim Gottesdienst, bestätigt alle von den Evangelischen getadelten, römischen Lehren von neuem und erklärt alle, welche die Sakramente nach evangelischem Brauch verwalten und empfangen, und von

evangelischen Geistlichen getaufte Kinder nicht sofort zur „Wiedertaufe" durch katholische Priester darbringen werden, in den Bann. — Mit so unvernünftigen, unverbesserlichen, gewaltthätigen Leuten länger zu unterhandeln, halten die Evangelischen Reichsstände für unnütz, nehmen sogleich ihren Abschied und reisen zu Hause. Maria hält dieß für eine Flucht, aus Furcht und Schreck vor den Bannblitzen, faßt von neuem Muth, will durch Vereinigung des weltlichen Donners mit dem geistlichen die Niederlage vollenden und ruft den Evangelischen nach: „Es soll sich Niemand unterfangen, ohne bischöfliche Bevollmächtigung zu predigen und Sakramente zu verwalten; und mit dem nächsten Osterfeste soll der römische Gottesdienst überall wieder anheben; die ungehorsamen Prediger sollen sich vor Gericht stellen!" Sie hat sich geirrt. Unwille, nicht Furcht, hat die Evangelischen aus ihrer unholden Nähe vertrieben: doch mäßigen sie sich noch; sie erblicken in ihrer Widersacherin zwar eine übelwollende Frau, immer doch aber die königliche Witwe

und Regentin. Die alte Ehrerbietung gegen den Thron ist noch nicht erloschen. In sehr geziemenden Ausdrücken lassen sie durch zwei Abgesandte, Glencairn und Campbell, sie an ihr neuliches Versprechen „einer gütlichen Beilegung der kirchlichen Irrungen" erinnern. Aber sie, noch immer von unglücklicher Verblendung befangen, erwiedert: „Es geziemt sich nicht, daß Unterthanen ihre Beherrscher an gethane Versprechen erinnern: denn es sind die Fürsten nicht weiter daran gebunden, als sie selbst sich dadurch für gebunden halten wollen und als ihr Vortheil es erfordert." „Nun, wenn es denn so gemeint ist," antworten die furchtlosen und freimüthigen Lords, „und wenn Euer Majestät sich von der übernommenen Verbindlichkeit lossagt, so werden auch wir uns unserer Pflichten für entbunden halten!" — Bei dieser unerwarteten Erklärung entsinkt der zornigen Dame sogleich wieder der Muth, sie stimmt geschwind einen sanftern Ton an und spricht: „Nun! ich werde den Tag, auf welchen die Prediger vorgefordert sind, noch

etwas weiter hinausschieben und unterdeß überlegen, wie den Sachen in Güte abgeholfen werden könne." Kaum aber haben die Abgeordneten, wieder beruhigt, sich auf den Rückweg begeben, so kommen jubelnde Briefe der Guisen aus Paris an: „Der Friede mit Spanien ist abgeschlossen; das französische Kriegsvolk ist gerüstet; die letzte Stunde der Ketzer hat geschlagen!" — Nun ist von keinem weitern Ueberlegen, Aufschieben und gütlichem Ausgleichen die Rede; die freundlichen Versprechungen sind abermals vergessen; die evangelischen Prediger sollen sogleich am 10. Mai zu Stirling erscheinen und ihr Urtheil empfangen.

Dies ist der Augenblick, wo Knox aus dem Schiff an das vaterländische Gestade tritt. Doch hören wir ihn selbst in einem Briefe an seine Gattin: „Diese wenigen Linien sollen dir bloß melden, daß es der gnädigen Vorsehung meines himmlischen Vaters gefallen hat, mich am 2. Mai nach Edinburg zu bringen. Was Gott weiter in diesem Lande thun werde, weiß ich noch nicht. Daß es aber zu einem schweren Kampfe kommen werde, sehe ich voraus:

denn Satan wüthet auf das ärgste; und ich bin gerade, wofür ich Gott preise, mitten in die Schlacht hineingekommen. Meine Mitbrüder sollen sich am 10. Mai vor der Regentin stellen. Dabei gedenke, so Gott will, auch ich nicht auszubleiben, um Ihn und Seinen heiligen Namen durch mein Leben oder durch meinen Tod oder vielleicht durch beides zu verherrlichen. Steht ihr mir nur mit eurem Gebet bei, daß ich nicht zurücktrete, wenn der Kampf nun wirklich anhebt."

Dieses muthvolle Hervortreten gerade im rechten Augenblick, und nicht eher, zeigt den echten Helden an, der mit der Tapferkeit ruhige Besinnung verbindet und durch dieser Tugenden vereinigte Kraft dann große Thaten vollbringt.

Der Kampf hebt sogleich an. Kaum ist das Gerücht erschollen: „Knox ist gelandet!" so stiebt die papistische Synode vor Schreck aus einander. Nur aus der Ferne wagt Maria ein Geschoß nach ihm zu schleudern, um ihn wenigstens doch einzuschüchtern, daß er nicht mit den übrigen evangelischen Pre-

digern am 10. Mai zu Stirling erscheine. Sie bestätigt nämlich des geistlichen Gerichtes früheren Spruch, wodurch er als ein verdammter Ketzer für schutzlos und in Acht und Bann verfallen erklärt ist. — Vergebliche Mühe! — Knox weicht keinen Fuß breit. Er erwiedert: „Auch ich werde in Stirling erscheinen, meinen Brüdern in ihrer Vertheidigung beistehn und jede Gefahr mit ihnen theilen!“ Darauf begibt er sich stracks nach Dundee, wo die Evangelischen sich versammeln, um ihre Prediger nach Stirling zu begleiten, wird mit unaussprechlichem Jubel empfangen und der Zug geht nun sogleich, den edeln Johann Erskine von Dun an der Spitze, nach Stirling. Bei Perth macht man noch einmal Halt; Erskine reitet voraus und meldet der Regentin, daß man nur in friedlicher Absicht komme. Die erschreckte Frau ruft in ihrer Angst alle Heuchelkünste weiblicher Freundlichkeit zu Hülfe, verspricht auf das Heiligste, daß sie alle gerichtliche Verfolgung der Prediger sogleich hemmen wolle, und also die Barone

ganz ruhig wieder zu Hause reisen könnten. Der ehrliche Ritter, der seine Königin denn doch nicht für eine ganz Scham- und Ehrlose Lügnerin halten kann und mag, wird getäuscht. Dem königlichen Worte noch einmal vertrauend, begeben er und die Seinen in Ruhe sich nach der Heimath zurück. Aber kaum sind sie dorten angelangt, so erneuert Maria auf eine unerhört schändliche Weise die gerichtliche Vorladung auf den vorherbestimmten Tag und erklärt alle diejenigen Prediger, welche nicht erscheinen, obgleich es ihnen jetzt unmöglich ist, noch erscheinen zu können, in die Reichsacht, deßgleichen auch alle, welche dieselben in ihre Häuser aufnehmen oder sonst unterstützen würden, für Rebellen.

Die bösen Rathgeber haben ihren Willen. Die unglückliche Frau hat den Feuerbrand geschleudert. Die Brunst schlägt sogleich mit prasselnden Flammen auf.

Knox, damals in Perth, hat eben an dem Tage, wo die Nachricht von der Regentin ungeheurer Wortbrüchigkeit anlangt

und in allen Gemüthern den heftigsten Zorn und Abscheu entzündet, eine Predigt wider das Meßopfer und den Bilderdienst gehalten. Dennoch erkühnt sich ein römischer Priester, trotzend auf der Regentin und des übrigen Anhangs Macht, sogleich in derselben Kirche, wo bereits evangelischer Gottesdienst eingeführt ist, Heiligenbilder und Reliquien auszustellen und alle Zurüstung zu einer feierlichen Messe zu machen, versetzt einem erhitzten Burschen, der ihm darüber ein übles Wort sagt, einen Schlag und der wirft darob mit einem Stein zwischen die Bilder. Das wird dem schon wilderbitterten Volk ein Zeichen zum Losbruch. Der ganze, helle Haufe läuft Sturm gegen Bilder, Zierathen und Altäre der Kirche, zerreißt, zerwirft, zermalmt alles; Knox, die Prediger, die Obrigkeiten, alle verständigen Bürger suchen die Rasenden zu besänftigen; es ist vergebens; auch die übrigen Klöster der Stadt werden erbrochen und zertrümmert. Was jeder Nachdenkende vorausgesehen und deßhalb dem Unfug zu steuern gesucht hatte,

geschah nun augenblicklich. Die Regentin benutzte diese Gelegenheit unverweilt, um die Aufmerksamkeit von sich, die durch schändliche Falschheit diese Wuth entzündet hatte, abzulenken und alles nur gegen die Kirchenstürmer und Heiligthumschänder in Feuer und Flammen zu setzen. Ja! selbst mehrere Evangelische verlockte sie zur Unthätigkeit, indem sie listig verkündigte, es sey ihr nur einzig darum zu thun, die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten und Empörungen zu dämpfen, wobei sie auf jedes rechtlichen Staatsbürgers Hülfe zähle. Das Kunststück glückte. Nicht nur alle Papisten, sondern selbst mehrere Evangelische sammelten sich zu ihren Fahnen, französische Hülfsvölker stießen hinzu und es ging sogleich gegen Perth, um ein blutiges Strafgericht über Schuldige und Unschuldige losbrechen zu lassen. Aber die Evangelischen der nördlichen Landschaften, tapfere, gerade Leute, hatten sich durch jene listigen Vorspiegelungen nicht blenden lassen, waren der richtigen Meinung, der Streich gegen Perth gelte ihnen allen, stellten der

Regentin vor, daß hier von einer Empörung gegen den Thron gar die Rede nicht seyn könne, und eilten, als Maria sich dennoch nicht wollte aufhalten lassen, der bedrohten Stadt mit Waffen zu Hülfe. — Nun sank ihr wieder der Muth, sie heuchelte Versöhnlichkeit und erbot sich zum Frieden. Gern nahmen die Häupter der Evangelischen, denen dieser ganze Unfug höchst unlieb gewesen war, den Frieden an, räumten der Regentin das feste Perth unter der Bedingung, daß den Einwohnern kein Leid geschehen und kein Franzos hineingelegt werden sollte und führten dann ihre Scharen zu Hause: doch gaben sie, durch so manche bittere Erfahrung gewitzigt, sich noch vorher (29. Mai 1559) das Wort, „wenn die Regentin den Vertrag wiederum brechen und die Religionsfreiheit bedrohen werde, sogleich mit vereinigter Macht sich zur Wehr zu stellen und — wenn nun einmal keine andere Hülfe übrig bleibe — Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“ Dieser betrübte Fall trat leider alsbald ein: denn kaum waren die

Evangelischen aus einander gegangen, so be- legte die Regentin Perth mit französischer Besatzung, verhängte ein Strafgericht über die Bürger und verbot den evangelischen Gottesdienst. So schien die unglückliche, von argen Rathgebern, besonders dem Franzosen D'Oisel, dem Werkzeuge der Guisen, verblendete Frau nicht rasten zu wollen, bis sie ihre Unterthanen endlich zu einer offenen Empörung gegen den Thron und zu einem Bürgerkriege gezwungen und gedrungen hätte. Die vertragswidrige Mißhandlung von Perth war das letzte Oel, welches sie in die Kohlen goß und nun dadurch die allgemeine Gluth hervortrieb. Denn ganz klar wurde es jetzt den Evangelischen, daß Maria und ihr Anhang nur die Verbundenen und Gewaffneten in Ruhe lasse, die Zerstreueten und Friedlichen aber unter die Füße trete. Deßhalb schlossen sie vermittelst einer Umlaufsschrift nun ihren ersten, feierlichen Bund, genannt die Congregation, versammelten sich dann im Junius und beriethen sich mit Knox über die Maßregeln, wie die

Kirchenverbesserung gefördert und die eigene Sicherheit geschirmt werden könne. Durch Erfahrung belehrt, daß von der Regentin und den Päpstlern nichts zu hoffen sey, beschlossen sie, „daß jeder Häuptling selbst an den Orten, wo ihm die Gerichtsbarkeit zustehe, die Angelegenheiten der Religion nach den Vorschriften des Evangeliums anordnen solle, damit nicht etwa das erbitterte Volk, wie zu Perth, zufahre und mit der päpstlichen Kirche zugleich den schottischen Staat umstürze. Zu St. Andrews selbst, dem Sitze des Erzbischofs, solle der Anfang gemacht werden." Den gefährlichen Auftrag, hier das Werk zu leiten, übernahm — Knox. Er macht mit freudigem Muth sich sogleich auf den Weg und trifft mit seinen Begleitern, dem Grafen von Argyle und dem Lord Jakob Stuart (damals noch Prior von St. Andrews) unter einer geringen Bedeckung am 9. Januar 1560 daselbst ein. Zwar drohte der ergrimmte Erzbischof, er wolle den verfluchten Ketzer, wenn er es wage, die Kanzel zu betreten, herunterschie-

ßen lassen; zwar rathen Argyle und Stuart, aus Furcht vor einem nahen, starken Kriegshaufen der Regentin, zu schneller Abreise; aber der heldenmüthige Knox erwiedert: „Ich kann es mir Gewissenshalber nicht verwehren lassen, hier morgen zu predigen. In dieser Stadt und in dieser Kirche hat mich Gott zuerst zur Würde eines Perdigers erhoben; aus dieser Kirche hat mich die Tyrannei der Franzosen einst hinweggerissen; dennoch hier einmal wieder aufzutreten, habe ich vor vielen Zeugen versprochen und dieses Versprechen muß ich um so mehr, da die göttliche Vorsehung mich wider alles Erwarten so wunderbar an diesen Platz zurückführt, jetzt halten. Was die Gefahr betrifft, die mich hiebei treffen mag, so hat sich Niemand deßhalb Sorgen zu machen. Mein Leben steht in der Hand desjenigen, dessen Ehre ich suche. Ich verlange weder den Arm, noch die Waffen irgend eines Menschen zu meiner Vertheidigung. Ich verlange nur, gehört zu werden. Verweigert man mir dieses aber hier, nun! so muß ich die Gelegenheit

dazu anderswo suchen, wo ich sie finden kann.“

Nun blieben die Barone, denen die Schmach, aus Zaghaftigkeit ihren herzhaften Schützling verlassen zu haben, doch bitterer däuchte, als alle Gefahr bei ihm. Er trat vor einer ungeheuern Versammlung auf die Kanzel und predigte an vier Tagen so gewaltig gegen die papistischen Mißbräuche, daß die Obrigkeit und Bürgerschaft von St. Andrews von Stund an beschlossen, die Bilder aus den Kirchen zu schaffen, die Klöster aufzuheben und die evangelische Ordnung des Gottesdienstes einzuführen. Unterdessen hatten auch die übrigen Barone und Obrigkeiten da, wo jeder Macht hatte, dasselbe gethan, mitunter auch wohl zu viel, indem sie dem rohen, erbitterten Volke den Zügel schießen ließen, welches dann Kirchen und Klöster verwüstete und eine Menge von Denkmälern der Kunst und von köstlichen Handschriften und Büchern zugleich mit zu Grunde richtete.

Als die Regentin von diesem furchtbaren Ereigniß Nachricht erhielt, wollte ihr schon

wieder der Muth gänzlich entfallen; aber ihre Rathgeber richteten sie noch einmal auf durch die Hoffnung, daß man vielleicht Knox in St. Andrews fangen und wenn man so der Gegenpartei das Haupt abgehauen hätte, mit dem übrigen Körper leicht fertig werden könnte. Der Körper bewachte jedoch sein Theuerstes, das Haupt, sehr sorgsam. Bei dem ersten, leisen Schritt der Papisten gegen St. Andrews, eilte eine auserlesene Schar, schnell durch das überall herzuströmende Volk verstärkt, nach Cupar-Moor und stellte sich den Widersachern in den Weg. Nun wurden zwar (13. Juni) die alten Künste „Waffenstillstand und Anerbietung eines gütlichen Vergleichs" noch einmal versucht, auch von den Evangelischen nicht abgelehnt, aber vor allen Dingen Entfernung der Franzosen aus Schottland gefordert und während dieser Vorgänge der falsche Feind in allen seinen Schlangenwindungen scharf beobachtet. Eine sehr heilsame Vorsicht! denn kaum war der Waffenstillstand abgeschlossen, so wurde er auch schon wieder

gebrochen, und es arbeiteten im Rücken der Evangelischen bei Stirling, die schlauen Franzosen gar hurtig an Schanzen, um hier die täglich erwarteten Verstärkungen aus Frankreich heran zu ziehen und die südlichen Schotten von den nördlichen abzuschneiden. Aber das Heer der Congregation, dessen Wachsamkeit und Eifer der rastlose Knox frisch und feurig erhielt, brach im gerechten Zorn schnell auf, überrumpelte Stirling, Perth und (am 29. Juni) die Hauptstadt Edinburg selbst; überall wurde die neue, evangelische Ordnung der Dinge eingeführt und Knox selbst, am 7. Juli, zum Prediger für die Hauptstadt erwählt.

Ruhe für längere Zeit schien wenigstens durch jene Siege erkämpft zu seyn; der Ruhe bedurfte man; was man wünscht, hält man gar zu gern und leicht für gewiß. Die Casse der Congregation war durch den zweimonatlichen Feldzug erschöpft; der große Haufe, zwar kriegslustig, aber arm, ging gern auseinander, um so lieber, da alles vollendet schien. Daran fehlte jedoch viel. Denn

kaum hatten die Evangelischen die Waffen bei Seite gelegt, so schwangen die Papisten die ihrigen von neuem. Sie erschienen plötzlich vor Edinburg, um es durch einen Gewaltgriff hinwegzunehmen. Die kleine Schar, welche die Stadt besetzt hielt, konnte nicht hoffen, eine lange Gegenwehr zu leisten und war froh, daß es ihr nur noch gelang, die Stadt auf billige Bedingungen (Waffenstillstand mit der Congregation vom 24. Juli 1559 bis 10. Januar 1560; gegenseitige Verschonung der evangelischen und katholischen Geistlichkeit; in Edinburg nur evangelischer Gottesdienst, im übrigen Reiche aber freie Religionsübung für alle) zu übergeben. — Knox wollte nun zwar durchaus bei seiner Gemeinde zurückbleiben; aber die Häupter der Congregation ließen es nicht zu: „denn er sey von Gott nicht für einzelne, sondern für die ganze evangelische Kirche berufen.“ Er mußte sich fügen und mitziehen und dann zwei Monate lang das Land durchreisen, um die evangelische Lehre, wo sie nicht hinlänglich bekannt war, zu verkün-

digen, und wo sie noch schwankte, zu befestigen. „Die Zeit ist für mich“ schreibt er in einem Briefe vom 2. Sept. „so kostbar, daß ich nur mit Noth in acht Tagen eine Stunde für mich und meine Freunde stehlen kann. Vom Tage des Edinburger-Vertrags an war ich immer unterwegs und habe, obwohl fieberkrank, schon den größten Theil des Königreichs bereist, wo — Gott sey gepriesen! — sich jetzt Menschen von allen Classen und Ständen zu der Wahrheit herbeidrängen. Zwar erheben sich noch Feinde genug wider uns, besonders seit neu-gelandete Franzosen den Papisten wieder Muth gemacht und goldne Berge versprochen haben; aber wir, obwohl zum Widerstande schwach, gehn unterdessen um Jericho herum, und blasen mit Trompeten, im festen Vertrauen, daß die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, uns dennoch den Sieg verleihen werde.“

Knox gewinnt Elisabeth von England den evangelischen Schotten zur Bundesgenossin.

Wie kurz und ungewiß die Dauer des Edinburger Vertrags auch seyn mochte, so hatte er den Evangelischen dennoch zu sehr bedeutenden Vortheilen verholfen. Das Evangelium war einstweilen ohne Hinderung immer weiter verbreitet und der Bund für dasselbe, die Congregation, an Umfang und Festigkeit gewachsen, vornemlich dadurch, daß die zwei mächtigsten Häuptlinge der Papisten, der Herzog von Chatelherault (vormaliger Regent) nebst seinem Sohne, Graf Arran, und der Graf von Huntly (Georg Gordon; Reichskanzler; der mächtigste Häuptling im Norden, so wie Arran im Süden) ihr Wort gegeben hatten, sie würden, sobald die Regentin abermals den Vertrag breche, augenblicks zur Congregation übertreten: denn diese Lords hatten in Erfahrung gebracht, daß man bei Hofe darauf sinne, das schottische Reich durch

französische Hülfe nicht nur dem Papst zu unterwerfen, sondern auch zu einer französischen Provinz zu erniedrigen. Dieses konnte aber um so leichter geschehen, da (seit dem Julius 1559) die junge schottische Königin, Maria Stuart, an der Seite ihres Gemahls, Franz 2., den Thron von Frankreich bestiegen hatte. Schon war auch wirklich neues Kriegsvolk unter Labrosse aus Frankreich bei Leith gelandet, hatte alle Bürger aus der Stadt gejagt und arbeitete eilig an starken Befestigungen, hatte auch vier grimmige Ketzermeister, deren einer, Pelleve, Kardinal und päpstlicher Legat war, mitgebracht, um alle Widersprecher zu vertilgen. Der 23. October war zum ersten Gerichtstage bestimmt, wo bei Acht und Bann sich die Protestanten stellen sollten. Alle Vorstellung der Congregation, alle Erinnerungen an den Edinburger-Vertrag wurden von der verblendeten Regentin stolz und verächtlich zurückgewiesen. Kein anderes Rettungsmittel also blieb übrig, als abermals das traurigste, — die Waffen; traurig be-

sonders jetzt für Knox: denn die willkommne, zeitherige Waffenruhe hatte er benutzt, endlich mit den Seinen, Frau und Kindern, nach denen er sich so lange gesehnt, wieder vereinigt zu werden und hatte am 20. September, nach langer Trennung, sie in seine Arme geschlossen. Da klirrten — nach kurzem Frieden — schon überall wieder die Waffen, die zu neuem Blutvergießen hüben und drüben geschärft wurden. Die Möglichkeit eines solchen Unheils vorausbedenkend, hatte indessen Knox schon seit dem Junius an einer starken Schanze für die evangelische Kirche und des Vaterlandes Wohlfahrt überhaupt, in aller Stille gebauet, — an einem Bündniß mit England. Denn da er längstens wußte, daß die Papisten aller Lande sich damals verbündet hatten, um mit vereinter Kraft, durch gegenseitige Unterstützung mit Geld und Kriegsvölkern, das Papstthum überall siegreich zu machen und die evangelische Kirche umzustürzen; um wie vielmehr mußte er eine Vereinigung aller Evangelischen zum Schutze der nach seiner Ueberzeu-

gung guten und göttlichen Sache für Pflicht halten und sich gedrungen fühlen, jene Vereigung nach allen seinen Kräften zu befördern? — Deßhalb war er schon seit längerer Zeit mit alten Freunden in England, welche viel bei der Königin Elisabeth galten, in Unterhandlung getreten und hatte bereits im August (1559) die tröstliche Versicherung erhalten, daß England die evangelischen Schotten mit Geld und Kriegsvolk unterstützen wolle. Es konnte ja, schon aus Staatsgründen, jener klugen Königin unmöglich gleichgültig seyn, daß die französischen Papisten, welche ihr die Krone ab- und Marien Stuart zu-sprachen, eben an den Stufen ihres Thrones, in Schottland, sich einnisteten. Zwar verstrickte sich Knox höchst ungern in diese weltlichen Händel und Staatsgeschäfte; aber da unter allen seinen Mitbrüdern ihm an Erfahrung und Geschicklichkeit Niemand gleich kam, und da hier beides, das Wohl der Kirche und des Staates, zugleich auf dem Spiele stand, so durfte er sich nicht bedenken, auch die weltlichen Sa-

chen besorgen zu helfen, wenn gleich die Gefahr für sein Leben dadurch verdoppelt wurde. Denn als die Regentin erfuhr, daß Knox es sey, der nicht nur das einländische Bündniß, die Congregation, sondern jetzt auch das ausländische, mit England, zu Stande gebracht habe, gerieth sie in einen so heftigen Zorn, daß sie auf seinen Kopf einen Preis setzte. Gerade hiedurch aber verhalf sie ihm zu einem desto klärern und stärkern Bewußtseyn der Wichtigkeit seines Kopfes, und steigerte seinen Eifer, alle herrlichen, ihm einwohnenden Kräfte noch zu verdoppeln, um durch Predigen, Ermahnen, Warnen, Rathen der guten Sache zu dienen, zum Höchsten. Selbst den Schlaf verkürzte er, um in stiller Nacht die Menge wichtiger Briefe, welche er zu besorgen hatte, abzufassen. Und die Mühe wurde ihm herrlich belohnt. Der Herzog von Chatelherault (Jakob Hamilton, ehemaliger Regent) und dessen Sohn, Graf Arran, hielten ihr Wort, verließen den wortbrüchigen Hof und traten über zur Congregation. Durch diese mächtigen, viel- gel-

tenden Männer und durch den Blick auf die englische Hülfe sehr gestärkt, wurde nun sogleich in einer großen und glänzenden Versammlung aller evangelischen Pairs, Barone und Bevollmächtigten der Städte (21. Oct.) zu Edinburg die wichtige Frage erwogen, ob man die Amtsführung der Regentin, welche unerbittlich auf Unterdrückung der bürgerlichen und geistlichen Wohlfahrt, auf Unterjochung durch Papst und Franzosen ausgehe, bis dahin aufheben solle, daß ein freies, regelmäßiges Parlament zusammenberufen werden könne, um dann eine bessere Regierung anzuordnen? Man ersuchte Knox und Willock, die Hauptprediger, ihr Gutachten abzugeben. Ein schwerer, mißlicher, höchst gefährlicher Auftrag! — Zum ewigen Ruhm seiner Mäßigung und zum Beweis seiner aufrichtigen Verehrung der Obrigkeit erklärte Knox sich dahin, „daß die Versammlung der Edeln die Amtsführung der Regentin mit gutem Gewissen nur unter folgenden drei Bedingungen hemmen könne: 1) die Verwerfung der Regentin dürfe die pflicht-

mäßige Anhänglichkeit an die rechtmäßige Königin, Maria Stuart, nicht schwächen. 2) die Mitglieder der Versammlung müssen sich bewußt seyn, diesen Schritt nicht aus Privat-Haß oder Privat-Eifersucht gegen die Regentin, sondern aus reinem Eifer für das allgemeine Beste gethan zu haben; und 3) müsse man schon im voraus beschließen, das Ansehn der Regentin pflichtmäßig wieder anerkennen zu wollen, sobald sie eine aufrichtige Reue über das Vergangene äußere und sich bereitwillig zeigen werde, durch gutdenkende Räthe des Königreiches sich künftig leiten zu lassen." — Hierauf wurde die einstweilige Aufhebung der Regentschaft Mariens unter der obigen, von Knox vorgeschlagenen Beschränkung, öffentlich und feierlich verkündigt, ein Staatsrath für die einstweilige Verwaltung der Geschäfte erwählt und Knox, nebst drei andern Gottesgelehrten, zu Beisitzern für alle die Religion betreffende Gegenstände ernannt. — Mochten nun auch einige Gefechte mit dem französischen Kriegsvolk, das man mit Gewalt zum

Lande hinaustreiben wollte, mißglücken (im November), mochte Elisabeth nur geringe, der mächtige, aber zweideutige Graf Huntly gar keine Hülfe schicken, mochte selbst Edinburg wieder verlassen und ein übereilter, fluchtähnlicher Rückzug nach Stirling angetreten werden, wobei eine Menge Feigherziger nach Hause davonschlich; Knox räumte das Feld nicht, hielt Stand im bedrohten Stirling, bestieg die Kanzel, lehrte seine zaghaften Zuhörer in dem jetzigen Unglück den Finger Gottes erkennen, der sie hinweise auf das hohe, von ihnen aus der Obacht gelassene Gebot, daß man Vertraun und Hoffnung nicht setzen müsse auf Menschen und eigenen Witz und Arm, und schloß dann in prophetischer, hoher, feuriger Begeisterung mit den Worten: „dennoch wird diese Sache, bei welcher wir stehen, dennoch wird sie — allem Widerstande zum Trotz — die Oberhand behalten durch Gott: denn es ist Seine Sache, die Sache der Wahrheit!“ — Diese Predigt des Unverzagten wirkte wie eine Stimme vom Himmel. Neuer

Muth beseelte die ganze Versammlung. Es wurde sogleich beschlossen, daß man, im Vertrauen auf Gott, in St. Andrews und Glasgow Stand halten wolle, bis Elisabeth Hülfe sende, und daß in Glasgow Knox das doppelte Amt eines Predigers und — eines Staatssecretärs verwalten sollte: denn alle waren überzeugt, daß er nicht nur der Frömmste, sondern auch der Besonnenste und Klügste sey. Nach Glasgow begab sich also im neuen Jahr 1560 der heldenmüthige Knox und hier stand er fest, wie dräuend auch die Wogen heranbrausen mochten; er stand fest, und durch ihn auch die Andern. Denn als im Winter, wo das schottische Heer auseinander gegangen war, eine auserlesene, französische Kriegsschar, unter Martigues, plötzlich aus Leith hervorbrach, die Grafschaft Fife verwüstete und schon gegen St. Andrews und Glasgow, die Hauptplätze der Evangelischen, vordrang, befeuerte Knox durch seinen Zuspruch die Häuptlinge, Jakob Stuart (Prior von St. Andrews, nachmals Graf

Murray), Ruthven, Kirkaldy von Grange und einige andere, daß sie mit einer kleinen Schar von nur 600 Reitern sich der Uebermacht in den Weg stellten, sie durch rastlose Anfälle und Ueberfälle beunruhigten und drei Wochen lang am weitern Vorrücken hinderten. Endlich mußte aber freilich die kleine schottische Schar dennoch weichen; die Franzosen drangen triumphirend von neuem gegen St. Andrews vor; nur noch wenige Meilen, und sie hatten es erreicht: da erschien (23. Januar) im Meer eine zahlreiche Flotte, die nach der Bucht hinsteuerte. „Das ist Renatus von Elboeuf mit frischen Völkern!“ jubelten die Franzosen und donnerten mit allen ihren großen Stücken, welche die Mauern von St. Andrews und Glasgow und die ganze, evangelische Kirche nun bald zertrümmern sollten: denn jenen Guisen, auch einen Bruder der schottischen Regentin, erwarteten sie eben jetzt. Aber wie verwandelte sich die Freude in bleiches Schrecken, als sie auf den Schiffen plötzlich die englische Flagge wehen

sahen und zugleich die Kunde erscholl, es sey auch ein furchtbares Landheer zur Unterstüzzung der Evangelischen bereits unterweges. Jetzt kam die Reihe des Flüchtens an die Franzosen. Um nicht von Leith abgeschnitten zu werden, eilten sie im schrecklichsten Winterwetter über Stirling spornstreichs dorthin zurück und verkrochen sich hinter die Wälle und Gräben. Der berühmte Wilhelm Maitland, Laird von Lethington, hatte die schnelle und starke englische Hülfe bewirkt. Er war mit allen Ränken und Plänen der Papisten auf das genaueste bekannt, weil er der Regentin eine Zeitlang als Geheimschreiber gedient, jetzt aber sie verlassen hatte, da er am Hofe, wo nur Papisten und Franzosen galten, seines Lebens nicht mehr sicher gewesen war. Von diesem Allen hatte er der Königin Elisabeth, an welche die Congregation in ihrer Noth ihn abgesandt hatte, eine so wahre und so schreckbare Schilderung entworfen, daß sie, auf den Rath ihres großen Ministers Wilhelm Cecil, nun sogleich unwiderruflich beschloß,

mit den evangelischen Schotten sich innigst zu verbinden und ihnen zu Wasser und zu Lande auf das Nachdrücklichste zu helfen. Auch wurde bald nachher (25. Febr. 1560) dieser Bund zu Berwick wirklich abgeschlossen und im April, sobald es die Witterung verstattete, rückte das Hülfsheer unter Lord Grey von Wilton in Schottland ein. Zu Lande von Grey, zu Wasser vom Admiral Winter geängstet, abgeschnitten von aller Hülfe, Mangel leidend an allem, sank den Franzosen in Leith der Muth täglich tiefer. Marien aber, der ehemaligen Regentin, brach dieser plötzlichste Sturz der freudigsten und gewissesten Hoffnungen, das Herz (10. Juni 1560), nachdem sie, schon hinsterbend, noch einige Häuptlinge der Congregation an ihr Lager gerufen, den unglücklichen Erfolg der gewaltsamen Maßregeln, wozu sie sich habe hinreißen lassen, beklagt, wegen aller Unbill um Vergebung gebeten und die Häuptlinge, besonders Jakob Stuart, beschworen hatte, in der Hitze des Streites nicht der Unterthanenpflichten gegen ihre Tochter, nicht

der Bruderpflichten gegen die Schwester, Maria Stuart, zu vergessen. — Da gleichfalls in Frankreich sich damals gegen die grimmigen, listigen, papistischen Guisen, welche ihre Nichte, Maria Stuart, und deren Gemahl, den jungen König Franz, gängelten, wie sie wollten, ein schweres Unwetter aufthürmte, indem die bedrängten Evangelischen (Hugenotten) und die am Hofe zurückgesetzten Prinzen vom Hause Bourbon sich zur Gegenwehr zu rüsten begannen; so sahen nun die bedrohten Guisen sich genöthigt, die Schotten einstweilen fahren zu lassen. Sie schlossen so schnell als möglich (7. Juli) zu Edinburg mit ihnen einen Vertrag ab, nach welchem das französische Kriegsvolk Schottland räumen, alles Geschehene vergessen und vergeben, ein Parlament zur Herstellung guter Ordnung und auch zu Erwägung der Religionssachen versammelt und das Reich, während der Abwesenheit der jungen Königin Maria und ihres Gemahles Franz, durch einen Staatsrath verwaltet werden sollte, der zur Hälfte von der

Königin, zur Hälfte von den Landesständen eingesetzt würde. So schien der Sturm eben in dem Augenblicke, wo er alles zu zertrümmern gedroht, durch einen jener wunderbaren und unerwarteten Wechsel, woran die menschlichen Dinge so reich sind, vollkommen beschwichtigt zu seyn. Ein freudevolles Dankfest (am 19. Juli) in der Aegydienkirche zu Edinburg wurde von allen Evangelischen mit unaussprechlichem Entzücken gefeiert. Und welch ein Ruhm, welch eine Wonne besonders für Knox, dem sein frohes Bewußtseyn es wohl sagen durfte: „Vornemlich durch deine Weisheit, Standhaftigkeit, Herzhaftigkeit, Frömmigkeit, ist im Vertrauen auf Gott und die gute Sache dieser glorreiche Tag heraufgeführt worden!" —

Knoxens Bemühungen um eine löbliche Kirchenverfassung.

Mit dem Abzug der Franzosen entsank dem Papstthum in Schottland die letzte

Stütze; es stürzte nun augenblicklich zusammen und die Evangelischen eilten herzu, um auf den Trümmern der römischen Kirchen überall die ihrigen zu erbauen: denn da im Edinburger Vertrage nichts Bestimmtes festgesetzt worden war, wie es künftig in Sachen der Religion gehalten werden sollte, so hielten die Evangelischen dafür, daß diese Sachen nunmehr einen freien Gang nehmen dürften. Die verlassenen, muthlosen, meistens unfähigen papistischen Priester traten fast an allen Orten von freien Stücken zurück. Alles machte sich wie von selbst. Und als am 1. August 1560 sich das verabredete Parlament (Prälaten, Barone, Bevollmächtigte der Städte) dießmal sehr zahlreich versammelte, fand es die Einführung des evangelischen Gottesdienstes bereits vollbracht und fügte nur noch die gesetzliche Bestätigung hinzu; eine Handlung, welche zwar nicht von der königlichen Oberherrin gutgeheißen, aber um nichts desto minder von der überwiegenden Mehrzahl des Volkes für vollkommen rechtmäßig gehalten wurde. Und

darauf erhielt Knox, nebst vier andern Gottesgelehrten, den Auftrag, über die Anordnung der religiösen Angelegenheiten ihre Ansichten vorzulegen. Da kamen denn vorzüglich folgende drei Hauptpunkte zur Sprache: 1) die Feststellung der evangelischen Kirchenlehre. Hier stimmte das Glaubensbekenntniß im Wesentlichen mit dem der andern, von Zwingli und Calvin gestifteten „reformirten" Kirchen überein. Zweimal, an zwei Tagen (zuletzt am 17. August 1560), wurde das Glaubensbekenntniß in der vollen Sitzung des Parlaments vorgelesen und männiglich aufgefordert, Einwendungen, die er etwa dawider hätte, vorzubringen; aber alle Bischöfe schwiegen, und nur drei weltliche Lords (Athol, Sommerville und Borthwik) erklärten, ohne jedoch Gründe hinzuzusetzen, daß sie bei dem Glauben ihrer Väter bleiben wollten. Hierauf wurde bekannt gemacht, daß etwaiger künftiger Widerspruch des geistlichen Standes nicht weiter angenommen werden solle. 2) wurde in Hinsicht der bisherigen geistlichen Gerichtsbarkeit verordnet,

daß sie aufgehoben und den bürgerlichen Richtern überwiesen seyn solle; und 3) betreffend den öffentlichen Gottesdienst, würde das harte Gesetz gegeben, daß, wer dabei die Vorschriften der römischen Kirche nun noch ferner befolgen werde, im ersten Fall mit Verlust der Güter; im zweiten mit Landesverweisung, und im dritten mit dem Tode bestraft werden solle. Traurige Zeichen einer unduldsamen, über die heiligsten Menschenrechte und das Wesentliche der Religion noch unaufgeklärten, noch von beschränkten Ansichten befangenen, düstern Zeit! — Zur Entschuldigung der Evangelischen ließe sich allenfalls nur etwa dieses sagen, daß die schrecklichen Verfolgungen, welche sie bis zu diesem Rettungsaugenblick von den Papisten hatten erdulden müssen, ihnen obiges hartes Gesetz als eine nothgedrungene Klugheits-Maßregel erscheinen ließen, wie man dergleichen etwa gegen die Rückkehr einer verderblichen Seuche, wenn sie erst einmal vertrieben worden ist, zu nehmen pflegt. Wenigstens zeigt der Parlamentsglieder Verhal-

ten bei den nun sogleich folgenden Berathungen und Beschlüssen über Kirchenzucht und Kirchengut, daß bei den meisten die Weltklugheit bei weitem größer und stärker war, als der lautere, echte Religionseifer. Denn wie feurig und erbaulich auch immerhin Knox, in einer Reihe von Predigten über den Prophet Haggai, das Grundgesetz der Genfer Kirche anempfehlen mochte, daß an den Rechten eines christlichen Gemeindegliedes nur diejenigen Theil nehmen und Theil behalten dürften, welche auch wirklich den christlichen Sittenvorschriften getreu verblieben, so wollten doch am wenigsten die hochgeborenen Mitglieder des Parlaments einer so strengen Kirchenzucht ihren Beifall geben und sich — wie sie sagten — zu Frömmlern und Kopfhängern machen lassen. Aber noch schmerzlicher für Knox und noch schmachvoller für viele niedriggesinnte Parlamentsglieder, welche doch vorher bei Bestimmung der Lehre so gewaltigen Eifer zur Schau getragen hatten, wurde verfahren, als nun die Bestimmung des Kirchenguts an die

Reihe kam. Viele Aebte, denen die Mönche entlaufen waren, hatten sich bereits des Klostergutes bemächtigt, viele weltliche Herren hatten volle Griffe in das Kirchenvermögen gethan oder streckten doch schon die Hände darnach aus: deßhalb wurde gegen Knoxens und seiner Amtsbrüder löblichen Vorschlag, daß die bisherigen reichen Einkünfte der päpstlichen Kirche dem Unterhalte der Prediger, der Erziehung der Jugend und der Verpflegung der Armen, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, gewidmet werden möchten, ein so wildes Geschrei erhoben, daß der Vorschlag durchfiel.

Aber Knox war nicht gewohnt, sich da, wo es eine gute Sache galt, durch irgend einen Widerstand zurückschrecken oder denselben ungeahndet zu lassen. Er äußerte sich mit unverholnem Unwillen über die Geringschätzung, welche ihm und seinen Gehülfen von weltlichgesinnten Großen, denen er eine edlere und großmüthigere Sorge für die Förderung der Religion und ihrer Diener zugetraut habe, widerfahren sey, und trieb, da

das Parlament ihm durch schnellen Aufbruch entwischt war, nun den Staatsrath durch unabweisliche Gründe dergestalt in die Enge, daß dieser ihm nicht länger ausweichen konnte, sondern den Auftrag geben mußte, den Plan einer kirchlichen Regierungsform für Schottland zu entwerfen. Darauf ging er mit auserkohrnen Amtsbrüdern sogleich ans Werk, entwarf nach dem in der heil. Schrift aufgestellten Muster den Plan, und hatte die Freude, daß sowohl die Congregation, als der Staatsrath, nur mit Ausnahme einiger Mitglieder, denen die strenge, über alle Arten der Laster verhängte Kirchenzucht ganz unerträglich schien, den Plan billigten und unterschrieben und nun die ganze Nation ihn, obwohl er des oben erwähnten Widerspruchs einiger wenigen wegen nicht förmlich bestätigt ward, mit Bereitwilligkeit annahm. Diesem Plan gemäß sollte jede Gemeinde einen Prediger und neben demselben einen Lehrer oder Schriftausleger, oder, in Ermanglung derselben, wenigstens einen Vorleser erhalten; ferner sollten regierende Aelteste

und Diakonen (für Kirchengüter und Armenpflege) angestellt werden, und alle obengenannte Beamten sich mindestens wöchentlich versammeln und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten besprechen und besorgen. In großen Stadtgemeinden sollten an den wöchentlichen Versammlungen (auch „Uebungen" oder „Versammlungen der Klassen und Presbyterien" genannt) die geistlichen Beamten benachbarter Gemeinden Theil nehmen, um hauptsächlich in Auslegung der Schrift sich gemeinschaftlich zu üben. — Die Oberaufsicht anbetreffend, sollten den zehn Sprengeln des Reiches zehn Superintendenten vorgesetzt werden; diese sollten jährlich zwei Provinzialsynoden mit den ihnen untergeordneten Geistlichen und Aeltesten halten; Abgeordnete aller Kirchen des Königreiches aber sollten jährlich ein Mal zu einer allgemeinen Versammlung sich vereinigen, um das Beste der Gesammtkirche des Vaterlandes zu berathen und zu besorgen. — Was die Schulen anbelangt, so sollte in jedem Kirchspiel eine Schule für Religionsunter-

richt und lateinische Sprache, in jeder Stadt aber eine höhere, gelehrte Schule angelegt werden, welche von den Kindern der höheren Stände unweigerlich besucht, den Aermern und doch Talentvollen aber auf Kosten des Staats eröffnet werden sollte. Die Zahl der „Nationaluniversitäten" wurde auf drei festgesetzt.

Alles vortrefflich! Aber woher nun Geld nehmen, um den schönen Entwurf auch auszuführen? — Das war die Klippe, an welcher Knoxens Schifflein in seiner fröhlichsten Fahrt scheiterte. Allerdings nach Recht und Billigkeit forderte zwar Knox, daß die Einkünfte der eingegangenen „päpstlichen" Kirche der an ihre Stelle getretenen „evangelischen" Kirche und den mit ihr verbundenen Schul- und Armen-Anstalten zu Gute kommen müßten, zum allerwenigsten doch in so weit, daß das dringend-Nöthigste beschickt werden könnte. Aber bei der Prüfung der Geister, welche hier eintrat, ergab es sich leider! wie an andern Orten, so auch in Schottland, daß die wenigsten von Gott

waren, die meisten von der Welt, und daß des hohen und niedern Adels Mehrzahl sich zwar wohl äußerlich zu der Lehre, nicht aber — wie die ehrlichern Schweizer — auch inniglich zu den Gesinnungen und dem Wandel evangelischer Christen bekenne. Schon hingerafft hatten sie einen großen Theil der reichen Kirchengüter durch Gewalt oder List, und auf das, was noch übrig geblieben war, die gierigen Blicke geheftet. Darum konnte Knox zu seinem unsäglichen Schmerz mit seinen herrlichen Vorschlägen, welche von den weltlichgesinnten, mächtigen Räubern als „andächtige Träume" verlacht wurden, nicht durchdringen und ihnen keine gesetzliche Bestätigung erwirken. Er mußte die neuen Prediger in Armuth und Elend, und die Schulen in dem kläglichsten Zustande gelassen sehen. — Doch dieses war nicht die einzige Wolke, die ihm den erheiternden Sonnenschein, dessen er sich kurz zuvor erfreut hatte, wieder verdüsterte; ein finsteres Wettergewölk nach dem andern zog herauf, um ihn an die Ungewißheit und Vergänglichkeit alles

irdischen Glückes aufs neue schmerzlich und grauvoll zu erinnern. Seine vortreffliche Gattin, die jedes Schicksal wechselvoller Jahre getreulich mit ihm getheilt und getragen hatte und erst seit kurzem ihm wiedergeschenkt war, mußte scheiden; zwei noch unmündige Kinder vermehrten nun die Last seiner Sorgen, und von Frankreich herüber vernahm er um dieselbe Zeit den dumpfen Donner eines heranziehenden, neuen Gewitters: Maria (Stuart) und König Franz, ihr Gemahl, versagten der neuen, in Schottland eingeführten, Ordnung der kirchlichen Dinge mit heftigstem Unwillen die königliche Bestätigung, rüsteten ein Heer, das im nächsten Frühjahr in Schottland einfallen sollte und regten im voraus heimlich alle schottischen Papisten, deren es im Verborgenen noch viele und sehr mächtige gab, auf, dem französischen Heer dann sogleich sich zuzugesellen. Doch dieses furchtbar-dräuende Wetter zertheilte — der Tod. König Franz sank (im December 1560) in ein frühes Grab. Der französische Hof ward mit seinen eigenen, inländischen Angelegenhei-

ten hinlänglich beschäftigt und konnte sich vorerst um die auswärtigen, schottischen Händel wenig bekümmern.

Knox und Maria Stuart.

Erster Kampf (1561).

Die schöne, geistreiche, fein gebildete, aber leider! leichtsinnige, üppige, stolze und der römischen Kirche blind ergebene Maria Stuart, durch Erziehung und lange Gewohnheit aus einer Schottin in eine Französin umgewandelt, betritt jetzt (19. August 1561) den düstern Schauplatz ihres rauhen, sturmbewegten Vaterlandes. Und wie schlecht dazu vorbereitet! Sehr wahr sagt Schiller:

— — — — — — Ein zartes Kind
Ward sie verpflanzt nach Frankreich, an den Hof
Des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude;
Dort in der Feste ew'ger Trunkenheit
Vernahm sie nie der Wahrheit reine Stimme.

Und jenes ihr so liebe Frankreich mußte sie, obwohl in Thränen schwimmend, verlassen.

als ihr Gemahl hingeschieden war, weil die arge Schwiegermutter, die berüchtigte Maria von Medicis, sie von Stund an auf das Verächtlichste behandelte. Unter wie traurigen Umständen, unter wie bösen Vorbedeutungen mußte die neunzehnjährige Witwe die verhängnißvolle Reise in ihr zerrüttetes Königreich antreten! Vater, Mutter, Gemahl lagen im Grabe. — Elisabeth von England aber hatte sicheres Geleit verweigert und ihre Schiffe lauerten an den Küsten, um die junge Königin wegzufangen, weil sie auf künftige Erbschaft der Krone von England und Irland nicht hatte verzichten wollen. In Schottland nun gar wartete auf sie, wenn sie dem Papstthum nicht entsagen oder doch nicht wenigstens den neuen, kirchlichen Einrichtungen, denen sie bisher, von Frankreich aus, die Bestätigung verweigert hatte, dieselbe jetzt ertheilen würde, noch größere Gefahr. Dennoch würde es einer so schönen und geistreichen Frau wahrscheinlich gelungen seyn, sich zu behaupten, wenn sie nur mit der Macht ihrer Reize und ihres von den

Schotten noch immer hochgeachteten, königlichen Ansehns ein aufrichtiges Wohlwollen auch gegen ihre evangelischen Unterthanen, eine weise Mäßigung in den religiösen Angelegenheiten und ein kluges Anschmiegen an die vaterländischen Sitten und Gewohnheiten verbunden hätte; wenn sie das unheilschwangere Frankreich ganz vergessen und hinfort nur für Schottland, für welches allein sie geboren war, nun auch ganz und innig gelebt hätte. Aber leider brachte sie nicht nur französische Höflinge, Priester, und alle ihre verhaßten Oheime, die Guisen, mit, sondern — was noch weit übler war — in ihrer Seele auch den von Jugend an durch jene Oheime ihr eingeimpften Plan, alle Ketzer auszurotten, unumschränkt zu herrschen, und mit Hülfe aller papistischen Mächte nächstens Elisabeth, die Ketzerin und Unebenbürtige, vom Throne Englands hinabzustürzen. — Von diesen unseligen Gedanken und von dem freudigen Empfange, welchen die neuaufgehende und so schöne Sonne anfangs selbst von den entzückten Schotten erfuhr, bethört, ließ

Maria sogleich für den nächsten Sonntag nach ihrer Ankunft die Schloßkapelle zur glänzenden Feier des römischen Gottesdienstes einrichten. Obgleich dieser Gottesdienst im ganzen Königreiche unter schwerer Pön verboten war, hatte man doch aus ehrerbietiger Rücksicht gegen die Königin, wenn es ganz still dabei herginge, für ihre Person eine Ausnahme verstattet. Aber Maria, in Frankreich an blinde Unterwürfigkeit des Volkes gewöhnt, achtete auf dergleichen Beschränkungen nicht. Gerade diese erste Messe sollte der erste Schritt zur allgemeinen Wiedereinführung des Papstthums seyn. Außer der fremden Hülfe, worauf sie rechnete, war ihr auch inländische erschienen. Durch Holdseligkeit, durch Gunstbezeugungen, durch Ehrenstellen, durch Versprechungen hatte sie auch schon viele jener lauen, weltlich gesinnten Häuptlinge und Barone, welchen nicht sowohl die Verbesserung der Kirche, als vielmehr ihrer eigenen Finanzen am Herzen lag, für sich gewonnen. Ihr Bastardbruder, der zweideutige Jakob Stuart

und der verschlagene Maitland standen hier obenan. Daß sie aber außerdem auf alle heimlichen, weltlichen und geistlichen Päpstler im Lande mit völliger Gewißheit rechnen durfte, versteht sich wohl von selbst. Allerdings sehr verführerische Aussichten! — Aber — was sie nicht erwog — nicht nur alle ehrlich und eifrig Evangelischen, besonders die Prediger, sondern auch alle diejenigen Raubsüchtigen, welche bei Wiedereinführung des Papstthums harte Schläge auf die Diebesfinger befürchteten, standen, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, auf der Hut, und beobachteten jede Bewegung der jungen Herrscherin mit so argwöhnischen Blicken, daß schon jene oben geschilderte Vorbereitung zur Messe in der Schloßkapelle zuerst Murren, dann laute Drohungen und endlich Gewaltthat hervorrief. Die Priester wurden vom Pöbel beschimpft und angegriffen, und hätten nicht Lord Stuart und selbst Knox, die alle Erbitterung der jungen Fürstin und alle neuen Unruhen zu verhüten wünschten, sich mit aller Kraft in's Mittel

gelegt, so würde gleich jetzt ein fürchterlicher Aufstand ausgebrochen seyn. Uebrigens billigte Knox die Wiedereinführung der Messe — sey es auch nur vorläufig im Pallast — so wenig, daß er schon am nächsten Sonntag eine scharfe Predigt über „die Gefahren des Götzendienstes" hielt und öffentlich erklärte, es sey ihm weit schreckbarer, zu hören, daß eine Messe im Königreich gefeiert werde, als daß 10,000 gewaffnete Feinde an der Küste gelandet wären, in der Absicht, das Evangelium zu unterdrücken." — Und freilich stand beides damals nur in zu naher Verbindung mit einander! — „Wer" sagt Robertson in seiner Geschichte von Schottland „auf den blutigen, um sich her fressenden Geist des Papstthums sieht, wird die Vorsicht und die Befürchtungen der eifrigen Reformatoren für chimärisch und ungegründet ausgeben können?" Und war nicht des Papstthums blutgierige Verfolgungswuth kurz zuvor in Schottland selbst erschienen? Mordete sie nicht, wo sie konnte, noch immer in allen Ländern Europa's? Soll-

ten die Schotten, die dieser Furie mit genauer Noth nur erst so eben entkommen waren, sich unkluger Weise ihren Krallen von neuem überliefern? War es nicht allbekannt, daß alle papistischen Fürsten des europäischen Festlandes damit umgingen, ein großes Bündniß (heilige Liga) zu schließen, dessen offenkundiger Zweck „eine allgemeine Ausrottung aller Ketzer" war? — Das mögen diejenigen, welche Knox gern als einen halsstarrigen, widersetzlichen, blinden Eiferer verschreien möchten, wohl bedenken! — Daß vor allen er selbst, Knox, den Reigen eröffnen werde (wie Cranmer unlängst in England), den Scheiterhaufen zu besteigen, so bald nur erst dergleichen wieder errichtet werden könnten, wird Niemand, und am wenigsten er selbst, bezweifelt haben. Hatte doch Maria, die schon in Frankreich gegen ihn aufgehetzt worden war, schon dort vor ihrer Abreise erklärt, „sie werde nicht ruhen, bis sie diesen Erzketzer und Empörer zur verdienten Strafe gebracht habe." Und daß es ihr hiemit voller Ernst sey, zeigte sie

sogleich: denn schon in den ersten Tagen Ihrer Ankunft (im September 1561) machte sie auch den ersten Versuch, an ihn zu kommen. Sie ließ ihn in ihren Palast rufen und bildete wahrscheinlich sich ein, es werde dieser armselige Prediger durch den Glanz ihrer königlichen Majestät und durch das Schrecken ihrer Dräuworte und Vorwürfe dergestalt niedergeschmettert werden, daß er Muth und Besinnung stracks verlieren und sich dann in irgend einer Rede, worauf man nachmals eine Anklage auf Leib und Leben bauen könne, werde fangen lassen. Maria hatte den verhängnißvollen Handschuh hingeworfen. Der furchtlose Knox hub ihn auf und erschien. „Ihr habt“ fuhr sie ihn an, und ihre Augen blitzten, „ihr habt meine Unterthanen gegen meine Mutter und nun gegen mich selbst aufgewiegelt, habt durch eure schon in England abgefaßten Schriften das Ansehn meiner Mutter verdächtig gemacht, Aufruhr und Blutvergießen dadurch angerichtet und bei allen euren gottlosen Unternehmungen teuflische Zaubermittel zu Hülfe genommen!“

„Wenn das lautere Predigen der göttlichen Wahrheit“ erwiederte Knox ganz gelassen, „wenn das Eifern gegen Abgötterei und das Ermahnen des Volkes zu einem rein-schriftmäßigen Gottesdienst eben so viel heißt, als die Unterthanen zur Empörung gegen ihre Fürsten aufreizen, so muß ich freilich dieses Verbrechens mich für überwiesen erkennen. Wenn aber, wie dieses gewiß der Fall ist, die Herzen der Unterthanen durch eine wahre Erkenntniß Gottes und durch Seine echte Verehrung auf die wirksamste Weise geneigt gemacht werden, auch ihre Fürsten aufrichtig zu verehren, so treffen jene Vorwürfe mich nicht, und Euer Gnaden dürfen jetzt auf die redliche Treue ihrer evangelischen Unterthanen weit sichrer rechnen, als weiland Ihr königlicher Vater auf die Treue der papistischen Bischöfe je hat rechnen dürfen. Was meine Predigten und Schriften anbelangt, so will ich, wenn man mir beweist, daß sie irgendwo einen Aufstand erregt haben, mich unweigerlich als schuldig bekennen. Betreffend die teuflischen Zauberkünste, wo-

gegen ich in so manchen Predigten meinen Abscheu kundgethan, so kann ich diesen Vorwurf um so leichter ertragen, da auch mein Herr und Heiland dieselbe Verlästerung hat erdulden müssen. Das Buch („Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment"), wodurch Euer Majestät am meisten gekränkt zu seyn scheinen, habe ich freilich geschrieben und werde gern sehen, wenn es, wie ich höre, durch einen englischen Gelehrten jetzt widerlegt werden wird, werde auch dann meinen Irrthum bekennen. Bis dahin aber kann ich meines Glaubens mich nicht entschlagen, da zur Bestätigung meiner in jenem Buche vorgetragenen Sätze ich leider! aus meiner eigenen Erfahrung weit mehr hervor zu bringen im Stande seyn möchte, als zehn englische Gelehrte zur Widerlegung." „Ihr gesteht also mir, als einer Frau," fuhr die Königin auf ihn ein „kein Recht zur Regierung, also auch keine rechtmäßige Gewalt zu?" — Knox erwiederte: „Gelehrte Männer haben zu allen Zeiten über dieses und jenes ihre absonderlichen, von den gewöhnli-

chen abweichenden Ansichten gehabt, sich aber dennoch in die einmal stattfindenden Einrichtungen als ruhige Bürger gefügt und hiezu, gnädigste Frau, bin auch ich mit aufrichtigem Herzen und dem Zeugniß eines guten Gewissens erbötig. Nie wird und nie soll Euer Ansehen, wenn Ihr es nur nicht zur Verfolgung der Wahrheit mißbrauchet, durch mein längst vergessenes Büchlein leiden; auch war es ohnehin nur gegen die gottlose Jesabell (Maria) von England gerichtet." „Aber Ihr habt doch" fuhr Maria von neuem hervor „in eurem Buch von Weibern im Allgemeinen gesprochen?" „Euer Majestät" antwortete Knox „dürften schon aus Gründen der Klugheit es rathsam finden, an dieses nun vergessene, Euch ganz unschädlich gebliebene, von mir nie auf Euch bezogene Buch nicht von neuem zu erinnern. Hätte Euer Majestät Regierung ich aus dem Grunde beunruhigen wollen, weil Dieselben eine Frau sind, so würde ich damit ja nicht bis zu Eurer Ankunft in Schottland gewartet, sondern dazu schon früher eine günstigere Zeit

benutzt haben." — Da Maria dem beredten, klugen Manne von dieser Seite nicht beikommen konnte, versuchte sie es höchst unbesonnen von einer andern, der für sie selbst gefährlichsten. „Ihr habt das Volk zu einer von der rechtmäßigen Obrigkeit verbotenen Religion verleitet und hiemit das göttliche Gesetz übertreten, welches allen Unterthanen den Gehorsam gegen die Obrigkeit zur Pflicht macht." „Die wahre Religion" entgegnete Knox sehr ernst „hat so wenig ihren Ursprung, als ihr Ansehn irgend einem weltlichen Fürsten, sondern allein dem wahren Gott zu danken; ja! es wissen oft gerade die Fürsten am wenigsten von der wahren Religion: deßhalb sind denn auch die Unterthanen keineswegs verbunden, ihre Religion nach der Willkühr ihrer Beherrscher umzumodeln; oder hätten die Israeliten dem Pharao und Nebukadnezar, und die ersten Christen den heidnischen Kaisern nachhinken sollen?" — „Das nicht!" sagte Maria „aber sie erhuben doch nicht das Schwert gegen ihre Obrigkeit." „Aber allen gottlosen Befehlen wider-

setzten sie sich allerdings?" fuhr Knox fort. „Doch nicht mit dem Schwert!" drängte ihn die Königin. „Gott hatte ihnen dazu die Gewalt und Mittel nicht gegeben;" entgegnete Knox. „Also meint Ihr" fragte Maria hastig, „daß Unterthanen ihren Fürsten widerstehen dürfen, wenn sie können?" „Gnädigste Frau," entgegnete Knox „man würde es, ungeachtet des vierten Gebotes, Kindern nicht zur Sünde rechnen, wenn sie, im Fall ein Vater in einen Wahnsinn geriethe, in welchem er seine Kinder umbringen wollte, ihm das Schwert entrissen, die Hände bänden und ihn so lange in Verwahrung behielten, bis jener Wahnsinn vorüber wäre. Eben so aber verhält es sich mit denjenigen Fürsten, welche die Kinder Gottes, die ihnen unterworfen sind, ermorden wollen. Der blinde Eifer solcher bethörten Gewaltigen ist nichts anders, als ein toller Wahnsinn. Deßhalb kann es nicht Ungehorsam heißen, wenn man ihnen das Schwert aus der Hand windet, ihnen die Hände bindet und sie so lange ihrer Freiheit

beraubt, bis sie wieder zur Vernunft kommen; vielmehr ist gerade dieses der rechte Gehorsam, weil er mit dem Willen Gottes übereinstimmt." Die Königin erstarrte fast ob dieser kühnen Antwort, wechselte mehrere Male die Farbe und konnte erst gar nicht die Fassung wieder finden. „Gut denn!" sagte sie endlich, „ich sehe wohl, meine Unterthanen sollen nicht mir, sondern Euch gehorchen; sollen thun, was sie wollen, nicht was ich befehle; nicht ich soll ihre Regentin, sondern sie sollen meine Oberherrn seyn!" — „Das verhüte Gott!" rief Knox, „aber dahin möchte ich es bringen, daß beide, Fürst und Unterthan, Gott gehorchen. Gnädigste Frau, man thut Euch nicht Unrecht, wenn man Euch auffordert, Gott zu gehorchen: denn Gott ist über Euch; Er allein ists, der uns Euch zu Unterthanen gegeben hat, und um deßwillen allein gehorchen wir Euch. Aber von Euch verlangt Gott, daß Ihr Ihm gehorchet und Seine Kirche und Sein Volk pfleget und nähret. Diese Unterwerfung unter Gott und Seine

Kirche ist die höchste Würde, welche ein Mensch auf Erden erlangen kann: denn sie führt zu ewiger und unvergänglicher Herrlichkeit." „Aber" entgegnete Maria abermals höchst unbesonnen „nicht ihr seyd die Kirche, welche ich pflegen und nähren will, sondern das ist nur die römische Kirche: denn ich glaube, daß diese die einzige, wahre Kirche Gottes ist." „Euer Wille," antwortete der kühne Knox, dessen empfindlichste Seite hier berührt worden war, „ist kein Beweisgrund, so wenig wie Euer Glaube es bewirken kann, daß die römische Hure die wahre und unbefleckte Braut Jesu Christi werde. Ich spreche ein hartklingendes Wort! Aber ich bin bereit, jeden Augenblick den Beweis zu führen, daß der römischen Kirche Lehre und Leben befleckt, und daß sie von der Reinigkeit der apostolischen Kirche viel weiter abgekommen ist, als die jüdische zu der Zeit, wo sie Jesum kreuzigte, von den ursprünglichen, göttlichen Verordnungen abgewichen war." „Das alles" unterbrach ihn Maria „weiß ich anders!" „Gnädigste Frau"

entgegnete Knox lächelnd, „zum Wissen gehört Erkenntniß; und ich fürchte sehr, daß Eure Majestät die rechte Erkenntniß noch nicht hat.“ „Aber auch ich habe doch gehört und gelesen!“ fuhr Maria beleidigt dazwischen. „Auch die Juden,“ sagte Knox, „hatten gelesen, Gesetz und Propheten, auch sie hatten gehört Auslegung derselben nach ihrer Weise. Schwerlich hat Eure Majestät je andere Lehrer gehört, als solche, die vom Glauben des Papstes und der Kardinäle waren. Wahrlich! diese werden Euch nichts gesagt haben, was ihrem Vortheil hätte schaden können.“ „Ihr“ nahm hierauf die Königin wieder das Wort, „erklärt die Schrift auf diese, jene erklären sie auf eine andere Art. Wem soll ich nun glauben? Wer soll Richter seyn?“ „Gott sollt Ihr glauben,“ antwortete Knox „wie Er in Seinem Worte ganz deutlich spricht. Ueber das, was das Wort Gottes lehrt, sollt Ihr nicht Menschen, sondern Gott allein glauben. Schiene ja in irgend einer Stelle eine Dunkelheit obzuwalten, so klärt sie der heilige

Geist durch andere, hellere Stellen auf, so daß für die, welche nicht vorsätzlich unwissend bleiben wollen, kein Zweifel übrig gelassen wird." Dieses wollte er der Königin sogleich an der Lehre vom Abendmahl erklären und zugleich den Ungrund des Meßopfers darthun. Aber Maria hatte des übelgerathenen Disputirens mit einem so überlegenen Meister längstens satt, war froh, daß zur Tafel gerufen wurde; und Knox beurlaubte sich mit den Worten: „Ich bitte Gott, daß Euer Majestät so gesegnet für das schottische Volk werden möge, wie ehemals Deborah es für das israelitische gewesen ist."

Zwar unversehrt und siegreich, aber doch mit schweren, ahnungsvollen Herzen schied Knox aus diesem ersten Rede-Kampf mit einer königlichen Frau: denn sein scharfer Blick hatte sie durchschaut und sein Urtheil über sie war von jetzt an: „Sie ist in einem hohen Grade stolz, listig, in ihrer blinden Anhänglichkeit an das Papstthum unerschütterlich und mit leidenschaftlicher Heftigkeit entschlossen, jedes Mittel von sich zu stoßen,

durch welches sie allenfalls noch zu einer bessern Erkenntniß gelangen könnte." „Ihre Abneigung" schreibt er bald nachher an den englischen Minister Cecil „gegen die evangelische Lehre ist entschieden und wird es auch wohl bleiben. Die Lehren, welche ihr der Kardinal (von Guise), ihr Oheim, gegeben hat, sind ihrem Herzen so tief eingedrückt, daß sie nicht mehr ohne das Herz selbst herausgerissen werden können. Möchte ich hierin irren! aber ich fürchte, daß dieses nicht der Fall seyn werde: denn bei meiner Unterredung mit ihr habe ich so viel künstliche List wahrgenommen, wie mir in diesem Alter noch nie vorgekommen ist. Von jetzt an ist der Hof für mich todt, wie ich für den Hof todt bin."

Knox und Maria Stuart.

Zweiter Kampf (1562).

Da bei Knox die Erfahrungen, welche er machte, nicht den Tropfen glichen, welche

auf einen heißen Stein fallen und fruchtlos verdunsten, sondern denen, welche in ein lockeres Erdreich sich einsaugen und fortwirken, so bewachte er seit jener ersten Unterredung alle Bewegungen der ihm höchst verdächtig gewordenen Maria mit verdoppelter Aufmerksamkeit und ließ, sobald sich gefahrdrohende Zeichen hervorthaten, sogleich von der Kanzel seine Warnungen erschallen; und zwar dieses um desto lauter und nachdrücklicher, je deutlicher er zu seinem bittersten Kummer bemerkte, daß die kluge und schöne Königin durch mancherlei Künste, die einer reizenden und noch dazu königlichen Frau um so weniger mißlingen, selbst viele von denen, welche ihr, als einer Papistin, bisher nicht sonderlich geneigt gewesen waren, für sich zu gewinnen oder doch einzuschläfern wußte. So unangenehm diese Predigten nun aber auch der Königin und ihren Höflingen immerhin seyn mochten, so hätte sie doch dem grundehrlichen — freilich rücksichtslosen — Redner dafür Dank wissen sollen: denn er war der Einzige, der es wagte, die leidenschaftliche,

junge Dame zur Mäßigung und Vorsicht zu ermahnen. Und hätte sie dem so redlichen, als gescheidten Manne Gehör gegeben, so würde sie nicht allein dem Reiche die Ruhe, sondern sich selbst den Thron und — das Haupt bewahrt haben. „Eure Herrlichkeit“ schreibt der englische Gesandte zu Edinburg an den englischen Minister Cecil „ermahnt uns zur Standhaftigkeit und Festigkeit; aber wir bedürfen dieser Ermahnung nicht: denn es ist ein Mann hier, Knox, dessen Stimme in einer Stunde mehr Leben in uns hineinbringt, als 600 Trompeten, die uns beständig in das Ohr schmetterten, nicht hineinblasen könnten.“ Knox selbst, dem auch seine Freunde eine mildere Sprache und minder rauhe Freimüthigkeit wünschten, schrieb damals an Cecil: „Menschen, die gern zwischen zwei Wassern schwimmen, haben sich zuweilen über meine Strenge beklagt; aber ich fürchte, daß dasjenige, was sie Milde und Feinheit nennen, für sie und für andere verderblicher und unseliger werden kann, als es bis jetzt noch die Heftig-

keit irgend eines Predigers im Königreiche geworden ist." — Dieses richtige Urtheil eines scharf- und weitblickenden Mannes haben die traurigen Folgen sattsam gerechtfertigt! — — Daß er aber wohlgegründete Ursach zu starken Trompetenstößen hatte, zeigt besonders die äußerst schlimme Verwandlung vieler, welche, bei den Generalversammlungen der evangelischen Kirche, täglich schmerzlicher in die Augen sprang. Die Königin wünschte vornämlich dieses heilige Band der Evangelischen hinweg: denn alsdann ließ das lockere Gebäude sich desto leichter zerstäuben. Dem Winke der schönen Augen und der gabenreichen Hände folgsam, blieben zuerst die unredlichen Höflinge aus, z. B. Maitland, damals Staatssecretär. „Es möchte doch nicht schicklich seyn" gab er Knoxen, der ihn wegen seines Ausbleibens zur Rede stellte „zu einer solchen Versammlung immer erst die Genehmigung der Königin, welche sie ungern ertheilt, nachzusuchen." „Nun!" erwiederte Knox, „wenn ihr uns die Freiheit nehmen wollt, uns zu

versammeln, so könnt ihr uns eben so gut nur sogleich das Evangelium dazu wegnehmen. Sollen unsre Versammlungen von der Erlaubniß dieser Königin abhangen, so werden wir bald nicht nur keine Versammlungen, sondern auch keine Predigten mehr haben." Auch den Antrag, daß das Buch „der Kirchenzucht" von der Königin und dem geheimen Rath bestätigt werden möchte, warf Maitland sogleich weit hinweg. „Es werden sich wenige" spottete der lockere Zeisig „dem Buch unterwerfen wollen, wenn sie auch schon, ohne recht zu wissen, was darin steht, es unterschrieben haben." „Das ist nicht wahr!" entgegnete im heftigsten Unwillen Knox, „denn das Buch ist öffentlich vorgelesen und über manchen Satz ist ja mehrere Tage hindurch gestritten worden. Was also unterschrieben ist, das haben auch alle verstanden. — Möge Gott das Unheil, welches aus Verwerfung dieser guten Anordnungen entspringen wird, nur an denen ahnden, welche Schuld daran sind!" — Mit noch größerem Unwillen aber mußte ihn wohl

die schändliche Weise erfüllen, womit man (1561) in der Angelegenheit der Kirchenkasse verfuhr. Er für seine Person litt, bei der Freigebigkeit des Edinburger Stadtraths gegen ihn, zwar keinen Mangel, wohl aber die übrige Menge seiner Amtsbrüder, so daß nur die freiwillige Mildthätigkeit der Frommen sie noch vor dem Verhungern schützte. Desto freier konnte er sprechen. Und dessen war Noth: denn der gefügige, gewissenlose, habsüchtige Geheime-Rath (Jakob Stuart; Graf von Argyle; Morton; Maitland) hatte sämmtliche kirchliche Einkünfte in drei Stücke getheilt, deren zwei der außer Thätigkeit gesetzten römischen Geistlichkeit verbleiben, oder denen, welche sie unterdessen durch krumme Finger an sich gebracht hatten, das dritte aber zwischen den evangelischen Predigern und — der Königin getheilt werden sollte. Und noch bei dieser Theilung ging man so schändlich zu Werke, daß den Predigern nicht nur sehr geringe, unzureichende Besoldungen, sondern auch diese, erst wenn sie am Hofe scharf gesiebt wa-

ten, höchst unregelmäßig ausgezahlt wurden. Der grösseste Theil der Kirchengüter kam auf diese Weise in die Hände von Privatpersonen; und die Kirchendiener mußten hungern. „Schön!“ rief Knox, als ihm diese Schändlichkeiten der falschen Glaubensbrüder zu Ohren kamen, „zwei Theile haben sie dem Teufel voraus hingegeben und den dritten wollen sie auch noch zwischen Gott und dem Teufel halbirt haben. Wer hätte glauben können, daß zu der Zeit, da Joseph in Aegypten herrschte, er seine Brüder mit leeren Säcken heimschicken würde? — O ihr glücklichen Knechte des Teufels! Und ach! ihr unglücklichen Knechte Jesu Christi, wenn nach diesem Leben kein Himmel und keine Hölle wäre!“ Jakob Stuart nahm aber, wie gewöhnlich, den Schafpelz um, stellte sich höchst betrübt, daß er für seine guten evangelischen Brüder nicht habe mehr ausrichten können; die Königin habe gar zu viel nöthig; — sie sey eine Papistin, — durch ihre Hände gehe zuvor das seinen lieben Brüdern bestimmte Drittheil, — er sey Un-

terthan sey Bruder, — es seyn ihm die Hände gebunden; aber ach! das Herz blute ihm! — So brannte sich der Schalk von dem Volke rein, während er die Königin und die mächtigsten Edelleute sich durch die ihnen Preis gegebenen Kirchengüter verpflichtete.

Unterdessen rückte Knox ens zweiter Kampf mit der Königin heran, wo sie sein derbes, misch uns im grellsten Widerspruch mit der Zartheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit des weiblichen Wesens zur Schau stellt. —

Herzog Franz von Guise, der Königin Oheim, war bei einer Reise durch das Städtchen Vassy, in Champagne (1. März 1562) mit den dortigen Evangelischen, die eben in einer Scheuer ihren Gottesdienst hielten und von seinem Gefolge verspottet wurden, in einen so blutigen Streit gerathen, daß 60 jener Evangelischen getödtet und über 200 Männer, Weiber, Kinder, hart verwundet worden waren. Dieses Unglück entzündete ein größeres, die schrecklichen Bürgerkriege zwischen Papisten und Hugenotten. —

Als aber Maria die Nachricht von jenem scheußlichen Auftritt erhielt, vergaß sie Würde, weibliches Zartgefühl, Humanität, Klugheit so sehr, daß sie voll Entzücken an ihrem Hof ein Freudenfest anordnete, wo bis tief in die Nacht gejubelt und getanzt wurde. Knox, vor Schmerz und Unwillen außer sich, bestieg am nächsten Sonntage die Kanzel, predigte über „die Würde der Obrigkeiten" und zog gegen die selbstverschuldeten Befleckungen dieser Würde durch Unterdrückungssucht, Unwissenheit, Geringschätzung des Edlen und Guten, Hang zu schlechter Gesellschaft und kindischen Ergötzlichkeiten, heftig zu Felde. „Die Fürsten" sagte er „sind gar oft im Tanzen und Musiziren geübter, als im Hören und Lesen des göttlichen Wortes; haben mehr Vergnügen an Fidlern und Schmeichlern, als an weisen und ernsthaften Männern, die ihnen guten Rath ertheilen könnten. Das Tanzen, wiewohl es in der Schrift nicht gerade empfohlen wird, wollte ich dennoch nicht ganz verdammen, wenn nur die Tanzlustigen die Pflichten ihres Berufs

nicht darüber vernachlässigten, und nicht, wie die Philister, auch wohl gar aus Freude über Unglücksfälle des Volkes Gottes tanzten. Dieser letzten Art von Tänzern sage ich mit Gewißheit voraus, daß ihre Freude bald wird in Traurigkeit verwandelt werden."

Die Auflaurer der Königin, welche ihrerseits auch ihn nie aus dem Auge verlor, hinterbrachten ihr sogleich diesen neuen Trompetenstoß mit gehörigen Vergrößerungen und setzten die junge, stolze, hitzige Dame dergestalt in Harnisch, daß sie den kühnen Prediger sogleich vor sich fordern ließ. Als er nun vor der bunten Versammlung von Damen und Staatsräthen erschien, fuhr Maria, höchst entrüstet, sogleich mit heftigen Vorwürfen über die respektwidrige Frechheit seiner letzten Predigt, wodurch er ihrer Unterthanen Verachtung und Haß ihr habe zuziehen wollen, auf ihn ein. Er aber antwortete ganz gelassen: „Euer Majestät ist es hier gerade so ergangen, wie es nur gar zu oft denen ergeht, welche die Predigten nicht selbst besuchen wollen: Ihr seyd durch die fal-

schen Nachrichten Eurer Schmeichler und Zuträger betrogen worden. Hättet Ihr selbst die verläumdete Predigt aus meinem eignen Munde gehört, Ihr würdet Euch schwerlich dadurch gekränkt gefühlt haben. Deßhalb, gnädigste Frau, müßt Ihr nun schon es Euch gefallen lassen, meine Predigt durch mich selbst mit möglichster Genauigkeit wiederholt zu hören." Und sogleich hub er an, und die überraschte Königin mußte, ohne es hindern zu können, höchst seltsamer Weise, zum ersten Mal, eine evangelische Predigt von dem berühmtesten Redner ihres Reiches halten hören. „Ich bin gewiß," fügte er hinzu, als er Amen gesagt, „daß ich nicht nur den Inhalt der Predigt, sondern auch die von mir gebrauchten Ausdrücke wörtlich wiederholt habe. Wer anderer Meinung ist, der trete jetzt in meiner Gegenwart gegen mich auf." Denn es waren mehrere der Anwesenden seine Zuhörer gewesen. Sie konnten nicht umhin, seine Behauptung zu bestätigen. „Nun" sagte die Königin, ihre beschämten, verstummten Zuträger ungnädig anblickend, und

dann an Knox sich wendend, „auch schon so ist eure Predigt scharf und spitzig genug gewesen. Ich weiß wohl, daß ihr und meine Oheime in Frankreich verschiedener Religion seyd und daß ihr deßhalb nicht zum besten von ihnen denkt; das kann ich euch nicht verwehren. Wenn ihr aber an meinem eigenen Betragen etwas auszusetzen findet, so tragt es mir im geheim vor und ihr werdet mich immer geneigt finden, eure Ermahnungen anzuhören." Knox merkte wohl, daß die schlaue Dame ihm hiedurch mit guter Manier für die Zukunft ein Schloß an den Mund zu legen gedachte. Deßhalb antwortete er: „Besser wäre es freilich, Eure Majestät besuchten die öffentlichen Predigten, um zu hören, was mir an Euch oder andern angenehm oder mißfällig sey. Wollt Ihr aber das Wesentliche meiner Predigten nun einmal lieber im Besondern von mir hören, so werde ich auch hierin gehorsamen, so oft Ihr es befehlt. Nur wünschte ich nicht, daß ich etwa eine Weile im Vorzimmer warten müßte, um dann zuletzt Eurer Gnaden bloß einen

Augenblick ins Ohr zu zischeln, was die Leute von Euch denken und sagen: denn diese Manier streitet wider mein Amt und mein Gewissen. „Auch heute“ fügte er mit scherzhaft-trockenem Ernst hinzu „weiß ich nicht, was die Leute, obwohl ich auf Euer Gnaden Befehl hier bin, von mir sagen und ob sie mich nicht tadeln werden, daß ich alter Mann bei dieser Tageszeit von meinen Büchern weggegangen bin, um den Höfling zu machen.“ „Ihr werdet doch nicht immer bei euren Büchern sitzen?“ erwiederte die Königin empfindlich und schnippisch und wandte ihm den Rücken. Er aber ging ganz wohlgemuth von dannen; und als einer der Höflinge dem andern zuraunte: „Er ist doch gar nicht erschrocken!“ entgegnete Knox, der es hörte, indem er den Höfling mit einem spöttischen Blicke maß: „Aber wie könnte ich denn auch vor dem hübschen Gesichte einer so schönen Frau erschrecken? Habe ich doch schon manchen zornigen und gräßlichen Männern ins Gesicht gesehen, ohne sonderliche Furcht zu verspüren.“ — Damit ging er ruhig zu Hause.

Knox und Maria Stuart.

Dritter Kampf.

Maria war in ihrem Plane, die evangelische Kirche dennoch zuletzt zu zertrümmern, eben so beharrlich, wie Knox unerschütterlich in seinem Vorsatze, jenen Plan der Königin nicht zur Ausführung kommen zu lassen. — Auf Einblasen ihrer papistischen Rathgeber ging sie jetzt insbesondere damit um, wie sie jener verhaßten Kirche ganz in der Stille die Stützen entrücken und selbige zu ihrem eignen Vortheil verwenden möchte. Sie suchte zu dem Ende immer mehrere, angesehene, mächtige Mitglieder der evangelischen Kirche zu sich herüber zu locken, welches ihr denn auch besonders mit ihrem Halbbruder, dem zweideutigen, unklaren Jakob Stuart (1562) täglich mehr zu gelingen schien. Sie erhub ihn zum Graf von Mar, stellte ihn an die Spitze der Regierung und führte ihm in der Tochter des papistischen Grafen Marschall eine reiche Gattin zu. Knox sah diesen Schlichen zwar

auf den Grund, konnte sie aber doch nicht alle und nicht gänzlich verhindern. Mußte er die feierliche Trauung Jakobs doch selbst verrichten! — Was indeß noch in seiner Macht stand, versäumte er nicht. Er warnte in der öffentlichen Traurede den neuen Grafen, nicht etwa von nun an der Kirche seine trefflichen Dienste zu entziehen und hiedurch seine edle Gattin in den übeln Ruf zu bringen, als habe sie eine so schlimme Verwandlung hervorgebracht. Aber es war an diesem Jakob nicht mehr viel zu verschlimmern; gerade bei ihm hatte Maria das leichteste Spiel. Es gelang ihr, der Congregation einen starken Riß beizubringen, der dann, wie sie hoffte, gelegentlich zur Zersprengung des Ganzen führen könnte. Durch Jakobs, — des Bastards, — noch dazu seines erklärten Feindes, — Erhebung sah Graf Huntly (Gordon), der Reichskanzler, der stolze, mächtige, reichste Häuptling im schottischen Norden, und dort das bedeutendste Mitglied der Congregation, sich auf das Bitterste beschimpft. Als nun aber

ger auch die Grafschaft Mar, bisher in seinem Besitz, dem glücklichen Nebenbuhler übertragen wurde, konnte er seinen Unmuth nicht mehr beherrschen, und verließ den Hof. Das half ihm nichts. Seine Demüthigung, sein Sturz war beschlossen. Der ganze Hof zog ihm nach in die Hochlande. Es schien darauf angelegt zu seyn, den mächtigen Clan, der in jenen Gebirgen bisher den Oberherrn gespielt hatte, durch den Glanz und die Macht der Königlichen Majestät vor den Augen aller seiner Vasallen zu verdunkeln und darnieder zu drücken. Sein Sohn, Ritter John Gordon, einer der vielen Freier um die Königin, wurde wegen eines Zweikampfs, ungeachtet aller Fürbitten der Eltern, nach Stirling in Haft geschickt; dann wurde dem Vater selbst auch noch die schöne Grafschaft Murray abgesprochen und selbige dem triumphirenden Bastard, der Mar an seinen Oheim Erskine abtrat, übertragen. Durch diesen Streich sah Huntly sich von allen seinen Freunden im Süden abgeschnitten und den Todfeind sich auf den Nacken gesetzt.

Nur durch Gewalt gegen Gewalt schien noch der gänzliche Umsturz des alten, hohen Hauses Gordon abgewehrt werden zu können. Der mächtige Clan rief also die Menge seiner Vasallen aus Berg und Thal in die Waffen, trieb den flüchtigen Hof anfangs nach Inverneß hinein, verlor aber dann im Treffen bei Corrichie (22. Oct. 1562) das Leben und sein aus der Haft entwischter, aber jetzt von neuem gefangener Sohn, Ritter Johann, wenige Tage nachher das Haupt auf dem Schaffot. So stürzte das Haus Gordon, das mächtigste im Nordlande, jenseit dem Tay, und das glänzendste im Bunde der Congregation, in Trümmern. Und die eigenen Bundesbrüder, der Bastard und Erskine, hatten dazu geholfen. Wie mochte Maria sich freuen! — Wahrscheinlich hatte sie gehofft, auch sogleich das mächtigste Bundesglied im Südlande, das berühmte Haus der Hamiltons, (Arran, auch Châtelherault), wenn es sich mit in die Gordonsche Fehde verflechten ließe, in denselben Umsturz zu verwickeln; aber glücklicherweise

gelang es, dem wachsamen, weitschauenden, unermüdlichen Knox, der eben jetzt die Kirchen des Süd- und Westlandes bereisete, noch zu rechter Zeit, den Herzog von Chatelherault (Jakob Hamilton; Graf von Arran; vormaliger Reichsstatthalter) und andere Häuptlinge der Congregation von der Theilnahme an jenem Aufstande des Hochlandes abzuhalten. — Die öffentliche, unbesonnene Aeußerung der Königin, „sie hoffe noch vor Ablauf eines Jahres die Messe und die katholische Religion im ganzen Königreiche wieder hergestellt zu sehen,“ diente zur Warnung. Auch andere, verdächtige Zeichen thaten sich hervor; am nachdenklichsten folgendes: die papistischen Geistlichen, die bisher wie verschwunden gewesen waren, traten mit einmal keck aus allen Winkeln auf den Plan, huben wieder an zu predigen, rissen die Evangelischen als Ketzer herunter und forderten deren Geistliche heraus, mit ihnen, wo und wann sie wollten, über die angefochtenen Lehrsätze öffentliche Redekämpfe zu halten. — Man sieht, es war ein allgemei-

ner Sturmlauf mit Fäusten und mit Zungen verabredet und beschlossen, zumal da in Frankreich um eben dieselbe Zeit der Königin Oheime, die Guisen, einen heftigen Anfall auf die dortigen Evangelischen (Hugenotten) machten, denen Elisabeth von England Beistand leistete und deßhalb für Schottland jetzt nicht viel thun konnte. — Als Vorkämpfer im Redestreit drängte sich der Abt von Crossraguet, Quintin Kennedy, von edlem Geschlecht, voran. Er hatte schon früher (1558) eine Schrift herausgegeben, worin als der einzige — allerdings sehr bequeme — Weg zur Beruhigung des Gewissens über zweifelhafte und streitige Religionslehren „der unbedingte Glaube an die Entscheidungen der Kirche" (d. i. der Priesterschaft) anempfohlen worden war. Jetzt (30. August 1562) forderte er nun alle diejenigen, welche die römischen Lehren von der Messe, vom Fegefeuer, von der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder nicht wollten gelten lassen, zu einem öffentlichen Kampf auf den 28. Sept. heraus. Knox ließ ihn

nicht warten und trat an dem bestimmten Tage, im Beseyn von 40 Abgeordneten jeder Partei, gegen ihn in die Schranken. Aber schon der Kampf über das Meßopfer, wobei man auf den alten Priester-König Melchisedeck zurück, und gar nicht wieder davon abkam, zog sich dergestalt in die Länge, daß die gegenwärtigen Barone nach drei Tagen des Zuhörens so satt und andrer Seits durch Mangel an Lebensmitteln an dem kleinen Orte so verhungert und verdurstet waren, daß sie unausgemachter Sachen davon ritten und dann die bald nachher einbrechenden schwerern Stürme jenen kleinen Strauß gänzlich in Vergessenheit brachten. Es hatten nämlich, im Vertrauen und auf geheime Anreizung des Hofes, die papistischen Priester wieder an vielen Orte öffentlich Messe gelesen, ohne sich an alte oder neue Verbote zu kehren. Deßhalb faßten die eifrigsten der evangelischen Barone den Beschluß, die verspotteten Gesetze stracks mit eignem Arm in Vollzug zu bringen, griffen die Meßpriester auf und legten sie ins Gefängniß. Da die

Königin, in deren Namen — mochte es auch nur zum Schein geschehen seyn — der Geheime Rath die Verbote der Wiederherstellung des Meßopfers hatte ausgehen lassen, durch eine nachfolgende Verstattung derselben mit sich selbst in Widerspruch gerathen seyn würde, so kam sie auf den listigen Einfall ob nicht vielleicht durch die sanfte Gewalt der Freundlichkeit und einer schönen Königin süße Sprache den bisher unbeugsame Knox zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen sey. Sie lud ihn deßhalb nach Lochlevin (1563) höflichst zu sich, machte sich mit der ganzen weiblichen Waffenrüstung von holdseligen Blikken und lieblichen Worten an ihn, um ihn zu verlocken, daß er seinen Freunden, den Baronen der westlichen Grafschaften, zureden möchte, doch nicht ferner den römischen Gottesdienst so gewaltsam zu unterbrechen und zu hemmen. Knox entgegnete, gleichfalls sehr freundlich: „Für das friedliche Benehmen der Evangelischen will ich mich auf das Heiligste verbürgen, dafern Eure Majestät für die Vollziehung der Landesgesetze nach-

drücklich sorget. — Will aber Eure Gnaden diese nicht vollziehen, so fürchte ich, es werden manche Evangelische sich berufen glauben, es den Katholischen fühlbar zu machen, daß selbige nicht ungestraft die Gesetze übertreten dürfen." Das war kein Wasser auf Mariens Mühle. Aergerlich, die holden Blicke und süßen Worte, die ihr so sauer geworden waren, an den ungefälligen Ketzer so ganz vergebens verschwendet zu haben, fuhr sie ihm nun sogleich in die Rede: „Ihr glaubt also, daß sie mir das Schwert der Gerechtigkeit aus der Hand reißen und es statt meiner führen dürfen?" — „Das Schwert der Gerechtigkeit" antwortete Knox mit fester Stimme „gehört ursprünglich Gott. Er hat in die Hand der Regenten und Obrigkeiten es nur in der Absicht gelegt, daß sie damit Seine Urtheile vollziehen sollen. Versäumen aber sie dieses oder mißbrauchen wohl gar jenes Schwert zur Unterdrückung der Unschuldigen und Verschonung der Gottlosen, und es treten nun andere dazwischen und vollziehen, aus Ehrfurcht vor

Gott, die Urtheile, welche Er ausgesprochen hat und welche die Fürsten nicht vollzogen haben, wie soll Gott durch diesen Gehorsam eben gegen Seine Befehle beleidigt werden können? Und wie viele Beispiele könnte ich anführen, daß Verbrecher auch durch Personen, denen nicht gerade die höchste, obrigkeitliche Gewalt zusteht, auf eine durchaus gesetzliche Weise gestraft werden dürfen? — Am wenigsten haben aber die Barone der westlichen Grafschaften ungesetzlich gehandelt, weil ja die Parlaments-Akte alle Ortsobrigkeiten ausdrücklich bevollmächtigt, alle diejenigen, welche in ihren Bezirken gegen besagte Akte handeln würden, aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen. Möchte Eure Majestät recht oft bedenken, was Eure Unterthanen von Euch zu erwarten befugt sind und was Ihr ihnen zu leisten vertragsmäßig verpflichtet seyd! — Sie sind verpflichtet, Euch zu gehorchen, aber nicht weiter, als es mit ihren Pflichten gegen Gott sich verträgt: denn Er ist der Höchste. Ihr aber seyd verbunden, Euch gegen Eure Un-

terthanen zu halten nach dem Gesetz. Ihr habt Dienste von ihnen zu fordern; sie von Euch Schutz und Vertheidigung wider jede ungerechte Gewalt. Beobachtet Ihr z. B. bei Bestrafung aller Uebelthäter, Eure Pflicht nicht, wie dürft Ihr erwarten, daß sie Euch den vollen Gehorsam leisten werden? — Ich fürchte, gnädigste Frau, diese Erwartung, wenn Ihr sie habt, dürfte Euch wohl täuschen."

Maria mochte nichts weiter hören, brach sehr mißmuthig die Unterredung sogleich ab und ließ den unhöflichen Sittenprediger stehen. Der wollte nun flugs am folgenden Tage nach Edinburg zurückreisen; aber Graf Murray, der sich bei seiner königlichen Schwester damals sehr eingeschmeichelt hatte, mochte abgerathen haben, den einflußreichen Prediger so in Bösem scheiden zu lassen; kurz! Knox erhielt sogleich eine zweite Einladung und traf die Königin bei Kinroß, wo sie sich eben mit der Falkenjagd ergötzte: denn Ergötzungen aller Art waren nun einmal an

der Tagesordnung. Sie war heute so freundlich, als ob gestern kein Tropfen Wasser getrübt worden wäre; war so kindlich, zutraulich; daß sie dem alten Knox sogar von ihren Liebesgeschichten erzählte, wie sie nämlich dem Lord Ruthven so eben einen Korb gegeben habe, weil sie ihn nicht leiden könne; war — mit einem Wort! — die Huld und Sanftmuth selbst. Ja! sie führte noch zuletzt, als Knox sich schon beurlauben wollte, das Gespräch wie von freien Stücken auf den Gegenstand zurück, worüber sie sich gestern so heftig gezankt hatten und sagte mit bezaubernder, kindlicher Treuherzigkeit: „Ich verspreche Euch, daß ich alles thun will, was Ihr verlangt habt. Ich will alle Schuldige vor Gericht fordern lassen und Ihr sollt erfahren, daß ich das Recht gehörig verwalten werde.“ „In diesem Fall bin ich versichert,“ erwiederte innigst gerührt und dießmal vollkommen getäuscht, der ehrliche Knox, „daß Gott an Euer Majestät sein Wohlgefallen haben und Euch Ruhe und Glück in Eurem Königreich schenken wird, was Euch

mehr Vortheil bringen mag, als Euch die ganze Macht des Papstes gewähren könnte!"

Hierauf beurlaubte er sich, erzählte überall, wie gnädig und löblich sich die Königin gegen ihn geäußert habe und stimmte hiedurch die öffentliche Meinung sehr zu ihren Gunsten um.

So hatte denn Maria endlich einmal, in diesem dritten Kampfe, wirklich obgesiegt; leider! durch schlechte Waffen, durch Heuchelei und Arglist. Lorbeern aber, welche hiedurch gepflückt werden, pflegen — Gift-beträufelt — bald zu verwelken.

Knox und Maria Stuart.

Vierter Kampf.

Mit wie frohen Erwartungen sahen nun Knox und seine Freunde das erste Parlament, welches Maria, als regierende Königin der Schotten (am 26. Mai 1563) eröffnete, beginnen! — Bei den jüngst ertheilten, so gnädigen Versprechungen der Königin

zweifelte Niemand daran, am wenigsten Knox, daß sie jetzt auf eine recht feierliche Weise den Religionsfrieden (vom Juli 1560), diesen äußern Grundstein der evangelischen Kirche von Schottland, durch Gesetzeskraft befestigen und hiedurch den unheimlichen Zustand der Ungewißheit, worin die Evangelischen noch immer schwebten, so lange eine Bestätigung durch die Königin Selbst fehlte, endigen werde. Erfolgte diese Bestätigung nicht, so konnte in jedem Augenblick das Papstthum, als das alte, dann einzig gesetzmäßige Kirchenwesen, wieder hervortreten und es kühnlich aufs neue versuchen, das Evangelium zu verdrängen.

Nun denke man sich das Erstaunen, den Schmerz und den Zorn Knoxens und seiner Freunde, und die Bestürzung und den Schreck besonders aller Furchtsamen, als die vornehmsten, sich „Evangelische" nennenden Mitglieder des Parlaments, den zweideutigen Murray und die Windfahne Maitland an der Spitze, jene wichtigste Angelegenheit, „die Bestätigung des Religionsfriedens" — gar nicht

zum Vortrag brachten, weil die Huld einer schönen, lustigen, freigebigen Herrin ihnen weit mehr galt, als alle Gnaden des Himmels. Nur um Vergessenheit des Geschehenen — gleich als wäre die Erkämpfung der Glaubensfreiheit und die Verwerfung des Papstthums ein Verbrechen gewesen — flehten die unwürdigen Lords, die Verräther der heiligen Sache, auf den Knieen, und nur diese Vergessenheit ward denn auch von der triumphirenden Königin bewilligt.

Das war ein grausenvoller Blitz aus hellen Wolken! — Aber statt Knox zu verwirren und ihm die Besinnung zu rauben, öffnete er ihm die Augen und zerstreute die Dünste, womit der Königin Zauberkünste und die Heucheleien verrätherischer Genossen ihn umschleiert hatten. Er trat stracks hervor, beschwur einige der vornehmsten Parlamentsglieder, die Bekenner des Evangeliums nicht einer papistischen, von Papisten mißgeleiteten, falschen, alles Zutrauens unwürdigen, auf das Aergste sinnenden Frau Preis zu geben, sondern, ehe noch das Parlament aus einan-

der ginge, in Eil nachzuholen und gut zu machen, was versäumt worden wäre. Alles umsonst! — Niemand rührte sich. — Selbst Murray, den Knox so lange für seine und der Kirche Hauptstütze gehalten hatte — ein solcher Meister in der Verstellung war dieser arge Schalk! — wandte ihm jetzt ganz offenbar den Rücken. Das war zu viel! — Vom heftigsten Unwillen über solche Lügenbrut übermannt, schrieb er an jenen Murray sogleich einen Brief, warf ihm den schwärzesten Undank gegen Gott, der ihn so hoch erhoben, vor, und kündigte einem Menschen, der um des Vortheils und der Gunst eines Weibes willen — wenn auch einer Schwester und einer Königin — die Sache der Religion Preis gebe, alle Freundschaft auf. Dann bestieg er die Kanzel, redete im Eingang mit Rührung von der großen Gnade, welche Gott den Schotten durch wundervolle Erlösung aus leiblicher und geistlicher Knechtschaft erwiesen habe, ließ aber dann seine Donner erbrausen gegen den schändlichen Undank, dessen so viele sich anjetzt schul-

dig gemacht hätten, heftete zuletzt seine blitzenden Augen auf den schottischen Adel; der in großer Zahl in der Kirche versammelt war, erinnerte alle diese edlen Herrn an die Gefahren, welche sie, um der Religion willen, bisher mit einander siegreich bestanden durch Gottes sichtbare Hülfe. „Nun aber“ rief er aus „soll der Dank, den wir Ihm dafür entrichten, der seyn, daß wir Seine Sache in dem Augenblicke verrathen, wo Er es in unsre Macht gestellt hat, sie auf immer in diesem Königreiche zu befestigen? Nun soll ich nichts sehn, als ein allgemeines, feiges Entlaufen von dem Banner Jesu Christi? — Doch mag es seyn! — Mögen elende, freche Menschen zischeln: „„die Religion der Evangelischen hat weder ein Gesetz, noch ein Parlament für sich!““ — Ich sage euch, sie hat Gottes Autorität und Wahrhaftigkeit für sich, die von keinem menschlichen Gesetz abhängig ist. Aber ich behaupte auch, daß sie von dem vorletzten Parlament förmlich in das Königreich eingeführt, und daß dieses Parlament eben so ge-

setzmäßig gewesen ist, als noch irgend eins, das sich in diesem Königreiche versammelt hat." Schließlich berührte er noch die Gerüchte von einer nah bevorstehenden Vermählung der Königin, und bat die Versammlung, recht genau auf alle seine Worte zu merken, in welchen er ihnen die Folgen prophezeihen wolle, welche Schottland zu fürchten habe, wenn der Adel jemals seine Einwilligung zu der Vermählung der Königin mit einem Papisten geben werde.

Dieser Schluß der Predigt war das Signal zum vierten Kampfe, welchen Knox mit der Königin zu bestehen hatte; desto gefahrdrohender dießmal, da viele seiner mächtigen Glaubensbrüder, um der Herrscherin Gunst nicht zu verscherzen, ihn verlassen hatten; und desto heftiger dießmal, da die Königin, stolz, freudig, triumphirend aus dem stummen, überwundenen, unterwürfigen Parlamente, wo die mächtigen Pairs flehend zu ihren Füßen gelegen, eben jetzt hervortretend, sich mit einem Mal öffentlich und schonungslos abgekanzelt und sogar

ihren Heirathsplan verworfen: hört von einem — geringen Prediger. „Wie? wo die Pairs und Barone sich nieder werfen, daß sie darüber hinschreiten kann, da will ein einzelner Prediger sich ihr in den Weg stellen und ihre Schritte zum süßesten Ziele hemmen? — Welche Kühnheit! — Wohlan! will er denn nicht demüthig und gutwillig weichen und Raum geben, wie die Uebrigen, so soll er — niedergeschleudert und zertreten werden. Er erhält Befehl, alsbald vor seiner zornigen Herrin zu erscheinen. In einer ganz andern Gestalt zeigte sie sich ihm dießmal, als jüngst zu Lochlevin. „Niemals" fährt sie ihn an „ist eine Prinzessin so behandelt worden, wie ich! — Alle eure bittern Reden gegen mich selbst und gegen meine Oheime habe ich geduldig ertragen, habe euch auf jede mögliche Weise zu gewinnen gesucht, habe mich erboten, euch anzuhören, so oft es euch gefallen möchte, mich zu ermahnen, und doch finde ich euch immer gegen mich. Aber ich schwöre zu Gott, ich will auch einmal die strenge Gerechtigkeit handha-

ben!" Hiebei brach sie in einen Strom von Thränen aus, der ihre Worte erstickte. Knox ließ ihr Zeit, sich zu fassen. Dann hub er ganz ruhig seine Vertheidigung an, erzählte, wie er schon öfters wegen Verschiedenheit der Meinungen mit ihr in Streit gekommen, sie aber doch bisher noch niemals wirklich ungnädig gegen ihn geworden sey, betheuerte dann, wie er noch immer hoffe, daß Gott sie, eine so junge Dame, aus den Banden des Irrthums, worein sie, aus Mangel an gutem Unterricht, gerathen sey, erlösen, und sie dann die Freiheit seiner Zunge nie mehr beleidigend finden werde. Auch rede er ja, besonders auf seiner Kanzel, nie etwas, um Jemand zu kränken, sey indessen freilich hier nicht sein eigner Herr, sondern müsse dem gehorchen, der ihm befohlen habe, frei heraus zu sprechen und keinem Fleisch auf Erden zu schmeicheln. — „Aber" fuhr ihm die Königin mit verächtlichem Ton dazwischen, „was geht euch meine Heirath an? Und was seyd ihr in diesem Staat?" — Durch den schneidenden, verächtlichen Ton

denn doch gar zu unsanft berührt, antwortete Knox mit erhobener Stimme: „Unterthan bin ich in diesem Staat durch meine Geburt; aber wiewohl ich weder Graf, noch Lord, noch Baron bin, so hat dennoch Gott mich, wie gering ich immerhin in Euren Augen erscheinen mag, zu einem sehr nützlichen Mitgliede dieses Staates gemacht. Ja! mir steht es nicht weniger, als irgend einem Mitglied des Adels, zu, vor allem zu warnen, was ich als verderblich für diesen Staat voraussehe: denn dazu treibt mich mein Beruf und mein Gewissen. Und deßwegen, gnädige Frau, will ich Euch jetzt auch hier sagen, was ich öffentlich von der Kanzel herabgesagt habe, nämlich dieses: Wenn der Adel dieses Landes es jemals zugibt, daß Ihr Euch mit einem Gemahl verbinden dürft, der nicht unsers Glaubens ist, so wird das eben die Wirkung haben, als ob der Adel die christliche Wahrheit aus dem Königreiche verbannt und zugleich die Freiheit des Landes verrathen hätte, wovon jedoch auch Ihr Selbst, wie ich fürchte, am Ende wenig

Vortheil haben werdet.“ Die Königin fing von neuem an zu weinen und zu schluchzen. Der milde, sanfte Erskine von Dun, der einzige Zeuge dieser Unterredung, suchte sie zu besänftigen, indem er ihre Schönheit und ihre Vorzüge pries und betheuerte, daß jeder Fürst in Europa sich durch ihre Hand beglückt fühlen würde. Als aber der strenge und feste Knox wieder das Wort nahm und sagte: „Obwohl ich kein Wesen in der Welt ohne eigenen Schmerz kann leiden sehen und mir nun gar bei Eure Majestät Thränen schier das Herz bricht, so zwingt meine Pflicht, welche ich erfüllen muß, mich dennoch, wenn schon mit Bedauern, lieber Eure Thränen zu ertragen, als mein Gewissen zu verletzen und den Staat zu verrathen.“

„Geht mir augenblicklich aus den Augen!“ schrie zorn- entflammt die Königin. „Erwartet im Nebenzimmer meine Befehle!“

Dort stand er dann eine Weile, ohne daß seine Freunde es gewagt hätten, dem so tief in Ungnade Gefallenen sich auch nur mit einem aufmunternden Blicke zu nähern. Diese

stumme Scene langweilte ihn aber bald und er wandte sich ganz unbefangen an die rings umher sitzenden, prächtig geputzten Hofdamen und sagte: „O meine schönen Damen! wie herrlich wäre das Leben, das ihr führt, wenn es nur ewig dauerte, oder wenn man nur sicher wäre, am Ende mit all dem schönen Flitterstaat in den Himmel hinein zu flattern!“ So sprach er eine Weile mit den Damen, die freilich diese Unterhaltung sehr schlecht und ungalant fanden, bis Erskine von Dun zurückkam und ihm die Erlaubniß der Königin brachte, sich wieder heim zu begeben, bis sie sich weiter über ihn berathen haben werde.

Das that sie denn auch, und befragte ihre Räthe, ob ihm nicht wegen der Ausdrücke, deren er sich auf der Kanzel bedient habe, der Proceß gemacht werden könne? — Da sie dieses jedoch nicht räthlich und nicht thunlich fanden, ging der Sturm abermals ohne Schaden vor Knox vorüber, ließ aber der Königin Herz zur glühendsten Rache aufgeregt zurück.

Knox und Maria Stuart.

Fünfter Kampf.

Ehe noch das Jahr (1563) ganz zu Ende ging, stellte die heiß ersehnte, rastlos erlauerte Gelegenheit, den glühenden Durst nach Rache zu stillen, sich ein.

Der Königin papistische Dienerschaft feierte, während sie selbst in Stirling weilte, zu Edinburg den römischen Gottesdienst immer glänzender und öffentlicher und die Zahl derer, welche, um sich dem Hofe angenehm zu machen, daran Theil nahmen, wuchs mit jedem Tage. Hiedurch endlich beunruhigt, stellten sich einige eifrige, evangelische Bürger an die Thür der Kapelle, um die Theilnehmer an dieser römischen Versammlung kennen zu lernen, ja! traten zuletzt selbst in die Kapelle und fragten den Meßpriester, wie er es wagen dürfe, in Abwesenheit der Königin dergleichen zu unternehmen? (denn nur der Königin war der römische Gottesdienst verstattet). Der Priester sandte voll Schreck zum Hofmarschall und schrie über Raub und

Mord. Der Hofmarschall eilte mit Wache herbei, fand aber alles ruhig. Dennoch ergriff Maria diese Gelegenheit mit Begierde, ein Gewühl anzurichten, in welches, wie sie nicht zweifelte, auch Knox hineingezogen, und dann, wenn er eine Blöße gäbe, hinweggeräumt werden könnte. Sie erhub sogleich eine heftige Klage über Einbruch in ihren Pallast und drohete, nie wieder nach Edinburg kommen zu wollen, wenn nicht die zwei Bürger, welche in ihre Kapelle gedrungen wären, sofort zur Strafe gezogen würden. Die Edinburger sahen in ihrem Schrekken schon die Ketzerrichter mit Strang und Scheiterhaufen wieder einziehen und beschworen Knox, den vornehmsten Edelleuten der Congregation schleunigst das Vorgefallene zu melden und sie zu bitten, sich (nach schottischem Brauch) am Verhör-Tage der Angeklagten in Edinburg einzufinden. Das that Knox. Aber eine Abschrift seines Umlaufbriefes fiel seinem bittersten Feinde, dem Bischof Sinclair von Roß, in die Hände, der sie eiligst der Königin zusandte. „Da haben

wir endlich den Hochverräther ertappt!" jubelte Maria; auch der gefällige Geheime-Rath stimmte so ziemlich bei. Es ward sogleich (Ende Decembers 1563) ein Gerichtstag ausgeschrieben und Knox vorgefordert. Weil aber die schlechten Gesellen, seine ehemaligen Freunde (Maxwell, Murray, Maitland), sich vor einem offenen Kampf mit dem einen Riesen fürchteten, suchten sie ihn durch allerlei Schrecknisse einzuschüchtern, damit er die Waffen schon vorher gutwillig strecke. „Nichts könne ihn retten," sagten sie achselzuckend „als schnelle Nachgiebigkeit, wobei er sich der Gnade der Königin mit demüthiger Unterwürfigkeit übergeben müsse." Knox entgegnete: „Ich bin mir keines Fehlers bewußt, folglich kann ich mich keines Fehlers schuldig bekennen. Ich halte nicht alles für Hochverrath, was andre Leute dafür halten. Noch weniger bin ich gewohnt, mich vor leeren Schreckbildern zu fürchten." — Nun ließ der offene Kampf sich nicht vermeiden. Der große Tag (15. December) brach an. Ganz Edinburg war in Bewegung. Knox

ward in den Gerichtssaal geführt. Bald nachher erschien Maria. Höchst unanständig schlug sie, als sie den Angeklagten mit unbedecktem Haupt am untern Ende der Tafel stehen sah, eine laute Lache auf und sagte: „der Mann da hat mir oft bittre Thränen ausgepreßt, ohne daß ihm selbst die Augen feucht geworden wären. Heute will ich doch sehen, ob ich nicht ihn zum Weinen bringen kann.“ — Drauf ließ sie ihm die Abschrift seines Umlaufbriefes vorlegen und ihn befragen, ob er Inhalt und Unterschrift anerkenne? — Er that es. „Ist euch je“ rief Maria den Lords zu „ein so boshaftes und verrätherisches Schreiben vorgekommen, wie dieses?“ — „Ist es euch nicht von Herzen leid“ fragte der pharisäische Maitland den Angeklagten, „und bereuet ihr nicht, es geschrieben zu haben?“ „Ehe ich bereuen soll,“ entgegnete Knox, „muß ich wissen, worin das Sträfliche der Handlung liegt.“ „Ihr habt“ sagte Maitland, „die Vasallen der Königin zusammenberufen.“ „Aber“ antwortete Knox „auf eine gesetzmäßige

Weise, wie hundertmal zuvor. Denn wo fand, bis auf diese Stunde, je eine Zusammenberufung unserer Brüder Statt, ohne daß meine Feder dabei unthätig gewesen wäre? Es ist Niemanden eingefallen, dieses je straffällig zu finden." „Die Zeit ist vorbei;" stotterte der überraschte Maitland, „jetzt sind dergleichen Zusammenkünfte nicht mehr so nöthig, als sie sonst zuweilen es seyn mochten." „Die Gefahr" entgegnete Knox „ist jetzt für die arme Heerde um nichts geringer, nur mit dem Unterschiede, daß damals der Teufel sein Gesicht unverstellt zeigte, jetzt aber eine hübsche Larve vorgenommen und sich in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt hat, um dasjenige mit List zu vollenden, was ihm Gott mit offener Gewalt durchzusetzen nicht zuließ." — Maria, höchst ärgerlich, daß man Knox wieder Gelegenheit gegeben hatte, derbe Püffe auszutheilen, rief geschwind dazwischen: „Laßt ihn doch sagen, wer ihm ein Recht gab, meine Vasallen zusammenzuberufen? Ist das nicht Hochverrath?" — „Nein, Frau Köni-

gin!“ antwortete einer der Lords, „er ruft ja fast alle Tage das Volk zum Gebet und zu Anhörung der Predigt zusammen. Darin sehen wir, was auch Eure Gnaden und andere davon denken mögen, keinen Hochverrath.“ Die Königin hieß den Lord schweigen und Knoxen sich selbst verantworten. „Der edle Lord“ sagte Knox „hat ein richtiges Beispiel genannt, daß nicht alle Zusammenberufungen des Volks gesetzwidrig sind.“ „Gegen die religiösen Zusammenkünfte“ rief Maria „will ich ja auch nichts sagen; aber wer hat euch ein Recht gegeben, meine Unterthanen zusammenzuberufen, so oft ihr wollt?“ Knox setzte darauf aus einander, wie er auf Antrag seiner Glaubensbrüder von jeher manche Aufforderungen und Ankündigungen habe erlassen müssen. Wenn die Königin sich beschweren wolle, daß dieses ohne ihren Befehl geschehen sey und geschehe, so müsse sie (und hiebei blickte er die versammelten Edeln scharf an) gleicherweise auch über die ganze Kirchenverbesserung sich beschweren und alle Theilnehmer an derselben des Hochver-

rechts zeihen: denn auch diese sey ohne ihren Befehl unternommen. Mit einem Wort!“ schloß er „ich muß erst überführt werden, daß ich gegen ein gerechtes und wirkliches Gesetz gehandelt habe, ehe ich das Geschehene bereuen kann: denn bis jetzt bin ich noch fest überzeugt, daß ich nichts unrechtes und nichts unrechtliches gethan habe.“

„Nein!“ rief Maria wieder dazwischen, „so sollt ihr dießmal mir nicht davon kommen! Ist es nicht Hochverrath, Milords, wenn man seine Obrigkeit öffentlich der Grausamkeit beschuldigt? Sind gegen dergleichen Lästerungen nicht Parlamentsakten vorhanden?“ „Allerdings!“ antworteten einige. „Aber wie will man denn diese Anklage gegen mich beweisen?“ fragte Knox. „Sogleich!“ rief die Königin hastig, und ließ eine Stelle seines Umlaufschreibens vorlesen, wo er gesagt hatte: „der Proceß, welcher jetzt nur erst zwei Personen gemacht wird, hat ohne Zweifel keinen andern Zweck, als den Weg zu der Ausführung des grausamen Verfahrens zu bahnen, welches man

gegen die Mehrheit von uns beschlossen hat.“ „Was sagt ihr dazu?“ fragte die Königin triumphirend; aller Augen waren auf Knox gerichtet; seine Freunde harrten ängstlich auf seine Vertheidigung. „Ich frage“ hub Knox an „Eure Gnaden und diese ganze höchst ehrsame Versammlung, ob irgend ein Mensch daran zweifeln kann, daß alle eifrige Papisten die tödtlichsten Feinde aller Evangelischen sind, und daß sie nichts so sehnlich wünschen, als ihre Ausrottung, folglich auch die Ausrottung der reinen Lehre in diesem Königreich?“ —

Die Königin, wie vom Donner gerührt, verstummte; aber die Lords riefen einstimmig aus: „Gott verhüte, daß je das Leben unserer Glaubensgenossen oder die Erhaltung unserer Lehre in die Hand der Papisten falle: denn wir haben bitterlich erfahren, welche Grausamkeit in ihren Herzen steckt.“

Nachdem Knox wiederum die Rede genommen, die höchste Barbarei und unersätt-

liche Grausamkeit der Papisten gegen die Evangelischen namentlich aus den früheren Vorgängen in Schottland bewiesen, und dann gezeigt hat, wie sie jetzt, da ihnen offne Gewalt nicht mehr zu Gebot steht, unter trüglichem Schein des Rechts und der Gesetze abermals es auf Ermordung zweier unglücklicher Bürger angelegt haben, schließt er seine Vertheidigung mit den Worten: „Und deßwegen, Frau Königin, bleibt nur, wenn Ihr mich hören wollt, mit Euren Parlamentsakten zu Hause! — Ich habe mich gegen keine derselben vergangen: denn ich habe in meinem Schreiben nirgends gesagt, daß Eure Gnaden Selbst von Natur grausam seyn. Daß aber die papistischen Giftmischer, welche Eure Gnaden gegen die zwei armen Bürger aufgebracht haben, Kinder des Teufels sind und als solche nach dem Willen ihres Vaters, der ein Lügner und Mörder von Anfang war, handeln müssen, das behaupte und wiederhole ich hier feierlich."

„Ihr vergeßt Euch!" rief ihm der Kanz-

ter zu; „ihr steht hier nicht auf eurem Predigtstuhl!“

„Ich stehe“ antwortete Knox „auf einer Stelle, wo mich mein Gewissen auffordert, die Wahrheit zu sagen, und deßwegen sage ich die Wahrheit, mag sie bestreiten, wer will.“ Er erzählte nun noch ganz ruhig der Königin mehrere Beispiele, wie die von Natur gutartigsten Menschen durch böse Rathschläge gänzlich umgewandelt und verdorben seyn und daß Sie selbst an den Päpisten höchst gefährliche Rathgeber habe, wie schon ihre Mutter solches gewahr worden sey. Und als sie noch einmal gegen ihn auffuhr und ihn anklagte, daß er bei seiner letzten Zusammenkunft sie hart behandelt, ihr gesalzene Thränen ausgepreßt und noch dazu ihr ins Gesicht gesagt habe, daß er sich um ihr Weinen nicht kümmre, gab er auch über diesen Vorfall eine ausführliche und befriedigende Erklärung. Dann sagte, nach kurzer Berathung mit der Königin, Maitland zu ihm, er habe die Freiheit, für diese Nacht nach Hause zu gehen. „Ich danke Gott und der

Königin Majestät!" erwiederte Knox, und ging. — Nun sollte der versammelte Adel das Urtheil sprechen. Und alle — nur die Höflinge ausgenommen — erklärten, nachdem sie in ein zum Votiren bestimmtes Gemach sich entfernt hatten, einstimmig: „Knox hat sich keiner Uebertretung der Gesetze schuldig gemacht!" — Der schlechte Maitland, der Marien sein Wort gegeben hatte, daß Knox dießmal unfehlbar verdammt werden würde, holte, vor Aerger und Verlegenheit außer sich, die edlen Herren noch einmal in das Versammlungszimmer zurück und verlangte, sie sollten in Gegenwart der Königin ihre Stimmen noch einmal abgeben. „Was?" riefen nun aber alle, höchst beleidigt durch Maitlands Versuch, sie einzuschüchtern, „was? soll etwa der Laird von Lethington die Macht haben, uns Befehle zu ertheilen? Oder glaubt man, daß die Gegenwart eines Frauenzimmers uns bewegen werde, Gott zu beleidigen und gegen unser Gewissen einen unschuldigen Mann zu verdammen? Wir erklären noch einmal, daß

Knox völlig schuldlos ist, und, überdem bei seiner Vertheidigung sich mit bewundernswürdiger Bescheidenheit und Klugheit benommen hat."

So ward das Haupt des Predigers, welches unter dem Beil fallen sollte, — bekränzt; das in unlauteren Siegshoffnungen hochaufgereckte Haupt der Königin aber mit Schmach bedeckt. Darum konnte sie denn auch ihren Aerger so wenig unterdrükken, daß sie den Bischof von Roß, der durch Einsendung des Knoxischen Umlaufschreibens diesen ganzen Handel veranlaßt und nun dennoch den Angeklagten vom Hochverrath losgesprochen hatte, einen alten Narren schalt; „der aber wenigstens sich als ein unpartelischer Mann gezeigt hat;" entgegnete der alte Bischof ganz kalt.

Damit war die Sache abgethan; „und diese Nacht" schreibt Knox in seiner Lebensgeschichte, „wurde bei Hofe weder getanzt, noch gefiedelt: denn Madame war ärgerlich, daß ihr Anschlag, den Johann

Knox durch den Adel ihr ausgeliefert zu sehen, mißlungen war."

Knox und Maitland.

Beschämt und verwirrt durch jene schmachvolle Niederlage, heftig erschreckt durch die unerwartete Erfahrung, daß doch der treuen und tapfern Evangelischen noch immer genug vorhanden seyn, um ihr die Spitze zu bieten, getäuscht also in allen ihren unlauteren Hoffnungen, ließ Maria ihren Schmerz und Aerger zunächst an Murray und Maitland aus, deren Versprechungen und Hülfe so gänzlich zu Schanden gemacht waren. Um die angedrohte höchste Ungnade noch abzuwenden, wollte Maitland, in seiner Angst und Verlegenheit, Knoxen bereden, der Königin noch einmal aufzuwarten und durch eine freiwillige Unterwürfigkeit ihren Zorn zu besänftigen. Sollte Knox, der losgesprochene und freie, sich muthwillig für schuldig erklären und gefangen geben? — Sollte er sich

selbst in neue Gefahr und seine edeln Richter in Unehre bringen? — Er schlug die Einladung in einen Palast, wo nur Fallen und Schlingen auf den ehrlichen, freiredigen Mann lauerten, aus für jetzt und allemal. — Nun breiteten die niederträchtigen Höflinge, um ihre zornige Herrin doch einigermaßen zu beschwichtigen, das Gerücht aus, „Knox sey zu dem Umlaufschreiben nicht bevollmächtigt gewesen von seinen Glaubensbrüdern, wolle überhaupt den Papst über die schottische Kirche spielen, wie jene seine willkührlichen Befehle und Aufforderungen das deutlich genug anzeigten.“ — Aber diese Verläumdungen waren zu dumm und widersprachen der allgemeinen Erfahrung und Stimme zu gröblich, als daß irgend ein ehrlicher und vernünftiger Mensch darauf gehört hätte. Knox brachte indeß, bei der nächsten Generalversammlung der schottischen Kirche jene Anschuldigungen sogleich zur Sprache und drang auf eine strenge Untersuchung seines ganzen Verhaltens in der bewußten Sache. Aber auch hier erklärten — troß aller Ränke Mait-

lands und der übrigen Höflinge — die ehrlichen Richter: „Knox hat bei dieser Gelegenheit lediglich nach dem Auftrage, der ihm ausdrücklich von der Kirche ertheilt worden ist, gehandelt und seine Vollmacht auf keine Weise überschritten!“

Die Schlangen krochen in ihre Höhlen zurück und konnten nun vorerst nur noch im Verstohlnen zischen. Dessen kümmerte sich Knox um so weniger, da ihm, dem Bedrängten und von der Last der Arbeiten und der Jahre immer merklicher Niedergedrückten, jetzt das Glück widerfuhr (im März 1564), in Margarethen Stewart, der vortrefflichen Tochter Lord Ochiltree's, seines treuen Gönners und Beschützers, wieder eine Trost- und Hülfreiche Lebensgefährtin zu gewinnen, die ihm den sauren Gang durch seine letzten acht Jahre auf das Freundlichste und Zärtlichste erleichterte. Was ihm nächstdem damals noch eine große Freude erweckte, war der neue Muth, welchen er durch seine unerschütterliche, siegreiche Tapferkeit in allen Predigern wiedererweckt hatte: denn von allen

Kanzeln erschollen jetzt Warnungen vor dem Papstthum, das im Hinterhalt laure, um gelegentlich mörderisch wieder hervorzubrechen; und Klagen über die sündliche Laulichkeit und höllische Arglist der Höflinge, die den evangelischen Predigern, Kirchen und Schulen den Unterhalt entzögen, um sie hiedurch allmälig absterben zu lassen und dann das Papstthum wieder emporzubringen."

Das verdroß die Höflinge und ihre Herrin auf das Aeußerste. Der kunstgewandte Maitland erhielt also den Auftrag, ein Mittel zu ersinnen, wie man jenen Predigern den Mund stopfen könne. Demzufolge trat er (im Juni 1564) in einer auf seinen Betrieb berufenen Kirchenkonferenz auf und setzte — dem furchtbaren Knox gegenüber — alle seine Finten und Fechterkünste in's Spiel. Er begann mit einer glänzenden Lobrede auf die huldvolle Duldsamkeit der Königin gegen ihre evangelischen Unterthanen und lenkte dann zu dem eigentlichen Hauptpunkt über, indem er zu erwägen gab, wie diese Duldsamkeit und deren segenreiche Folgen noch unendlich

zunehmen würden, wenn nun auch ihrerseits die Evangelischen, besonders die Prediger, sich eben so freundlich gegen diese gnädige Herrin bezeigten und dadurch bei dem Volke sie immer beliebter machten, nicht aber, wie einige thäten, das Vertrauen und die Ehrerbietung gegen die Königin schon durch einige anstößige Ausdrücke des öffentlichen Kirchengebets an jedem Sonntage schwächten. „Und hierum bitte ich" indem er recht höflich und schnell sich an Knox wandte „nach dem Wunsche des gesammten Geheimen-Rathes auch Euch recht inständig." — Knox blieb ihm die Antwort keinen Augenblick schuldig, stellte des glatten Redners glänzender Schilderung des Glückes für Staat und Kirche, unter Maria, ein grauenvolles, aber wahrhaftes Nachtstück gegenüber, in dessen Vordergrunde man besonders die Wölfe in Schafpelzen und andern Verkleidungen erblickte, erbot sich aber doch schließlich, alles Anstößigen — wenn man ihm dergleichen nachwiese — auf der Kanzel sich gänzlich zu enthalten. Darauf bezeichnete ihm Maitland folgende Formel im öffent-

lichen Gebet für die Königin als anstößig: „Erleuchte, o Gott, ihr Herz, wenn es dein gnädiger Wille ist;“ weil diese Formel dem Volke die Möglichkeit ihrer Bekehrung (nämlich nach Zwingli's und Calvins Lehre von der göttlichen, unbedingten Gnadenwahl) zweifelhaft machen könnte. „Freilich“ erwiederte Knox „bleibt die Hoffnung ihrer Bekehrung zweifelhaft, so lange sie in ihrer hartnäckigen Rebellion gegen Gott verharrt, d. h. sich nur das Papstthum will predigen lassen und sich weigert, in die evangelischen Predigten zu kommen.“ „Sie wird gewiß nie kommen,“ antwortete der Minister „so lange man so mit ihr umgeht.“ „So werde ich“ sagte Knox „auch stets beten, daß Gott sie entweder zu einem Segen für seine Kirche machen, oder daß, wenn er sie nun einmal zu einer Strafruthe bestimmt hat, Er uns Geduld verleihen, sie aber in Gnaden zügeln möge.“ Nachdem Maitland noch eine Weile fruchtlos her und hin geredet, stellte er sich ermüdet und bat, daß ein An-

derer über den wichtigen Punkt „vom Ansehn der Obrigkeit und den Pflichten der Unterthanen“ reden möchte. Morton, der Kanzler, forderte hiezu den Prediger Hay auf: denn die Höflinge gingen damit um, die Prediger selbst gegen einander zu hetzen und dann die Uneinigkeit derselben zur Verlästerung aller zu mißbrauchen. Aber Knox merkte den Schlich, warnte seinen Kollegen, ja nicht aus stolzer Rechthaberei hier irgend einen Satz zu vertheidigen, den er nicht auch von der Kanzel herab mit gutem Gewissen seiner Gemeinde predigen würde; und Hay erklärte hierauf: „Ich stimme über den Gegenstand, worüber gestritten werden soll, mit Knox völlig überein.“ So mußte denn der Minister selbst sich entschließen, als Vertheidiger einer unumschränkten Gewalt jeglicher Obrigkeit hervorzutreten, wenn er nun einmal diesen Satz nicht sogleich wieder fallen lassen wollte. Er berief sich auf Röm. 13, 1. 2. „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit u. s. w.“ und behauptete demzufolge, Knox habe neulich eine Anstößigkeit gepre-

digt, da er gesagt: „Man könne in gewissen Fällen sich den obrigkeitlichen Personen widersetzen, ohne dabei wider die Anordnung Gottes zu handeln.“ Knox setzte dem Minister sogleich den 3. und 4. Vers jener Stelle („Gottes Dienerin, den Menschen zu gut“ und „zur Bestrafung der Bösen, zur Beschützung der Guten“) entgegen und sagte: „Wenn es wahr ist, daß ungerechte, bestochene oder tyrannische Obrigkeiten, Unterdrücker der Guten, Gönner der Bösen, wider Gottes Anordnung handeln, so wäre es doch der ärgste Widerspruch, wenn man behaupten wollte, auch diejenigen, welche solcher gottlosen obrigkeitlichen Personen Verfahren mißbilligten und zu hemmen suchten, handelten darin wider Gott. Oder ist „für Gottes Anordnung streben,“ und „wider dieselbe sich setzen einerlei?“ — Der Minister hatte keine Lust, den mißlichen Streit fortzuführen, wollte es auch mit seiner alten Genossenschaft, die er noch immer sehr zahlreich und mächtig sah, nicht eben gänzlich verderben, lenkte deßhalb recht freund-

lich wieder ein und sagte: „Nun! wenn jemals die Evangelischen von der Königin in der That sollten ernstlich verfolgt werden, so seyd versichert, daß sodann auch ich, wie irgend einer der übrigen Brüder, meiner Pflicht gemäß handeln werde; aber" — fügte er, um doch etwas für seine Herrin zu gewinnen, hinzu, „hinsichtlich der Messe könnten wir der Königin doch wohl etwas nachgeben, ohne daß wir uns dadurch eben einer bedeutenden Sünde mitschuldig machten." Allein Knox, in Sachen des Glaubens nun einmal starr, unnachgiebig, wollte auch hievon nichts hören, weil, wie er sagte, nach dem alten Testament, nicht nur alle Abgötterei, sondern die Götzendiener selbst sollten hinweggeräumt und jede Veranlassung zum Götzendienst (z. B. die Bilder) vernichtet werden. „So lange zwar" fügte er hinzu „die Mehrzahl eines Volks noch aus Götzendienern besteht, wie z. B. zur Zeit der ersten Christen, muß freilich das Gericht über die Götzendiener Gott allein heimgestellt werden und der Gläubigen Pflicht beschränkt sich dann

nur darauf, daß sie der Theilnahme an allen solchen Gräueln sich selbst enthalten; wenn aber — wie jetzt in Schottland die Wahrheit, durch Gottes Hülfe, die Oberhand gewonnen hat, und es wollte die Mehrzahl der Gläubigen auch dann die alten Gräuel noch immer fortdauern lassen, so würden Königin und Volk aus dem Becher des göttlichen Zornes trinken müssen; die Königin: Weil sie bei dem hellen Licht des Evangeliums dennoch in der Finsterniß bleiben wollte; das Volk: Weil es solches Unwesen zuließe und dadurch die Königin in ihrer sündlichen Halsstarrigkeit bestärkte." Nachdem noch eine Weile über diese Sätze hin und her disputirt war und Knox, auf Andringen Maitlands, mehrere biblische Stellen angeführt hatte, woraus erhellte, daß Unterthanen auf Abstellung der Abgötterei zu dringen befugt und verpflichtet wären (wobei er sich beiläufig auch auf die Apologie der Magdeburger, wegen Vertheidigung ihrer Stadt gegen Kaiser Karl 5., berief), verlangte Maitland, daß jedes Mitglied

(und mehrere derselben hatte er schon vorher für sich zu gewinnen gesucht) über die abgehandelten Fragen seine Stimme abgeben und dann diejenige Meinung, welche die meisten Stimmen für sich hätte, hinfort von allen Predigern als Lehre der schottischen Kirche angenommen werden sollte. „Mit nichten!" rief Knox „denn die Generalversammlung hat ausdrücklich verordnet, daß in dieser Conferenz nichts entschieden werden dürfe." Gestimmt wurde, wie zur Probe, nun zwar doch; aber da die Höflinge bald merkten, daß sie durchfallen würden, sprangen sie plötzlich ab und schlugen vor, „Knox solle an Calvin schreiben und diesen einmal um seine Meinung befragen." „Da müßte" erwiederte Knox „mein Freund Calvin mich für einen sehr vergeßlichen Menschen halten: denn eben seine Meinung, wie ich sie hundertmal von ihm gehört habe, ist ja eben die meinige, und die meinige ist die seinige. Drum ist's besser, ihr edlen Herrn schreibt den Brief selbst, verklagt mich bei ihm wegen meiner Behauptungen und ersucht ihn

um sein Urtheil." — Dazu hatten sie aber, sehr begreiflicher Weise, keine Lust, und so ging die Versammlung, ohne daß man zu einem bestimmten Schlusse gekommen wäre, aus einander.

Neue Gefahren.

So wurde denn durch gegenseitige, immerwährende Zänkereien und Kämpfe das Verhältniß zwischen Maria und ihren evangelischen Unterthanen täglich mißlicher und finstrer. Statt durch wenigstens einzelne Beweise echter Freundlichkeit die Herzen für sich zu gewinnen — was einer schönen, geistreichen Königin so leicht gewesen wäre — ließ sie, hingerissen von bösen Rathgebern (auch von dem Papst, der ihr eine starke Geldsumme übermachte) und von ihren eigenen, heftigen Leidenschaften, immer stärkere Zeichen ihrer unversöhnlichen, unerlöschlichen, Unheil-brütenden Feindschaft gegen die Sache der Evangelischen hervorbrechen. Auch nicht

das Mindeste für Sicherstellung der evangelischen Religion — diesen wichtigsten und empfindlichsten Punkt aller Bekenner derselben — ward abermals in dem Parlament von 1564 gethan. Ein noch schlimmeres Zeichen folgte stracks nach. — Maria, damals 23 Jahr alt, kam auf den unseligen Einfall, sich mit ihrem 19 jährigen, zwar schönen und schlanken, aber schwachköpfigen und charakterlosen, hochmüthigen, aufbrausenden Vetter, dem Lord Heinrich Darnley, Sohn des Graf Lennox, aus dem Hause Stuart, zu vermählen. Mariens Bruder, Graf Murray, merkte bald, daß der aufgeblasene Fant ihn, dessen Uebergewicht bei den Regierungsgeschäften er wohl sehr bald fühlen mußte, nicht leiden könne, besorgte also, wenn die Heirath zu Stande käme, nicht nur seinen, sondern auch der ganzen, evangelischen Partei Sturz: denn er kannte in diesem Punkt die Lieblingswünsche seiner Schwester hinlänglich. Deßhalb ermahnte er den evangelischen Adel, jetzt ja auf der Hut zu seyn. Auch erklärten alle

sogleich, daß sie in die Verheirathung mit jenem sich zum Papismus neigenden Jüngling nicht eher willigen würden, als bis die Königin der evangelischen Kirche endlich einmal eine gesetz- und verfassungsmäßige Fortdauer zugesichert haben werde. Um die Widersprecher indessen einstweilen einzuschläfern, versprach Maria, der eine jede Verzögerung der Hochzeit höchst verdrießlich war, ein neues Parlament, wo alle Wünsche der Evangelischen erfüllt werden sollten, ja! die Heuchlerin ließ drei evangelische Superintendenten zu sich laden und versicherte ihnen aufs Freundlichste, sie wolle sich doch nun über die Wahrheit der evangelischen Religion einmal näher zu belehren suchen und deßhalb ihren Predigten zuweilen beiwohnen. Auch 13 vom Adel beschwatzte sie mit süßen Worten, schon vorläufig ihre Beistimmung zu unterzeichnen. Murray aber unterzeichnete nicht und verließ den Hof, wo er sich, wegen seiner Abmahnungen von jener Heirath, mit der Schwester gänzlich überworfen hatte und vor dem tollen Darnley, zu dem sich bald mehrere alte

Widersacher des Bastards gesellten, seines Lebens nicht länger sicher war. Bald hieß es auch, daß Murray sich mit vielen mächtigen Häuptlingen (Arran, Argyle, Glencairn u. s. w.) verschworen habe, die Vermählung mit Darnley allenfalls durch Gewalt zu verhindern. Um desto mehr eilte Maria, sie zu vollziehen, welches denn auch in aller Eil schon am 29. Juli (1565) geschah. Schon am dritten Tage nach dieser unseligen Heirath wurde Murray, sammt seinen Genossen, weil sie auf zweimalige Einladung sich nicht zu stellen gewagt hatten, in die Acht erklärt, die Todfeinde Murrays aber, die Gordons (Huntly), Bothwell u. a. m. in alle Ehren und Güter wieder eingesetzt. Jetzt sahen die Mitglieder der Congregation das Herannahen des Sturms, der die evangelische Partei niederwerfen sollte, hielten noch in der Geschwindigkeit Rath und eilten dann in ihre Lande, der eine hiehin, der andere dorthin, um sich zu rüsten und im Nothfall Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Damit jedoch, wo möglich, das Unglück eines Bür-

gerkrieges noch verhütet würde, meldeten sie der Königin, sie wollten ferner getreue Unterthanen bleiben, wofern nur die evangelische Religion gegen Gefahr gesichert und die Staatsverwaltung solchen Händen anvertrauet würde, denen sie ihr Zutrauen schenken könnten. Habe die Königin sonst etwas gegen einige unter ihnen, so wollten sie jedem Gericht, das nach den Landesgesetzen erkennte, ihre Sache überlassen. Aber Maria, jetzt von eitel Rachsüchtigen oder Thoren und Schmeichlern umgeben, glücktrunken, von Leidenschaften und Hoffnungen berauscht, verwarf alle Friedensanträge, hatte schon eine starke Kriegsschaar von 20,000 Mann bei der Hand, schwang sich selbst aufs Roß, setzte sich an die Spitze und wußte die Ihrigen dergestalt zu begeistern, daß Murray, Chatelherault (Hamilton oder Arran), Argyle, Glencairn, Ochiltree, Grange und viele andere Häuptlinge der Congregation es für das Rathsamste hielten, sich vorerst (im October) nach England zurückzuziehen.

So schien nun die evangelische Kirche in Schottland der Königin Preis gegeben und unerrettbar verloren zu seyn. — Und in welch eine schreckliche Lage sah besonders Knox sich plötzlich versetzt, er, der allen Gefahren zum Trotz, zu Edinburg auf seiner Kanzel zurückgeblieben war? — Zwar hatte er an dem Aufstand nicht den mindesten Antheil genommen; aber er hatte doch auch in seinen Predigten, wo er den jungen König zuweilen selbst unter den Zuhörern erblickte, seine Sprache nicht im geringsten geändert. Und hier hatte man, schon kurz nach der königlichen Hochzeit, etwas gefunden, was ihm endlich den Hals brechen mußte. Er hatte nämlich, am 19. August, über Jes. 26, 13. 14. gepredigt. „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten und Säuglinge zu Regenten geben; Kinder sollen ihre Unterdrücker seyn, und Weiber sollen über sie herrschen!" Auch Ahabs hatte er erwähnt, der um deßwillen von Gott gestraft worden sey, weil er sein abgöttisches Weib Jesabel nicht selbst gestraft habe. Obgleich er nun aber nicht

die mindeste, anzügliche Anwendung von dem Text und dem Beispiel auf Maria und ihren Gemahl gemacht hatte, so fühlte dennoch der junge Brausekopf durch jenen allerdings sehr bedeutsamen Text sich sehr beleidigt, kehrte mit seinen papistischen Höflingen wüthend in den Palast zurück und entzündete auch die Königin zur höchsten Gluth. — Knox, damals schon fast immer kränkelnd, wurde noch am nämlichen Nachmittag aus dem Bette geholt, vor den Geheimen-Rath geführt und ihm, so lange das königliche Paar in Edinburg verweilen würde, die Kanzel verboten. Er antwortete: „Ich habe in meiner Predigt nichts gesagt, was nicht im Texte gelegen oder zu dessen Erklärung nöthig gewesen sey. Wenn mir die Kirche befehlen wird fortzupredigen oder zu schweigen, so werde ich dieser gehorchen, so weit ich es nämlich dem Worte Gottes gemäß finde.“ Die Königin sollte aber sogleich inne werden, daß mit einiger Barone Sturz nicht zugleich die Kirche zertrümmert sey. Denn nicht sobald wurde bekannt, daß dem Lieblingspre-

diger die Kanzel verboten sey, als sogleich die ganze Bürgerschaft sich erhub und der Magistrat die Königin ersuchen ließ, jenes Verbot wieder aufzuheben. In einer zweiten Sitzung des Magistrats wurde beschlossen, daß man nimmer zugeben dürfe, daß Knox der Mund verschlossen werde, sondern daß man ihn vielmehr ersuchen müsse, die reine Lehre, so wie sie ihm Gott ins Herz geben würde und wobei Magistrat und Bürgerschaft leben und sterben wollten, nach wie vor zu predigen. Zwar ertheilte das königliche Paar keine befriedigende Antwort, reiste aber noch vor dem nächsten Sonntage aus der Stadt ab, und Knox predigte während der gleich nachher ausbrechenden, oben geschilderten Unruhen ungestört auf seine alte Weise fort.

Dieser neue Beweis seines unerschütterlichen Muthes, da er, bei der Flucht so vieler, seinen gefahrvollen Posten nicht verlassen hatte, verstärkte das Zutraun zu ihm aufs Höchste. Das Volk erblickte immer heller in diesem unverzagten Helden die ein-

tige feste und zuverlässige Stütze, welche der evangelischen Kirche unter den Menschen noch übrig geblieben sey, die Säule zum Halt für die Schwankenden, die Quelle, woraus die Bangen wieder frischen Muth schöpften. Deßhalb ersuchte ihn die nächste Generalversammlung, er möchte doch ein Trost- und Ermahnungsschreiben an sämmtliche evangelische Prediger und Kirchendiener aufsetzen, von denen viele, weil ihnen die Königin die ohnedem schon so spärlichen Besoldungen damals gänzlich vorenthielt, im Begriff waren, aus Hunger und Kummer ihre Aemter niederzulegen; auch über die schicklichste Art und Weise der Kirchenbuße und des christlichen Fastens möchte er einen Aufsatz anfertigen, weil bei der damaligen Noth und Gefahr ein allgemeiner Fasttag ausgeschrieben werden sollte. Und Noth und Gefahr (wie, dem Auftrag gemäß, Knox sie denn auch, nach Thatsachen aus allen Landen mit flammender Feder schilderte) waren in der That auf das Höchste gestiegen. Die mächtigsten Häuptlinge der Congregation

waren aus dem Lande getrieben; und zu derselben Zeit war zu Trident jene allbekannte, päpstliche Kirchenversammlung beendet, welche die Lehren der Evangelischen verdammt und verflucht und alle katholischen Mächte Europens aufgefordert hatte, sich gegen die Ketzer zu einem allgemeinen Vertilgungskriege zu verbünden. Heinrich (Darnley), der junge König, der sich früher, in England, zur evangelischen Kirche gehalten hatte, war in Schottland öffentlich zum Papstthum zurückgekehrt; fünf andere Häuptlinge der Congregation (die Grafen Lennox, Cassitis und Caithneß, die Lords Montgommery und Seaton) waren ihm sogleich gefolgt; die Bettelmönche bestiegen wieder überall die Kanzeln; ein französischer Abgesandter langte (3. Febr. 1566) an und überbrachte heimlich die Abschrift des unter den katholischen Mächten zur Ausrottung der Evangelischen abgeschlossenen Bundes (die heilige Ligue); Maria und ihr Gemahl traten bei und verpflichteten sich, mit der Verfolgung der Ketzer (wie in Italien, Frankreich, Spanien, den

Niederlanden u. s. w. begonnen war) nun sogleich den Anfang zu machen; den katholischen Lords wurden für das nächste Parlament (wo Murray und die übrigen Flüchtlinge gerichtet werden sollten) ihre Plätze wieder zugesichert; die Altäre, welche dann in der evangelischen Hauptkirche aufgestellt und durch eine neue Hochmesse sollten eingeweiht werden, waren schon angefertigt. „Dieser unseligen Entschließung" sagt Robertson in seiner schottischen Geschichte „können alle folgende Leiden, von welchen Maria Stuart getroffen worden, zugeschrieben werden. Wenn bisher ihre Glückseligkeit auch nicht zu einer besondern Höhe gestiegen war, so hatte sie doch nicht viele Unterbrechungen erlitten: aber von jetzt an bedeckt eine dicke, fortdauernde Wolke von Widerwärtigkeiten den übrigen Theil ihrer Tage."

Diejenigen, welche die Grube gegraben haben, fallen selbst hinein.

Als die Grube gegraben war, wohinein Knox, Murray und alle Evangelischen gestürzt werden sollten, zersprengten dieselben wilden Leidenschaften, welche das verderbendrohende Bündniß zusammengeschmiedet hatten, plötzlich wiederum seine Fugen und ließen dessen gänzliche Zertrümmerung ahnen; — und die Sache der Evangelischen war gerettet!

Eine geheime Feindschaft, die der wilde, argwöhnische König Heinrich schon längst gegen einen verschmitzten Italiener, Rizio, einen Sänger und Lautenschläger, nun aber auch der unbesonnenen Königin Geheimschreiber und Rathgeber, gehegt hatte, weil er auf den Gedanken gekommen war, jener Elende gelte bei der Königin mehr, als er selbst, — diese geheime Feindschaft, angeschürt durch Murray's noch am Hofe zurückgebliebene, aber gleichfalls jetzt merklich zurückgesetzte Freunde (Morton, Ruthven, Lindsay, Maitland), brach plötzlich in eine

solche Gluth aus, daß Rizio zu den Füßen der damals schwangern Königin selbst, unter Anführung des rohen Königs, — niedergemetzelt wurde (9. März 1566). Darauf nahmen, vom Schreck ergriffen, alle übrigen katholischen Räthe der Königin und alle ihre neuen Vertrauten (Huntly, der Jüngere; Athol; Bothwell u. s. w.) die Flucht und retteten sich in ihre Burgen. Verlassen, hülflos, allein da stehend unter den Gewaltthätigen, verbarg Maria einstweilen die kochende Rache im Busen, heuchelte Versöhnung, bot dem Gemahl und dem verstoßenen Bruder (Murray) die Hand zum Frieden, hoffend, so am sichersten Zeit und Gelegenheit zur beschlossenen Rache zu gewinnen.

Knox selbst hatte von jenen Gräueln sich sorgsamst entfernt gehalten und war zu Ende des Jahrs — mit Erlaubniß der Generalversammlung — auf einige Monate nach England gereist, um seine beiden Söhne (Nathanael und Eleazar), die sich daselbst zu Religionslehrern bildeten, einmal wieder zu

sehen, auch wohl mit den englischen Ministern und den ausgewanderten Schotten sich zu berathen, wie dem entsetzlichen Unwesen in Schottland am Besten abgeholfen und dem neuen Hereinbruche des Papstthums gesteuert werden könnte: denn Maria hatte kurz vor seiner Abreise (am 23. December 1566) wieder einen neuen, katholischen Erzbischof von St. Andrews ernannt und demselben die im Jahr 1560 durch eine Parlamentsacte aufgehobene Gerichtsbarkeit willkührlich wieder übertragen. „Duldet es nicht," hatte Knox sogleich den Häuptlingen der Congregation in einem Umlaufschreiben zugerufen „duldet es nicht, daß der Stuhl des römischen Antichrists, den ihr gesetzmäßig aus dem Reiche verbannt habt, wieder unter euch aufgeschlagen werde! Erholt das gottlose und verhaßte Thier sich wieder von der ihm beigebrachten Wunde, so wird von diesem Augenblick an weder euer Leben, noch eure Freiheit, noch euer Eigenthum mehr sicher seyn. Ich und meine Kollegen — und wenn uns gleich, was Gott verhüte, alle unsere Brü-

der verließen — sind fest entschlossen, niemals dem römischen Antichrist und seiner Tyrannei uns wieder zu unterwerfen, sondern vor Welt und Nachwelt unser Beharren in der herrlichen Erkenntniß Jesu Christi mit unserm Blute zu versiegeln."

Aber die Zeit, wo alle Anschläge Mariens zum Verderben ihrer evangelischen Unterthanen aufhören und zu ihrem eigenen Untergange umschlagen sollten, war schon vor der Thüre. Ihres unbändigen, rohen, unerträglichen Gatten um so mehr müde, da ihr Graf Bothwell, ein kühner, mächtiger, unermüdlicher Verehrer ihrer Reize und Gnaden, unendlich besser gefiel, wandte sich die leichtsinnige von dem Gemahl, obwohl sie ihm unterdessen (19. Juni 1566) einen Sohn, Jakob, geboren hatte, so gänzlich ab, und dem Bothwell so gänzlich zu, daß sie, als (am 10. Februar 1567) der elende König zusammt dem Hause, worin er krank und abgeschieden wohnte, — vermuthlich auf Bothwells Veranstaltung jählings in die Luft gesprengt war, schon am 15.

Mai denselben Bothwell, welchen das allgemeine Gerücht als den Königsmörder brandmarkte, nachdem sie ihn zu einem Herzog von Orkney erhoben hatte, — öffentlich heirathete. Aber hiedurch brach sie sich den Stab. Denn der Adel des ganzen Königreichs, entrüstet über eine so schändliche Heirath, griff stracks zu den Waffen, um des Königs Tod an dem verhaßten Mörder zu rächen, den jungen Reichserben, Jakob, den blutigen Klauen Bothwells zu entreißen, die Königin des Thrones zu entsetzen und vorerst wieder eine Regentschaft, unter Murray, einzurichten. Bothwells Verjagung, Mariens Verhaftung und Verzicht auf die Krone, zu Gunsten Jakobs VI., des Sohnes, dann des letzteren Krönung (29. Juli 1567) war das Werk weniger Wochen.

Eben um diese Zeit war Knoxens Urlaub abgelaufen und er kehrte nach Edinburg zurück. Gerade zur rechten Stunde! — Man hielt eben Rath, was man nun mit der verhafteten Königin beginnen solle? — Einige trugen auf Landesverweisung, andere

auf lebenslängliche Haft, noch andere auf — das Beil an. Diesen letztern, der Mehrzahl, trat anfangs auch der strenge Knox bei, weil er Maria des Ehebruchs und des Mordes, und deßhalb, nach Ausspruch der Schrift, auch des Todes für schuldig hielt: doch sollten vorher die Reichsstände einen förmlichen Proceß einleiten, damit unwiderleglich ausgemittelt würde, ob sie jene Verbrechen auch wirklich verübt habe. Als jedoch der englische Gesandte Throgmorton sich ins Mittel schlug und die Gründe zu einem mildern Urtheil Knoxen ans Herz legte, gab der alte Mann nach und versprach, daß er die Meinung derer, welche auf lebenslängliche Haft antrügen, nicht weiter bestreiten wollte. — Sonderbarer Wechsel! Ein armer Prediger, dem die Königin in den Tagen ihrer Macht das Leben hatte rauben wollen und nicht können, ist jetzt der, welcher ihr das Leben fristen will und kann! —

Sonnenblicke und Finsternisse.

Sonnenblicke und Finsternisse, wie überall, bei gewitterigem Himmel!

Der Arm, welcher der evangelischen Kirche in Schottland den Umsturz gedroht, ist gefesselt; der Arm, welcher früherhin ihr eine starke Stütze gewesen, ist wieder frei. Maria ist gefangen; Murray ist Vormund und Regent. Welche Hoffnungen für die evangelische Kirche! Auch verordnet sogleich das nächste Parlament (15. December 1567) einen Ausschuß, dem Knox und vier andere Prediger zugesellt werden, um über das Beste der Kirche zu berathschlagen. Knox läßt es in seiner Predigt bei Eröffnung des Parlaments nicht an kräftigen Aufforderungen fehlen. Sie sind dießmal nicht vergeblich. Das Parlament bestätigt alle der Kirchenverbesserungen günstige, dem Papstthum widrige Acten von 1560 und fügt neue hinzu: Alle schottischen Könige sollen vor dem Regierungsantritt die Aufrechthaltung der evangelischen Religion beschwören; alle nicht-

erbliche Aemter im Königreich sollen nur mit Evangelischen besetzt werden; das Drittheil von allen geistlichen Besitzthümern im Reich soll den Kirchendienern zu Besoldungen ausgesetzt bleiben; namentlich aber die Einkünfte der Propsteien, Präbenden und Kaplaneien sollen zu Stipendien und Freistellen für Studirende verwandt werden.

Dieses war der Augenblick, wo Knox den Gipfel seines Glücks erklommen hatte. Mit Wonne über das Vollbrachte, mit entzückenden Hoffnungen für die Zukunft schaute er rückwärts und vorwärts. Nun wollte er, da seine erschöpften Kräfte ihn an den nahen Heimgang mahnten, sein Amt niederlegen und die letzten Tage den letzten Vorbereitungen für die Ewigkeit widmen.

Aber — o Unsicherheit und Nichtigkeit aller menschlichen Dinge! — eine schwarze Nacht der Gräuel und Schrecken sollte plötzlich jenes heitere, entzückende Licht wieder verschlingen! —

Eine gefangene, hart behandelte Königin, noch dazu so schön und in allen Künsten,

Herzen zu erobern, geübt, — wird gar leicht für viele ein Gegenstand der innigsten Theilnahme und des höchsten Mitleids. Eben so leicht wird, auf der andern Seite, ein Mitunterthan, wenn er zum Beherrscher der Uebrigen erhoben worden ist, und noch dazu einen zweideutigen Charakter, Stolz und Gewaltthätigkeit kundthut, für viele Seinesgleichen ein Gegenstand des Neides, des Mißtrauens, des Hasses. Wir dürfen uns deßhalb kaum wundern, wenn wir — der römischen Geistlichkeit zu geschweigen — plötzlich einen großen Theil auch des Adels, zumal die alten Feinde Murrays, die Hamiltons, Argyles, Melvils, Athols, Ogilvie's, Gordons (Huntly) und viele andere nördliche Clans, gegen jenen Bastard, den sie noch gar nicht einmal als Ihresgleichen anerkennen, der jetzt in seiner Königin zugleich seine leibliche Schwester schonungslos mißhandelt, voll Unwillen aufstehen sehen. Während aber diese mächtigen Geschlechter, besonders die der Krone so nah verwandten Hamiltons (Arran, Chatelherault), alle ihre zahlreichen und wil-

den Vasallen aus Berg und Thal in die Waffen rufen, entführt Murrays eigner Halbbruder, der 18 jährige Georg Douglas, durch Mariens Schönheit und süße Worte bezaubert, sie aus dem Kerker von Lochlevin und rettet sie (2. Mai 1568) zum Heer ihrer Vertheidiger. Sogleich schlägt der Bürgerkrieg in volle Gluth aus. Bei Langside treffen am 13. Mai die beiden Heere auf einander. Murray hat einen wohlgelegenen Hügel besetzt. Die Schaar Hamiltons will ihn erstürmen, ehe das übrige Heer nachgerückt ist, wird geworfen, verbreitet überall Flucht und Verwirrung; Mariens Sache ist durch diesen einen Streich verloren, weil sie selbst sie verloren gibt und, vom stärksten Bundesgenossen, dem Muth des guten Gewissens, verlassen, nach England entflieht. Sechs Häuptlinge ihrer Partei sind gefangen und als Rebellen gegen den jungen König zum Tode verurtheilt und schon auf den Richtplatz geführt worden; aber der alte Knox läßt nicht nach mit Bitten, bis ihnen das Leben geschenkt ist. Ein Hamilton,

von Bothwellhaugh, war unter denselben. Freilich aber nur das nackte Leben hatte ihm Knox retten können. Seine Güter waren einem Günstlinge Murrays zugefallen, einem rohen Menschen, der Hamiltons Gattin in kalter Nacht aus dem Hause geworfen und ins Feld hinausgetrieben hatte, worüber die Unglückliche ihren Verstand verlor und wahnsinnig in der Finsterniß umherschweifte. Unter diesen Umständen kostete es den Feinden Murrays wenig Mühe, den verzweifelnden Gatten in seinem Vorsatz der blutigsten Rache zu bestärken. Die Gelegenheit fand sich. Als Murray (am 23. Januar 1570) durch Linlithgow ritt, schoß Hamilton, hinter einem Fenster versteckt, ihn vom Pferde.

Bei allen Fehlern, die sich schwerlich möchten ableugnen lassen, war Murray doch immer ein sehr fähiger, kräftiger, thätiger Mann gewesen. Für Knox, dem die Sicherung der evangelischen Kirche über alles ging, war er besonders in dieser letzten Zeit höchst wichtig und erfreulich geworden, und hatte alles wieder gutgemacht. Denn jetzt, auf

dem Gipfel der Macht, hatte er sich, wenn schon aus weltlichen Absichten, auf das bestimmteste für die Sache der Kirchenverbesserung erklärt und auch auf das Nachdrücklichste für sie gewirkt. In ihm also sah Knox jetzt eine treffliche Stütze der evangelischen Kirche zertrümmert; und dem Mann, welcher diese Unthat verübt hatte, war durch ihn selbst, durch Knox, dazu das Leben gerettet und gefristet worden! Dieser Gedanke zerschnitt ihm das Herz. — Er konnte vor Sorgen und Schmerzen, da nun überall wieder Unfug und wilde Verwirrung einriß, die Nation sich in Königsleute und in Königinleute zertrennte und ein neüer Bürgerkrieg dräuete, nicht wieder zu sich selbst kommen. Ehe noch dieses unglückliche Jahr ganz zu Ende ging, traf ihn (im October 1570) ein schlagähnlicher Zufall.

Gleichend dem wackern Kriegsmann, der in heißer Schlacht in der ersten Reihe steht, schwer verwundet ist, dennoch seinen Posten nicht verläßt, sondern bis zum letzten Hauch

und zum letzten Blutstropfen den Kampf für die gute Sache fortsetzt, erscheint uns Knox in seinen letzten Tagen. — Während aber er selbst, wie nie, keines Fußes breit wich, mußte er — wie schon öfters vorher — mit unsäglichem Schmerze sehen, daß viele der Mitkämpfer dort und da die Fahne verließen und zu den Feinden überliefen. Denn einige bewog der Eigennutz, andere der Neid oder der Haß gegen den neuen Regent, Graf Lennox, des unmündigen Königs Jakob Großvater, daß sie den Beschluß faßten, Marien wieder auf den Thron zu setzen. Daß die Hamiltons, Gordons, Athols und der feile Maitland zu dieser Partei gehörten und sogar mit den blutigen Ketzerschlächtern, Philipp II. von Spanien und dessen Gehülfen Alba in Unterhandlung traten und um spanisches Kriegsvolk nachsuchten, darüber mochte sich Knox wenig wundern; kannte er doch die gemeine Denkungsart dieser Menschen schon längst aus Erfahrung: Aber ach! selbst seinen alten Freund, Kirkaldy von Grange, Befehlshaber des Edinburger

Schlosses, mußte er unter den Abtrünnigen erblicken, mußte sehen, wie er das Edinburger Schloß selbst dem Anhange der Königin öffnete, konnte auch durch kein Zureden ihn der Congregation wieder gewinnen.

Wird Knox, dem Furcht nie den Mund verschließen können, jetzt — wo er am Ziel seiner rühmlichen, erfolgreichen Bahn steht — die gute Sache aus Feigheit oder Liebe zur Ruhe verlassen, muthlos oder träge schweigen zu dem, was er im Herzen mißbilligt, und durch solches Schweigen einen Schein der Billigung erwecken? — Oder wird er, seinem Charakter getreu, hervortreten, und den Widerwärtigen, ohne Ansehn der Person, der Macht, der Gefahr, die Spitze bieten durch Ermahnen und Strafen? — Knox bleibt Knox, bis zum letzten Hauch. Er betritt, als Kirkaldy eine neue Gewaltthat verübt und einen Mörder mit gewaffneter Hand befreit hat, die Kanzel und ruft klagend aus: „Hätte ein blutdürstiger, gottvergeßner Mensch so verfahren, würde ich nicht so tief dadurch bewegt worden seyn;

aber daß ein Mann, von dem alle Guten so viel gehofft, der ehedem durch fremdes Blut seine eigne Freiheit zu erkaufen sich geweigert (nämlich bei der Gefangenschaft in Frankreich 1547—49), jetzt so tief hat fallen können, das betrübt mich aufs Bitterste." — Kirkaldy, wüthend über diesen öffentlichen Tadel, den in einer Stadt, wo alles vor ihm zitterte, ein einziger, alter, kranker Prediger auszusprechen wagte, ließ sich nicht zur Besinnung und Reue leiten, sondern schritt im stolzen Grimm zu neuen Gewaltthaten vorwärts. Da es an guten Gründen fehlte, so sollte der Gewaltthäter Lieblingsmittel, — die Faust entscheiden. Er forderte unter den heftigsten Drohungen den Prediger zum Widerruf auf und erschien, an einem der nächsten Sonntage, mit einer Schar seines wilden Kriegsvolks in der Kirche selbst. Unbekümmert um den rohen Trotzer bestieg der herzhafte Knox die Kanzel und hielt ihm eine Predigt „über Menschen, welche die Wohlthaten, die ihnen Gott erzeigt, völlig vergessen zu haben scheinen; und über

den gefährlichen Zustand derer, welche bei dem Bewußtseyn, die göttlichen Gebote übertreten zu haben, dennoch nicht nur keine Reue fühlten, sondern im stolzen Uebermuthe sich gar darob brüsteten, und demungeachtet sich der Gnade Gottes immer noch getrösten zu können wähnten." Nun seines Grimmes gar nicht mehr Herr, schwur Kirkaldy seinem alten Freunde den Tod. Aber so bald dieses ruchtbar geworden, sandten die edeln Herrn der nächsten Bezirke ein Schreiben an Kirkaldy, des Inhalts: „Er möge sich hüten, dem Manne, welchen Gott als Hauptwerkzeug zur Pflanzung Seiner Kirche in Schottland gebraucht habe, auch nur ein Haar zu krümmen: denn dieses Mannes Leben sey ihnen so theuer, wie ihr eigenes." Knox schritt indeß auf dem Wege seiner Pflicht fest und unwandelbar fort und warnte in seinen Predigten seine Zuhörer wiederholentlich vor aller Gemeinschaft mit denen, welche die Ansprüche der sündhaften, unheilschaffenden Königin unterstützten, und durch ihren Widerstand gegen das rechtmäßige

Ansehn des Königs die evangelische Landesreligion der äussersten Gefahr des Unterganges aussetzten. — Nun aber machte sich der ganze Wespenschwarm der Abtrünnigen gegen den alten Mann auf; namenlose Schmähschriften und wüthende Drohungen wurden selbst an die Kirchenthüren geheftet (im März 1571). Knox stellte sich, seiner Gewohnheit nach, diesen aus dem Winkel gezückten Dolchen mit offner Heldenbrust auf seiner Kanzel entgegen. Nachdem er alle Vorwürfe und Schmähungen gründlich widerlegt hatte, schloß er mit den Worten: „Und so trete ich mit der Bitte ab, daß Jeder, der etwas an mich zu suchen oder gegen mich vorzubringen hat, seine Sache eben so offen führen möge, wie ich die meinige mein ganzes Leben hindurch vor dem Auge der Welt geführt habe: denn dieß habe ich doch gewiß nicht verdient, daß ich in meinem hohen Alter noch gezwungen werden soll, mit Schatten und Fledermäusen, welche selbst das Tageslicht scheuen, zu kämpfen.“

So kräftig strebte der ungebeugte Geist

noch immer hervor aus dem sichtlich dem Grabe zusinkenden Körper. Nur noch des Sonntags, um die Morgenpredigt zu halten, wankte der Greis am Stabe aus seinem Hause hervor. Von allen übrigen Geschäften hatte er sich zurückziehen müssen. Mit diesen gebrochenen Kräften stand er inmitten des noch immer zunehmenden, wildesten Sturmes. Die mörderischen Drohungen waren keine leere gewesen. Eines Abends fuhr eine Kugel durch das Fenster in den Stuhl, worauf er gewöhnlich zu sitzen pflegte, glücklicherweise aber in diesem Augenblicke nicht saß. Die Bürger forderten ihn auf, sich aus der Stadt wenigstens so lange zu entfernen, bis man den Anhang der Königin aus der Burg getrieben haben werde. Er schlug es ab: „denn die Feinde würden sodann ihre Anschläge desto leichter ausführen können und obenein ihn selbst der Feigheit beschuldigen.“ Als die Bürger ihm hierauf zu bedenken gaben, daß die Vertheidigung seiner Person gegen die Mörder unausbleiblich zu großem Blutvergießen Veranlassung geben und er

dann verantwortlich dafür seyn würde, weil er das Unheil nicht habe vermeiden und verhüten wollen, — gab er endlich, wiewohl ungern, nach und ließ sich (5. Mai 1571) zu Leith über den Firth setzen und nach St. Andrews bringen. Waffenruhe war hier wohl, vollkommner Friede aber nicht. Zwei Hamiltons, ein Prediger und ein Professor, verklagten ihn wegen seiner Strafpredigten gegen die Mörder des letzten Regenten (Murray) bei der Universität. Aber obgleich Knox dieser gelehrten Körperschaft das Recht, über die Religion und ihre Lehrer zu urtheilen, welches nur den ordentlichen, geistlichen Gerichtshöfen zukomme, absprach, so erklärte dennoch die Universität sich für Knox und wies seine Verkläger zur Ruhe.

Darauf schien durch einen letzten, furchtbaren Schlag sich das Gewitter entladen zu wollen. Der schonungslose Regent, Lennox, der, wenige Monate zuvor (2. April 1571), den Häuptling der Königinleute, den Erzbischof von St. Andrews, einen Hamilton, zu Dumbarton überrumpelt und an

den Galgen gehenkt hatte, wurde nun selbst sammt dem ganzen Parlamente (3. September 1571), zu Stirling durch Kirkaldy, die Hamiltons und Gordons überfallen und verlor im Gewühl das Leben. Zwar galt der nachfolgende Regent, Graf Mar (Erskine) wohl für einen recht sanften, friedlichen Mann; aber eben um seiner Friedensliebe willen gab er den mächtigen Edelleuten, welchen nach den Kirchengütern gelüstete, aber die Kirchenzucht ein Gräuel war, beides, das Gut und die Ordnung der Kirche, Preis. Nicht allein das, was sie schon an sich gerissen hatten, behielten jene unlauteren Schein-Evangelischen, sondern es wurde noch obenein verordnet, daß die weltlichen Herren mit dem Patronatrecht über die Bisthümer und andern einträglichen, geistlichen Stellen begabt werden, den größten Theil der Einkünfte für sich behalten und den kirchlichen, die Stellen wirklich verwaltenden und die Titel derselben führenden Personen nur einen beliebigen Gehalt auszusetzen verpflichtet seyn sollten; auch sollten die Einnehmer

der Kirchenkasse das für dieselbe zu geistlichen Zwecken schon früherhin ausgesetzte Drittheil der eingezogenen Güter der römischen Kirche, nur erst dann einfordern dürfen und erhalten, wenn zuvor für die Bedürfnisse des Hofes auf irgend eine andere Art gesorgt seyn würde.

Man wird leicht vermuthen, daß Knox sich einem der Kirchenverbesserung so verderblichen Plane mit Aufgebot seiner letzten Kräfte auf das Aeußerste widersetzt haben werde. Auch beschwor er in der That die Generalversammlungen der Kirche (1571. 72), denen er aus körperlicher Schwachheit nicht mehr in Person beiwohnen konnte, daß sie die Kirchenämter nicht der Willkühr Unwürdiger und Gewissenloser Preis geben, auch nicht dulden sollten, daß von neuem stolze, hochbetitelte, und mit Bevorrechtungen zur Herabwürdigung der übrigen Geistlichen und Aeltesten begabte Kirchenfürsten sich von neuem eindrängten. Er forderte die Generalversammlung auf, daß sie vor aller Welt sich unschuldig an solcher Ungebühr erklären und

ihren Einspruch dawider sich vorbehalten sollte. Er selbst erklärte die Dahingabe der Bisthümer u. s. w. an weltliche Patrone, um damit Handel zu treiben, für die gottloseste Simonie und den schändlichsten Verrath an Kirchen, Schulen und Armen. Aber obgleich sich hiedurch wohl einige wenige zu einer feierlichen Mißbilligung jener Ungebühren ermuthigen ließen; so fand der Adel dennoch unter den Predigern selbst nur allzuviele, welche kriechend oder scheu oder habsüchtig genug waren, um sich jene dem Ganzen des Kirchenwesens verderblichen Einrichtungen gern gefallen zu lassen. Der Rector der Universität St. Andrews, Douglas, z. B. erhandelte sich das dortige Erzbisthum — wie heftig auch Knox gegen solchen Umsturz der eingeführten presbyterischen Kirchenverfassung eifern mochte — dennoch von dem Grafen von Morton, dem in Folge jener obengemeldeten, neuen Einrichtungen der Hof das Patronat darüber geschenkt hatte.

Dieses war das letzte Aufblinken eines

Lichtes, welches so lange geleuchtet hatte, und durch dessen Abnahme nun die Macht der Finsterniß wieder zunehmen konnte, gewesen. Eine Freude sollte der betrübte, hinsterbende Greis aber noch haben: die Rückkehr nach Edinburg, um dort in der Mitte der Seinen zu entschlummern und dann bei seiner alten Kirche, wo er so oft für Wahrheit und Recht muthig gestritten, zu ruhen. Denn so bald Graf Mar, der neue Regent, einen Waffenstillstand mit Kirkaldy abgeschlossen hatte, so ließen die Edinburger nicht nach mit Bitten, daß ihr alter Prediger wieder zu ihnen kommen möchte. Endlich verstand er sich dazu; doch nur unter der Bedingung, daß ihm frei stehen müsse, auch ferner, so lange noch ein Hauch in ihm sey, gegen die Verräther im Schloß (Kirkaldy und die Seinen) öffentlich zu reden. Nachdem die Bürgerschaft hiezu ihre Einwilligung gegeben, ließ er sich nach der Stadt zurückführen.

Der Heimgang.

Seine Stimme war unterdessen so schwach geworden, daß man eine kleinere Kirche für ihn aussuchen mußte; auch konnte er ohne fremde Hülfe die Kanzel nicht mehr hinaufkommen. Er sehnte sich nach Ruhe, und schien sie gefunden zu haben. Aber welch ein gräßliches Geschrei sollte ihn noch einmal aufschrecken und ihm das Herz zerreißen, zugleich aber beweisen, daß seine Besorgnisse und Warnungen vor den päpistischen Umtrieben, welche Verleugner zu gern für unzeitig und leer ausgeben wollten, nur zu gegründet gewesen waren. Es war das Geschrei jener 70,000 Evangelischen (Hugenotten), welche Maria von Medicis und ihr Sohn Karl IX. (der Maria Stuart Schwiegermutter und Schwager) zur „Pariser Bluthochzeit" in der „St. Bartholomäusnacht" (1572. 22. August u. f.) schlachteten, um, wie Karl selbst in seinem Parlamente sagte, eine ganz unreine Sekte (die

Evangelischen) zu vertilgen. Manchen geliebten Freund hatte auch Knox bei jener schaudervollen Metzelei (welche in Rom durch ein Dankfest gefeiert wurde) verloren. In seinem namenlosen Schmerz und Zorn ließ er am nächsten Sonntag nach eingelaufener Trauerpost sich noch einmal auf die Kanzel führen, um die Strafen des Himmels über den „grausamen Mörder und falschen Verräther, der sich König von Frankreich nenne," herabzurufen. Oeffentlich von der Kanzel forderte er den französischen Gesandten auf, seinem Meister zu sagen, daß sein Urtheil in Schottland gesprochen sey, und daß sein Name von der Nachwelt nie anders, als mit einem Fluch, werde genannt werden. Das nahm nun freilich der Gesandte sehr übel, drang auf Bestrafung des Predigers, erhielt aber nichts und verließ voll Aerger das Königreich.

Am 9. November 1572 ließ der Greis sich zum letzten Mal in die Kirche leiten, um Lawson, dem er sein Amt übertragen hatte, einzuführen, bezeugte seiner Gemeinde vor

Gott, vor dem er bald zu erscheinen hoffe, daß er mit einem guten Gewissen unter ihnen gewandelt, ihnen das Evangelium in aller Einfalt verkündigt und weder Menschen zu gefallen gestrebt, noch das Seinige gesucht habe; dankte dann mit herzlichster Rührung Gott für die Förderung der großen, guten und heiligen Sache, und beschwor die ganze Versammlung, dieser guten Sache getreu zu bleiben, und ertheilte zuletzt mit einer freudigen, aber ganz erschöpften Stimme noch ein Mal den Segen. Auf seinen Stab gestützt, schwankend und zitternd, schlich er dann die Straße hinab nach seiner Wohnung, begleitet von den nassen Blicken der Menge seiner Zuhörer, die zu beiden Seiten der Straße standen, um die letzten Begrüßungen ihres alten Lehrers zu empfangen. Dann schloß sich seine Thür, aus welcher lebend er nicht wieder hervortreten sollte. Denn schon am dritten Tage nachher (11. November) sank er auf sein letztes Lager nieder, ließ zu seinem Trost sich täglich das 17. Kapitel des Evangelisten Johannes, das 53. des Jesaias

und ein Kapitel aus Paulus Briefe an die Epheser vorlesen, versammelte am 16. Nov. noch einmal die Kirchenvorsteher um sein Sterbebett, bezeugte ihnen feierlichst, daß seine große Strenge gegen manche nie aus Haß der Personen, sondern nur aus dem feurigen Eifer, sie für den Herrn zu gewinnen und auf dessen Weg zurückzuführen, entsprungen sey, warnte sie wiederholentlich vor allen, welche das Ansehn des Königs nicht anerkennen wollten, als vor Feinden des Evangeliums und beschwor nun die Prediger Lindsay und Lawson, noch einmal auf das Schloß zu gehen und dem Befehlshaber Kirkaldy zu sagen: „John Knox, in dem Augenblick, da er den Tod erwartet, noch der nämliche Mann, wie du ihn einst in voller Kraft gekannt hast, läßt dich dringend bitten, zu erwägen, daß weder der Schloßfels, auf welchen du dein Vertrauen setzest, noch die fleischliche Klugheit des Mannes (Maitland), welchen du für einen Halbgott hältst, noch fremde Hülfe dich auf die Letzt vor einer schmachvollen Strafe schützen werden,

wenn du dich nicht schleunigst bekehrst und zu der göttlichen Gnade deine Zuflucht nimmst." — „Ach!" rief er aus „die Seele dieses Mannes ist in meinen Augen so theuer, daß ich sie, wenn ich sie irgend retten könnte, nicht möchte verloren gehen lassen!" Und in der That wurde Kirkaldy im ersten Augenblick tief erschüttert und es schienen sich Gefühle der Reue zu regen; aber Maitland, sein böser Engel, wußte sie leider zu bald ihm wieder auszuschwatzen, und zu spät erinnerte er an Knoxens letzten Zuruf sich erst wieder, als er, schon im folgenden Jahr (1573 3. August), nach Uebergabe des Schlosses, die Galgenleiter besteigen mußte. Maitland aber war dieser öffentlichen Schmach durch Selbstmord zuvorgekommen.

Auch Graf Morton (Douglas), ein ränkevoller, gewaltthätiger, ehrgeiziger und habsüchtiger Mann, der nach des Grafen von Mar Tode zur Regentschaft gelangt war, befand sich unter den zahlreichen Besuchern, die täglich zu Knoxens Sterbebette wallfahrteten. Und so wie der Greis Nie-

manden ohne eine gute Lehre, Ermunterung oder Warnung von sich scheiden ließ, so legte er auch dem mächtigen Grafen die Förderung des Evangeliums, die Erhaltung der Kirche, das Wohl des Königs und des Reiches dringendst ans Herz und schloß mit den Worten: „Werdet Ihr diese meine letzten Bitten erfüllen, so wird Euch Gott segnen und zu großen Ehren bringen; thut Ihr es aber nicht, so wird Gott alles wieder von Euch nehmen und Euer Ende wird seyn Schmach und Schande!" Und wie Kirkaldy so erinnerte sich auch Morton, als er in der Folge (1581) wegen vieler Uebelthaten sein Haupt unter das Beil legen mußte, an jene Worte, und rief aus: „die Ermahnung des Knox hat sich an mir als wörtlich wahr erprobt!"

Des Greises Seele war, wie in den Tagen der Gesundheit, unaufhörlich mit Gedanken und Gebeten für die Kirche beschäftigt und fühlte sich mit unbeschreiblicher Wonne oft in den Himmel verzückt. Schmerzen verspürte der Kranke wenig, ließ sich noch

an seinem letzten Tage (24. November) von seiner treuen Gattin das herzerhebende 15. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther (vom ewigen Leben) vorlesen und rief aus: „Ist das nicht ein herrliches Kapitel? O welch einen süßen und erquickenden Trost hat der Herr mir durch dieses Kapitel zu aller Zeit gewährt!" — — Gegen 5 Uhr Nachmittags bat er seine Gattin wieder: „Komm, Liebe! und lies mir noch einmal vor, was das Fundament meines Glaubens ist und den Anker aller meiner Hoffnungen hält, das 17. Kapitel aus dem Evangelio Johannes (das Gebet Jesu für seine Jünger, Kirche und Gemeine)," schlummerte dann wieder, aber unruhig; und als ihn seine Freunde um die Ursach seines öftern Aechzens in jenem Schlummer befragten, antwortete er: „Nie hat mich der Satan so heftig angefallen, als in diesem Schlummer. Sonst hat er mir wohl meine Sünden vorgehalten und eine Verzweiflung an der Gnade Gottes in mir anfachen wollen. Da ihm aber dieses nie gelingen können, hat die listige Schlange mich jetzt überreden wollen, ich habe durch treue Ausrichtung meines Berufes den Himmel und die Seligkeit verdient. Aber Gott sey gedankt, der mich in Stand gesetzt hat, auch

diesen feurigen Pfeil des Bösewichts durch Erinnerung an die Worte: „Nicht ich, sondern Seine Gnade in mir!“ auszulöschen und den Versucher von mir abzutreiben. So ist auch dieser letzte Kampf siegreich bestanden, und ich bin gewiß, daß ich nun in kurzer Zeit ohne weitere Seelenangst und körperliche Schmerzen aus diesem elenden, jämmerlichen Leben in die selige Unsterblichkeit eingehen werde.“ Er schien wieder einzuschlummern. Gegen 11 Uhr Mitternachts seufzte er tief auf: „Nun ist es gekommen!“ und es verließ ihn die Sprache. Sein vertrauter Hausgenoß Bannatyne rief ihm zu, sich der Verheißung Jesu zu getrösten, und bat ihn, ein Zeichen zu geben, daß er ihn noch verstanden habe und in Frieden scheide. Er erhob darauf eine seiner Hände, und verhauchte ohne weitere, merkliche Bewegung den letzten Odemzug.

Knox hatte damals das 67. Jahr seines Lebens erreicht gehabt. — Sein Körper ward auf dem Gottesacker der St. Aegydienkirche bestattet. Eine zahllose Volksmenge, den Regent Morton und den gesammten Adel an der Spitze, gaben das letzte Geleit; und als man den Sarg einsenkte, rief Morton aus: „Hier liegt der Mann, welcher

nie vor dem Antlitz eines Menschen sich gefürchtet hat!"

Daß Knox den Lauen, den Gleichgültigen oder gar Irreligiösen mit seinem Feuereifer für die evangelisch-christliche Religion und Kirchenzucht für einen Fanatiker galt; den stolzen, mit Reichthum und weltlicher Macht prunkenden Geistlichen der hohen, bischöflichen, großbritannischen Kirche mit seiner einfachen, neu-testamentlichen, apostolischen Urverfassung, als ein lästiger Schwärmer erschien; den weichen Bewundrern oder Bemitleidern der schönen Maria Stuart aber als ein harter Zelot; den weltlichen Gewalthabern, welche sich nicht an ihre Pflichten wollten mahnen lassen, als ein unruhiger, wohl gar aufrührerischer Kopf; und endlich den Papisten als einer der verdammlichsten Ketzer: das wird jeder nachdenkende Leser sich leicht erklären und wollen wir deßhalb kein Wort weiter darüber verlieren.

Daß Knox auch seine Fehler gehabt, wer könnte und möchte das leugnen? — Auch er war ein Mensch. Manche Vorurtheile und Schwächen seiner Zeit klebten auch ihm an. Er hielt die Ansichten man-

cher damaliger protestantischer Gottesgelehrten, besonders in der Schweiz, wiewohl sie aus mangelhafter Beurtheilung und Auslegungskunst der heiligen Schrift und unvollkommner Kenntniß der Kirchengeschichte hin und wieder irrten, nun einmal für durchaus übereinstimmend mit der göttlichen und ewigen und einzigen Wahrheit, und war deßhalb unduldsam gegen alle andere Ansichten und Meinungen. Auch riß ihn die natürliche Heftigkeit seines Temperaments und seine Strenge gegen sich selbst und gegen andere nicht selten über die Grenzen hinweg; aber überall, auch wo er fehlte, meinte er es ehrlich, treu, gewissenhaft; auch konnte sein flammendster Eifer, wenn die Gegner es nur wollten, gar leicht durch die Liebe, die in seinem stets wohlwollenden Herzen wohnte, gemäßigt werden. Uebrigens gehört er zu den großen Männern aller Zeiten, durch ein hohes Genie; durch ausgezeichnete Weisheit und Klugheit im innigsten Bunde; durch einen kräftigen und reinen Willen; durch eine unermüdliche Ausdauer in Vollführung seiner großen, auf das ewige und zeitliche Wohl der Menschheit berechneten Pläne; durch reiche Kenntnisse und eine hinreißende, alles besiegende Beredtsamkeit.

Benutzt sind bei dieser Lebensbeschreibung: Georg Buchanans rerum Scoticarum historia; Melch. Adams Vitae (wo auch die Schriften K. verzeichnet stehen); Robertsons Geschichte von Schottland (wo vieles aus einer eigenhändigen Lebensbeschreibung K. geschöpft ist); Bayle's Wörterbuch; Leben des Johann Knox, von Thomas M'Crie (in einem deutschen Auszuge von D. Plank, und einem französischen, aber kürzeren, von J. Willm, im Musée des Protestans célèbres. Tom. III., première Partie; auch die in allem, was namentlich Knox betrifft, sehr ungründliche, unrichtige, einseitige, übrigens ganz neue Schrift: Maria, Königin von Schottland, von G. Chalmers, übersetzt von *r. Halberstadt 1824. Schröckhs Kirchengeschichte ist über Knox ungenügend und zum Theil unrichtig. Auch vergleiche man den Aufsatz „Jakob Stuart, Graf von Murray," im „Biograph." Halle 1805. 4. Bandes 2. und 3. Stück, vom Verfasser der gegenwärtigen Schrift.

